

Ruhr-Universität Bochum
Juristische Fakultät
Masterstudiengang Kriminologie und Polizeiwissenschaft

Masterarbeit

Psychosoziale Nachsorgekonzepte bei Auslandseinsätzen. Ein Vergleich zwischen Polizei und Bundeswehr

Von Britta Runkel



Inhaltsverzeichnis

Einleitung	4
1 Forschungsdesign	7
1.1 Fragestellung und Zielsetzung	7
1.2 Forschungsfeld und Feldzugang	8
1.3 Leitfadengestützte Experteninterviews	9
2 Psychosoziale Nachsorge.....	13
2.1 Stress und Stressreaktionen	13
2.2 Krise und Krisenintervention	18
2.3 Akute Belastungsreaktion und Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS).....	22
3 Betreuungskonzept der Polizei in Nordrhein-Westfalen bei Auslandseinsätzen	28
3.1 Vor dem Einsatz.....	31
3.2 Während des Einsatzes	33
3.3 Nach dem Einsatz	36
3.4 Betreuung der Angehörigen	37
3.5 Vertiefung des Betreuungskonzeptes durch das Experteninterview	38
4 Betreuungskonzept der deutschen Bundeswehr bei Auslandseinsätzen.....	41
4.1 Vor dem Einsatz.....	44
4.2 Während des Einsatzes	47
4.3 Nach dem Einsatz	49
4.4 Betreuung der Angehörigen	51
4.5 Vertiefung des Betreuungskonzeptes durch das Experteninterview	52
5. Vergleichende Zusammenfassung der Ergebnisse	55
5.1 Betrachtung und Beurteilung des Betreuungskonzeptes der Polizei NRW	55
5.2 Betrachtung und Beurteilung des Betreuungskonzeptes der Bundeswehr.....	67
5.3 Ein Vergleich der Betreuungskonzepte der Polizei und der Bundeswehr.....	76
6. Resümee	82
Literaturverzeichnis.....	85
Anhang	93

Einleitung

„Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex Psychische Erste Hilfe, Kommunikation, Stressbearbeitung und –bewältigung, Krisenintervention und Einsatznach-sorge begann in der Bundesrepublik erst 1994.“ (Schmidt-Herholz, 2003,S.3).

Das Bewusstsein, dass auch die Seele eines Menschen Hilfe nach belastenden Erlebnissen braucht, wurde bereits durch die beiden Weltkriege, spätestens durch den Vietnamkrieg und den Sechs-Tage-Krieg in Israel geweckt. Bereits im Zweiten Weltkrieg wurden die Soldaten nach belastenden Erlebnissen einer Sofort-Intervention, oft direkt an der Front, unterzogen. Mit dieser Vorgehensweise wurde dann auch im Vietnam-Krieg gearbeitet. Eine 1988 erhobene Studie, die fast alle Vietnam-Veteranen erfasste, die zwischen 1964 und 1975 in Vietnam gekämpft haben, zeigte jedoch, dass auch 17 Jahren danach immer noch 15% der Veteranen an einer voll ausgeprägten und 11% an einer teilweise ausgeprägten Belastungsstörung litten (vgl. Teegen, 2003, S. 41 ff).

In weiteren Studien wurde deutlich, wie wichtig die Akzeptanz und das Verständnis der Gesellschaft und die soziale und emotionale Unterstützung in belastenden Situationen sind. So wurde 1980 zum ersten Mal die Diagnose ‚Posttraumatisches Syndrom‘ als anerkannte Krankheit in die Klassifikation psychischer Störungen (DSM-III) aufgenommen. Mit der Zeit wurde der Begriff des ‚Posttraumatic Stress Disorder (PTSD)‘ geschaffen, der Anfang der neunziger Jahre auch in das Klassifikationssystem der Weltgesundheitsorganisation (ICD) eingeordnet wurde. Die in den USA entwickelten Betreuungskonzepte wurden bald auch für den nicht militärischen Bereich übernommen, um auch hier Menschen in Situationen der emotionalen Belastung

beizustehen, um Langzeit-Erkrankungen und somit auch nicht zuletzt weitere Kosten für das Gesundheitswesen zu vermeiden (vgl. Teegen, 2003, 41 ff).

Das Thema Psychosoziale Nachsorge bei Einsatzkräften wird heute in Deutschland im Arbeitsfeld von Polizei, Feuerwehr und Rettungsdienst zunehmend als wichtig eingestuft, wobei diese Entwicklung in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich vorangeschritten ist. Eine flächendeckende Akzeptanz beim Einzelnen in diesen Berufen scheint jedoch immer noch nicht erreicht, wenn auch die entsprechenden Rahmenbedingungen (z.B. regelmäßige Supervisionsangebote) hierfür zunehmend geschaffen werden. Traumatisierende Einsätze wie z.B. beim Zugunglück in Eschede oder beim Amoklauf in Erfurt verdeutlichen jedoch immer wieder die Wichtigkeit der Einsatzvor- und -nachsorge (vgl. Strang, 2005, S.7).

Wie werden diese Erkenntnisse heute umgesetzt? Wie werden Einsatzkräfte auf die auftretenden seelischen Verletzungen vorbereitet? Wie wird von Seiten der Führungsebene auf die besonders belastenden Situationen eingegangen?

Seit 1989 nehmen Polizeibeamtinnen und -beamte an Auslandseinsätzen teil, seit 1990 auch Soldaten der Bundeswehr. Ihre Aufgabe ist es, in Krisenregionen humanitäre Hilfen zu leisten, beim Aufbau und der Neuorganisation von demokratischen Strukturen zu unterstützen und friedenserhaltende und -sichernde Maßnahmen zu überwachen. Welchen Stellenwert nimmt die Psychosoziale Nachsorge hier ein?

Am Beispiel von Polizei und Bundeswehr soll in der vorliegenden Arbeit dargestellt werden, wie dort heute auf den Betreuungsbedarf der Einsatzkräfte bei Auslandseinsätzen eingegangen wird. Nach einer kurzen Einführung in die Bereiche Stress, Krisenintervention und Posttraumatische Belastungsstörung

wird das Betreuungskonzept der Polizei bei Auslandseinsätzen in Nordrhein-Westfalen (NRW) und das der Bundeswehr bei Auslandseinsätzen vorgestellt. Dabei soll vergleichend den Fragen nach der Effektivität¹ oder der Effizienz² der jeweiligen Psychosozialen Nachsorgekonzepte bei Auslandseinsätzen nachgegangen werden. Die Frage, inwieweit der unterschiedliche Einsatzschwerpunkt der Soldaten und Polizisten sich in den Nachsorgekonzepten, in der Ausbildung, in der Auswahl des Einsatzpersonals und in der Vor- und Nachbereitung abbildet, wird außerdem behandelt.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und Verständlichkeit wird auf die sprachliche Gleichbehandlung verzichtet. Selbstverständlich sind jedoch stets beide Geschlechter gemeint.

¹ Effektivität: lat.: ‚effectivus‘ – etwas bewirken. Ein Verhalten ist dann effektiv, wenn es ein vorgegebenes Ziel erreicht. (Wirksamkeit), (vgl. Wikipedia, Internetquelle, Stand 22.09.2007)

² Effizienz: lat.: ‚efficere‘ – etwas zustande bringen. Ein Verhalten ist dann effizient, wenn es bei der Erreichung eines vorgegebenen Ziels den notwendigen Aufwand dazu möglichst gering hält. (Nützlichkeit) (vgl. Wikipedia, Internetquelle, Stand: 22.09.2007)

1 Forschungsdesign

1.1 Fragestellung und Zielsetzung

In dieser Masterarbeit soll in einer Vergleichsstudie zwischen der Organisation der Polizei und der der Bundeswehr betrachtet werden, wie die jeweiligen Psychosozialen Nachsorge-Konzepte bei Auslandseinsätzen konzipiert sind. Dabei soll das Augenmerk auf die Auswahl und die Ausbildung des Einsatzpersonals und die Vor- und Nachbereitung bei Auslandseinsätzen gelegt werden. Auf die Fragen, wie sich die unterschiedlichen Einsatzschwerpunkte auf die Betreuungskonzepte auswirken und wie wirksam diese sind, sollen Antworten gefunden werden.

Um sich mit den Themen Psychische Erste Hilfe, Krisenintervention, Stressbearbeitung und Einsatznachsorge vertraut zu machen, wurde ausgewählte Fachliteratur genutzt, insbesondere, um die Entstehung und die Folgen einer Posttraumatischen- Belastungsstörung näher zu betrachten. Hierbei halfen auch Materialien aus dem Bereich Polizeikultur und Polizeiethik sowie Seelsorge.

Für die Auseinandersetzung mit dem Themenbereich Psychosoziale Nachsorge bei Auslandseinsätzen wurde von Polizei und Bundeswehr zur Verfügung gestelltes Material bearbeitet und unter Berücksichtigung folgender Leitfragen ausgewertet und qualitativ interpretiert:

- Werden besondere Kriterien bei der Auswahl der Einsatzkräfte für einen Auslandseinsatz angesetzt und wenn ja, welche (insbesondere die Fragen der Stressresistenz und der emotionalen Stabilität)?

- Welche Kriterien müssen Betreuer erfüllen und welche Qualifikation müssen sie nachweisen (Interne/externe Kräfte)?
- Welche Konsequenzen und welche Hilfen können Einsatzkräfte erwarten, wenn eine entsprechende psychische Belastung sichtbar wird?
- Wer erhält wie Zugang zu Hilfsangeboten?
- Gibt es im Bereich der Betreuung der Einsatzkräfte Standards und wie werden sie erfüllt (national, international)?

Zur Unterstützung der Aussagekraft der Materialien wurden Gespräche mit Personen geführt, die durch ihre persönliche Fachlichkeit und ihrem Fachwissen zur Thematik einen tieferen Einblick in die Arbeit ermöglichen.

1.2 Forschungsfeld und Feldzugang

Das Forschungsfeld ist zum einen die Bundeswehr im Bereich der Nachsorge nach Auslandseinsätzen und zum anderen die Polizei in Nordrhein-Westfalen.

Einblicke wurden gewährt durch Herrn Dr. von Rosenstiel vom Führungsstab des Sanitätsdienstes des Bundesministeriums der Verteidigung in Bonn und durch Herrn Starck, Betreuer im Auslandseinsatzteam des Landesamtes für Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten in Brühl (LAFP).

Über die Zusammenarbeit mit Herrn Tietz von der Akademie für Krisenmanagement, Notfallplanung und Zivilschutz (AKNZ) des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) in Bad Neuenahr-Ahrweiler ergab sich die Gelegenheit, mit Frau Dr. Jutta Helmerichs, die seit 2004 als Leiterin des Fachbereichs Psychosoziale Notfallversorgung / Koordinierungsstelle Nachsorge, Opfer- und Angehörigenhilfe (NOAH) im

Zentrum Krisenmanagement des Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) tätig ist, zu sprechen.

Ebenfalls konnte im Vorfeld ein Gespräch mit Herrn Peter Schüßler geführt werden, der Leiter der Beratungs- und Koordinierungsstelle Psychosoziale Notfallversorgung an der Feuerwehr- und Katastrophenschutzschule Rheinland-Pfalz in Koblenz ist und gerne bereit war, Hinweise bei der Ausgestaltung der Themenwahl zu geben.

Um Informationen über die Nachsorgekonzepte der Polizei zu erhalten, war eine Zustimmung des Innenministeriums in NRW notwendig. Diese Zustimmung wurde mit dem Hinweis erteilt, das Thema genau einzugrenzen, zu benennen und sich an die Vorgaben des LAFP NRW zu halten. Interviews mit Polizeibeamtinnen und -beamten, die sich im Auslandsverwendungspool befinden, wurden nicht gestattet. Auf Grund der Schweigepflicht der Betreuer konnten in den Interviews keine Fallbeispiele besprochen werden oder in der Forschung erscheinen. Diese Vorgaben wurden als notwendig erachtet, um die Beamten zu schützen. Gespräche mit den Mitarbeitern des LAFP NRW, die im Auslandseinsatzteam mit der Betreuung der Beamten beschäftigt sind, wurden gestattet.

1.3 Leitfadengestützte Experteninterviews

Um tieferen Einblick in die Arbeit der Betreuer, der Organisationen und zusätzliche Informationen zu erhalten, wurden stichprobenartig qualitative Interviews durchgeführt.

Im Lehrbuch Qualitative Sozialforschung beschreibt Lamnek: „Das informatorische Interview dient der deskriptiven Erfassung von Tatsachen aus den Wissensbeständen der Befragten. In

dieser Form des Interviews wird der Befragte als Experte verstanden, dessen Fachwissen verhandelt wird. Der Befragte ist Informationslieferant für Sachverhalte, die den Forscher interessieren.“ (Lamnek, 2005, S. 333).

Über das LAFP und Herrn Tietz konnten Kontakte zu Interviewpartnern mit entsprechendem Fachwissen zum Thema der Masterarbeit vermittelt werden. Diesen Weg, Zugang zu Gesprächspartnern zu erhalten, empfiehlt Lamnek für qualitative Interviews, da es wichtig sei, eine vertrauensvolle Ausgangssituation zu haben, in der ein Gespräch in möglichst freundlich-kollegialer Atmosphäre gehalten werden könnte. Interviewpartner werden nicht anonym und in großer Vielzahl, sondern einzeln und sehr bewusst ausgewählt, um Sachverhalte beispielhaft darzustellen oder intensiver zu erläutern (vgl. Lamnek, 2005, S. 352-356).

„Diese sollen (jedenfalls im Allgemeinen) nicht nach Kriterien statistischer Repräsentativität ausgewählt werden, sondern danach, ob sie das Wissen über den Untersuchungsgegenstand zu erweitern geeignet sind oder nicht (vgl. Ludwig-Mayerhofer, ILMES, Internetquelle im Anhang, Stand: 28.10.2007).

Diese Vorgehensweise des „theoretical sampling“ (theoriegeleitete Stichprobenziehung) fußt auf der „grounded theory“ nach Glaser und Strauss, die sich 1967 mit Verfahren der Theoriebildung beschäftigten und sich dafür aussprachen, dass quantitative Daten ebenso geeignet seien wie qualitative Daten, um Theorien zu entwickeln (vgl. Lamnek, 2005, S.100-117). Die Entstehung von Theorien und Konzepten ergeben sich erst im Verlauf des Forschungsprozesses. Es gibt keine konkreten Vorannahmen des Forschers, sondern lediglich Fragen an das Material (vgl. Merrens, S. 286-299; Hildenbrand, S. 32-41; Flick, S.252-265, in Flick, 2007). Die Hypothesen werden durch

und nach der Analyse der erhobenen Daten gebildet, die Datenerhebung und die Datenauswertung laufen parallel ab. Während des ganzen Prozesses werden die neu gewonnenen Erkenntnisse immer wieder überprüft. Das Bild des Forschungsinhaltes wird zunehmend vervollständigt und gefestigt, die Überlegungen erweitert oder vertieft. Durch diese Vorgehensweise ist nach der Beendigung der Datenerhebung auch die Datenauswertung bereits abgeschlossen (vgl. Mayring, 1999, S. 33-35).

Die Gespräche mit den ausgewählten Interviewpartnern wurden offen geführt unter Zuhilfenahme eines Interviewleitfadens (teilstandardisiertes Interview). Den Befragten war im Vorfeld des Interviews bekannt, welche Inhalte zur Sprache kommen würden. Diese wurde zum einen im Kontaktaufnahme-Gespräch benannt, durch Fragen aus dem Interviewleitfaden strukturiert (den die Interviewpartner auf Wunsch vorab zur Vorbereitung einsehen konnten) und in der Einleitung zum Interview noch einmal thematisiert, wobei darauf geachtet wurde, weiterhin möglichst große Offenheit in der Beantwortung der Fragen zu ermöglichen. „Grundgedanken: (...) - Die Interviewten werden zwar durch den Interviewleitfaden auf bestimmte Fragestellungen hingelenkt, sollen aber offen, ohne Antwortvorgaben, darauf reagieren.“ (Mayring, 1999, S. 51).

Den Befragten wurde zu Beginn des Interviews eine das Gespräch einführende, sehr offen gehaltene Leitfrage gestellt, die mehr als Erzähl-Aufforderung verstanden werden sollte und auch wurde. Wenn der Gesprächspartner in seinen Ausführungen ins Stocken geriet, wurde über Rückfragen zum Berichteten oder mit Nachfragen zu Themenbereichen, die im Leitfaden vermerkt, jedoch noch nicht besprochen wurden, das Gespräch wieder aufgenommen.

Beide Interviewpartner stellten ausführlich schriftliches Material zur Verfügung, welches im Anhang eingesehen werden kann. Da in den Gesprächen vorwiegend die Inhalte des Materials besprochen wurden und bei Nachfragen die Gesprächspartner immer wieder darauf verwiesen, wurde von einer Transkription der Interviews abgesehen. Hinzu kam, dass Herr Dr. von Rosenstiel, als Vorbereitung auf das Gespräch, einen Sprechzettel erstellt hatte, indem er bereits auf alle Fragen schriftlich einging und diesen zur Verfügung stellte. Der Sprechzettel kann im Anhang eingesehen werden.

Die Inhalte der Gespräche und die daraus erlangten Informationen wurden in die Bearbeitung der einzelnen Kapitel mit einbezogen.

2 Psychosoziale Nachsorge

2.1 Stress und Stressreaktionen

Es gibt unterschiedliche Modelle dazu, wie ‚Stress‘ zu definieren ist und wie der Mensch körperlich und seelisch darauf reagiert.

Hans Selye (1907-1982) hat Stress als „(...) unspezifische Reaktion des Körpers auf jegliche Form von Anforderung“ definiert (Selye 1957, zit. nach Strang, 2005, S. 35). Er entwickelte ein biologisches Stressmodell, welches auf einen Reiz-Reaktions-Mechanismus fußt. Der Körper antwortet auf einen bestimmten Reiz mit Stress. Diesen Reiz bezeichnete Selye als ‚Stressor‘, ein Auslöser oder Impuls, auf den der Körper automatisch reagiert. Die Stressreaktion auf den Stressor, also den Auslöser, kann, nach Mitchell und Everly, als Vermittler gesehen werden, als Verbindung zu bestimmten Organen, die dort stressbedingte (psychische) Krankheit auslösen kann.

Mitchell und Everly erweiterten die Begriffsbestimmung dahingehend, dass sie auch die Seele des Menschen mit aufnahmen und damit auch die psychosomatische Reaktion des Körpers. Sie definierten: „Stress ist eine Reaktion von Körper und Geist, die durch den Stressor mit der stressbedingten Krankheit eines Zielorgans in Beziehung bringt.“ (vgl. Mitchell und Everly in Müller-Lange, 2005, S.32).

Selye unterschied dabei zwei Formen von Stress. Eustress³, der positiv und anregend auf den Menschen wirkt und zu einer

³ Eustress: griech.: eu – gut, positive Reaktion auf Stressor, mit der Erwartung von Erfolg und gesteigertem Selbstbewusstsein zu tun hat und mit Freude und Begeisterung zusammenhängt. (vgl. Steinbauer, 2002, S. 16)

Leistungssteigerung motivieren kann, und der Dysstress⁴ (oder auch Disstress), der negativ und überfordernd wirkt und zu einer Leistungsminderung führen kann. (Selye, 1974, zit. nach Mitchell und Everly in Müller-Lange, 2005, S.31-42). Er ließ in seinem Modell vorerst unbeantwortet, warum der Einzelne individuell auf Stressoren anspricht und wieso Reaktionen auch in ihrer Intensität anders ausfallen können. Ebenfalls bleibt offen, warum Personen verschieden in Situationen positiv motiviert (Eustress) oder negativ belastet (Dysstress) wirken.

Es fehlt eine Erklärung zur unterschiedlichen Interpretation des Einzelnen von Stressoren, die jedoch Richard Lazarus bei der Entwicklung eines psychologischen Stressmodells berücksichtigte (vgl. Schmidt-Herholz, 2003, S.22-35). Er ging davon aus, dass jeder Mensch Situationen bewertet und sich fragt, wie er mit ihr umgehen kann. Für ihn war Stress also keine eingleisige Reaktion auf einen Reiz, sondern vielmehr ein sich immer wiederholender Prozess des ständigen Austausches zwischen dem Stressor, dessen Bewertung und die anschließende Reaktion darauf.

Dabei ging Lazarus von zwei Schritten bei der Einschätzung aus, der primären und der sekundären Bewertung (vgl. Strang, 2005, S. 40-44). Bei der primären Bewertung betrachtet die Person den Stressor und schätzt dabei die Bedeutung dieses Reizes für sich ein. Ist die Situation unbedeutend, wird keine Stressreaktion gezeigt. Wird die Situation aber als gefährlich und überfordernd oder als motivierend und herausfordernd eingeschätzt, erfolgt die sekundäre Bewertung. Die Person überprüft, ob und wie sie diese Situation lösen kann, was z.B. von Alter, Ausbildung, Sozialisation und Selbstsicherheit anhängig

⁴ Dysstress: griech.: dys – schlecht; engl. Distress – Qual, Pein, Schmerz, Leid, Sorge, Not; meint schädlichen und grundsätzlich unangenehmen Stress (vgl. Steinbauer, 2002, S. 16)

ist. Entscheidet die Person, dass das Problem mit ihren Handlungsmöglichkeiten kompetent zu bewältigen ist, erlebt sie wenig Stress und kann angemessene (Stress-)Verhaltensweisen zeigen und gegebenenfalls dann auch ihre Leistung steigern. Ist es jedoch so, dass die Person sich herausgefordert oder überfordert fühlt und gleichzeitig keine kompetenten Handlungsmöglichkeiten für sich sieht, erlebt sie intensive Stressreaktionen (Lazarus und Launier, 1981, zit. nach Strang, 2005, S. 41; Dross, 2001, S.16).

Die Stressbewältigungsstrategien sind genauso vielfältig und individuell wie die Stressreaktion. Hallenberger (2006) schreibt zum Thema Bewältigungsstrategien „Es sind hierunter *alle* Anstrengungen zur Beschwerdelinderung zu verstehen, sowohl effektive als auch ineffektive Versuche.“ (vgl. Hallenberger, 2006, S. 171)

Schmidt-Herholz (2003) beschreibt, dass Lazarus zwei Grundziele eines Bewältigungsprozesses sah: zum einen die Situation zu verbessern und damit das Problem zu lösen und zum anderen die eigenen Emotionen wieder zu kontrollieren (Schmidt-Herholz, 2003, S. 34-41).

Hallenberger (2006) beschreibt drei Bereiche der Bewältigungsmöglichkeiten, die Menschen für sich nutzen. Zum einen die Strategie der Vermeidung. Dabei hält die Person alles von sich fern, was in irgendeiner Form mit dem Stressor zusammen hängt. Die Person nimmt beispielsweise einen anderen Weg zur Arbeit, um an der Straße, an der der Unfall passierte, nicht mehr vorbeifahren zu müssen oder wechselt nach einer Trennung vom Partner komplett den Freundeskreis und zieht aus der Stadt weg. Dieses vermeidungsorientierte coping⁵ wird häufig dazu benutzt, aufkommende Gefühle zu verdrängen

⁵ Coping: englisch: to cope with = "bewältigen", "überwinden" (vgl. Wörterbuch, Internetquelle)

oder gar nicht erst wahrzunehmen, aber auch bestimmte Aufgaben nicht zu erledigen und sich somit nicht mit der Situation weiter zu belasten. Jedoch gibt es auch hier sowohl positive als auch negative Auswirkungen, je nachdem ob die Person durch das Vermeiden eine wirkliche Entlastung oder eher eine Belastung erlebt. Beim aufgabenorientierten coping versucht die Person über aktive Bewältigung auf der Verhaltensebene die Situation wieder unter Kontrolle zu bekommen. Sie versucht in Bereichen, in denen sie sich z.B. sicher fühlt, zu handeln (vgl. Hallenberger, 2006, S.168-184). Schmidt-Herholz (2003) beschreibt dazu das Beispiel, dass ein Polizist während einer medizinischen Erstversorgung eines Patienten auf dem Bürgersteig dazu überging, den Verkehr auf der Straße zu regeln (vgl. Schmidt-Herholz, 2003, S. 43).

Bewältigung auf der emotionalen Ebene beschreibt Hallenberger (2006) als eine ungünstige Form der Verarbeitung. Es kann zu übermäßigen Gefühlsausbrüchen kommen, die durch Unkontrolliertheit und einer gestörten Impulskontrolle im Alltag häufig zu weiteren Krisen führen kann. Beim emotionsorientierten coping kann es sowohl im privaten als auch im beruflichen Bereich zu Kontrollverlusten kommen, z.B. zu überfrühtem oder unangemessenem Einsatz von Gewalt. (vgl. Hallenberger 2006 S. 173).

Mitchell und Everly beschreiben vier grundlegende Formen der Stressbewältigung, die sich bewährt haben. (Mitchell und Everly in Müller-Lange, 2005, S. 40-41) Eine Möglichkeit ist es, den Stressverursacher zu meiden und Situationen, in denen der Stressor zu erwarten ist, aus dem Weg zu gehen. Eine weitere Möglichkeit, die den Umgang mit einer belastenden Situation erleichtern kann, ist die Umdeutung (reframing) der Situation. Beispielsweise kann der Stressauslöser, nach einer strengen Entscheidung ‚Rabenmutter‘ zu sein, umgedeutet werden, näm-

lich dadurch, dass die Mutter sich ihre verantwortungsbewusste Erziehung zum Wohle ihres Kindes verdeutlicht. Ebenso bewährt hat sich die Entspannung nach der Anspannung. Über verschiedenen Entspannungsübungen, wie Yoga, ein langes Bad, musizieren oder z.B. das Treiben von Sport kann Stress abgebaut werden und nach der Unruhe wieder zur Ruhe gefunden werden. Als vierte Möglichkeit nennen Mitchell und Everly, Stress zu formulieren und sowohl verbal als auch körperlich über Bewegung auszudrücken (vgl. Mitchell und Everly in Müller-Lange, 2005, S. 40-42).

Strang (2005) unterscheidet kurzfristige Stressbewältigung und langfristige Stressreduzierung. In Situationen, in denen man sich dem Stress nicht so einfach entziehen kann, beispielsweise einer Prüfung, benennt Strang Maßnahmen, die kurzfristig eine Reduzierung des Stressses herbeiführen. Er nennt hier emotionale oder körperliche Abreaktion, Entspannung, Umdeutungen oder Gedankenstopps.

Langfristige Stressreduzierung kann in seinen Augen über Zeitmanagement, weitere Ausbildung und Üben von Fertigkeiten, Entwicklung einer Akzeptanz gegenüber Problemen und Konflikten, über eine Veränderung der eigenen Einstellung oder auch das Erlernen von anderen Problemlösungsstrategien erreicht werden (vgl. Strang, 2006, S. 98-107).

Nach Hallenberger (2006) ist eine aktive Bewältigungsstrategie als die günstigste zu bewerten, da sich hierbei die Person mit dem Auslöser, dem Stress und seinen Konsequenzen auseinandersetzt (vgl. Hallenberger, 2006, S. 177-180).

2.2 Krise und Krisenintervention

„Unter psychosozialen Krisen verstehen wir in Anlehnung an die Überlegungen von Caplan (1964) und Cullberg (1978) den Verlust des seelischen Gleichgewichts, den ein Mensch verspürt, wenn er mit Ereignissen und Lebensumständen konfrontiert wird, die er im Augenblick nicht bewältigen kann, weil sie von der Art und vom Ausmaß her seine durch frühere Erfahrungen erworbenen Fähigkeiten und erprobte Hilfsmittel zur Erreichung wichtiger Lebensziele oder zur Bewältigung seiner Lebenssituation überfordern.“ (Sonneck, 2000, S. 15).

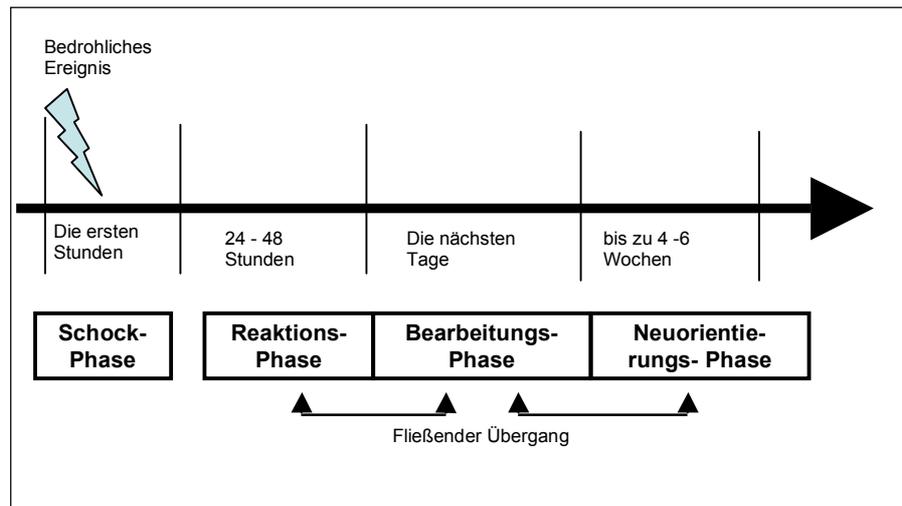
Eine Krise ist kein alltägliches Problem, sondern gefährdet die Existenz der Person oder der Organisation. Eine Krise kann spektakulär/ kurzfristig (Unfall, Naturkatastrophen) oder ein lang anhaltender Krisenherd sein (Krieg, Pubertät). Eine Krise ist ein Zustand akuter Schwierigkeiten oder Veränderungen und führt oft zu einer Entscheidungssituation, die mit einem Wendepunkt einhergeht (vgl. Dross, 2001, S. 10-18; Daschner, 2003, S. 11-13). Sie kann nach Sonneck (2000) auf drei verschiedenen Ebenen auftreten: der körperlich-biologischen Ebene (z.B. Pubertät), der psychischen Ebene (seelische Konflikte) und der sozialen Ebene (das Leben verändernde Umstände wie Scheidung oder Arbeitslosigkeit) (vgl. Sonneck, 2000, S. 32)

Dabei steht das persönliche Empfinden der Person im Vordergrund. Die subjektiv empfundene Belastung im Verhältnis zu den Bewältigungsmöglichkeiten der Person beeinflusst den Verlauf einer Krise. Die Bewältigungsmöglichkeiten sind abhängig von Art und Ausmaß des Ereignisses, dessen Bedeutung für die Person und deren individuellen Fähigkeiten und Anlagen. (vgl. Dross, 2001, S. 10 ff)

Nicht jede Person nimmt dieselbe Situation auf dieselbe Art und Weise wahr. Es gibt Unterschiede, zu deren Erklärung als ein Beispiel das Kommunikations- und Wahrnehmungsmodell aus der Neuro-Linguistischen-Programmierung (NLP) kurz vorgestellt werden soll. Jede Person erlebt die Welt auf Grund ihres eigenen Modells davon. Das Weltmodell entwickelt sich bei jeder Person aus ihren eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten, ihrer Erziehung und kulturellem Hintergrund und ihrer eigenen Erfahrungen heraus. Diese neurologischen, sozialen, kulturellen und individuellen Filter, die die Person vor ihre Wahrnehmung setzt, lassen ihr eigenes Bild von der Welt entstehen. Dieses Bild gestaltet die Person noch einmal, wenn sie kommuniziert, sich unterschiedlich verhält und in bestimmten Situationen entsprechend reagiert indem sie aus ihrer Wahrnehmung heraus generalisiert, tilgt und verzerrt, also verallgemeinert, Teilbereiche ausschaltet oder idealisiert. Jede Person erlebt also aus ihrer eigenen Wahrnehmung heraus bestimmte Situationen anders und reagiert deshalb auch anders (vgl. Krusche, 2002, S. 17 ff).

Die Entstehung einer akuten Krise beginnt damit, dass ein bedrohliches Ereignis plötzlich eintritt. Die Person versucht mit bekanntem Verhalten zu reagieren. Erscheint dieses Verhalten unwirksam, erhöht sich der Druck auf die Person, es kommt zur ersten Störung des inneren Gleichgewichtes, die Person wird unsicher und verletzlich. Nun werden die üblichen Problemlösungsstrategien eingesetzt, die Anspannung steigt. Zeigt das eigene Verhalten wieder keinen Erfolg, greift die Person zu Notfallmaßnahmen, die Beunruhigung wächst. Wenn alle Bemühungen, die Situation ‚in den Griff zu bekommen‘, scheitern, kommt es zur totalen Desorganisation, es entsteht eine akute Krise (vgl. Sonneck, 2000, S. 32-38).

Eine Person durchläuft nach Eintritt der akuten Krise vier Reaktions-Phasen.



(selbst bearbeitete Darstellungen nach Unterlagen zur Fachtagung Krisen- und Notfallmanagement von Igl, 2005).

In der Schock-Phase wirken auf die Person sehr viele, schnelle Eindrücke ein. Sie versucht, die Wirklichkeit, das aktuelle Geschehen, die vorhandenen Tatsachen fernzuhalten, wirkt wie betäubt, das Erleben erscheint wie im Nebel, verschwommen und unklar. Im Inneren herrscht ein seelisches Chaos. Es kann zu Schocksymptomen, Desorientiertheit, Wahrnehmungsstörung, Rückzug und Apathie oder der Situation scheinbar unangemessenen Emotionsäußerungen kommen, wie z.B. hysterisches Lachen am Unfallort oder Wutausbrüche, aber auch zu für Außenstehende ziellos und unkontrollierbar erscheinende Aktivitäten und Handlungen, wie z.B. Weglaufen, Kaffee kochen, Aufräumen.

In der Reaktions-Phase beginnt die Konfrontation mit der Realität. Die Situation und die damit verbundenen Emotionen werden bewusster und intensiver erlebt. Es kann zu Verdrängungs- und Verleugnungsreaktionen, zu Angst, Panik und Schuldgefühlen führen, und psychosomatische Beschwerden wie Atemnot und Übelkeit können auftreten.

Je mehr Zeit vergeht, umso öfter gelingt ein Wechsel aus der Reaktions-Phase in die Bearbeitungsphase. Über eine Ausei-

nersetzung mit der Krise, mit der Vergangenheit und den daraus entstandenen Konsequenzen gelingt der fließende Übergang in die Bearbeitungs-Phase. Das Loslassen des Erlebten und ein Lösen vom Trauma unterstützen den Blick in die Zukunft, bis zur vollständigen Wiederherstellung des Selbstwertgefühls in der Neuorientierungsphase, in der dann auch der Gewinn an Lebenserfahrung wahrgenommen werden kann (vgl. Sonneck, 2000, S. 32-38).

Unter Krisenintervention versteht man eine frühestmögliche, zeitlich befristete Einflussnahme während einer Phase von akuter Belastung einer Person (oder einer Gruppe). Die Hauptziele sind die Stabilisierung der Situation, die Mobilisierung der Ressourcen einer Einzelperson oder der Gruppe, die Normalisierung der Belastungsreaktion und die Wiederherstellung der Selbstständigkeit (vgl. Mitchell und Everly in Müller-Lange, 2005, S. 18).

Sonneck weist darauf hin, dass es wichtig ist, dass Krisenintervention als „Hilfe zur Selbsthilfe“ verstanden wird. Die Unterstützung, die eine Person während einer Krise erhält, soll ihr dabei helfen, selbst Lösungsansätze zu finden, um die Krise zu bewältigen. Ziel ist es, der Person in ihrer akuten Hilflosigkeit Hilfestellung dabei zu geben, wieder Entscheidungs- und Handlungskompetenzen zurück zu gewinnen. Die Person erlebt zunehmend das Gefühl von Stabilität und Ruhe, wenn sie selbst aktiv werden kann. Die Einbeziehung von Personen aus dem sozialen Umfeld (Familie, Freunde) hilft oft bei einer Verarbeitung der Krise. Krisenintervention heißt nicht, Menschen zu entmündigen, ihnen jegliche Eigenverantwortung abzusprechen und all ihre Tätigkeiten zu übernehmen. Zur langfristigen Unterstützung können professionelle Beratungsstellen oder Therapieangebote bei der Bewältigung der Krise behilflich sein (vgl.

Daschner, 2003, S. 17-34; Sonneck, 2000, 15-28; Dross, 2001, 13 ff).

2.3 Akute Belastungsreaktion und Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS)

Aus dem Symptomenkomplex der psychosozialen Belastung entwickelte sich aus den Erfahrungen und Erkenntnissen der Militärpsychiatrie die Psychotraumatologie, die sich mit der psychischen Traumatisierung von Menschen nach überaus belastenden Erlebnissen, deren Diagnose, Behandlung und der Prävention beschäftigt.

Die Psychotraumatologie geht davon aus, dass Menschen nach überfordernden Erfahrungen, oft aus den Bereichen Gewalt, Krieg und Tod, nicht nur körperliche, sondern auch seelische Verletzungen und krankhafte Leiden davon tragen können. Bereits in den Sagen des Altertums wurden die seelischen Qualen des Odysseus auf seiner Heimreise aus dem Krieg von Troja beschrieben und in den beiden Weltkriegen, und auch im Koreakrieg, kam es zu Diagnosen wie ‚Granatschock‘ oder ‚Kriegs- oder Gefechtsneurose‘ und ‚Kampfesmüdigkeit‘ (vgl. Steinbauer, 2002, S. 50).

Ende des 19. Jahrhunderts beschäftigte sich der französische Neurologe Jean-Martin Charcot (1825-1893) mit der Erforschung der Hysterie. Die Weiterentwicklung seiner Erkenntnisse fanden sich in den Lehren seines Schülers Sigmund Freud (1856–1939) wieder, der herausfand, dass das seelische Leiden von Menschen mit hysterischen Symptomen (heute dissoziale Störung genannt) oftmals mit schwersten Misshandlungen in ihrer Kindheit zusammenhingen und eine Verbesserung der

Symptome eintrat, nachdem die Patienten ihre Gefühle und Erlebnisse ausgesprochen hatten (vgl. Teegen, 2003, S. 15 ff).

Die intensive Auseinandersetzung mit psychischen Belastungen und Störungen wurde jedoch erst durch die Erlebnisse des Vietnamkrieges begonnen (vgl. Mitchell und Everly in Müller-Lange, 2005, S. 44-45). Durch die Aufnahme der Diagnose ‚Posttraumatisches Syndrom‘ in die Klassifikation psychischer Störungen (DSM-IV) und der Benennung der Diagnose ‚Posttraumatic Stress Disorder (PTSD)‘ im Klassifikationssystem der Weltgesundheitsorganisation (WHO), der Internationalen Statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Revision (ICD-10) wurden diese seelischen Leiden als Krankheit anerkannt. Die wenig einfühlsamen Überlegungen, diese Stresssymptome seien Zeichen von anlagebedingter persönlicher Schwäche der Menschen waren damit beendet. (vgl. Teegen, 2003, S. 15-16)

Um eine posttraumatische Belastungsreaktion oder –störung zu beschreiben, ist es notwendig ‚Trauma‘ zu definieren. Die Traumadefinition nach DSM IV besagt:

„A1 Die Person erlebte, beobachtete oder war mit einem oder mehreren Ereignissen konfrontiert, die [den] tatsächlichen oder drohenden Tod oder ernsthafte Verletzung oder eine Gefahr der körperlichen Unversehrtheit der eigenen Person oder anderen Personen beinhalten.

A2 Die Reaktion der Person umfasst intensive Furcht, Hilflosigkeit oder Entsetzten.

Beispiele: Kriegerische Auseinandersetzungen, gewalttätige Angriffe auf die eigene Person, Vergewaltigung, Entführung, Geiselnahme, Terroranschlag, Folterungen, Kriegsgefangenschaft, Gefangenschaft in einem Konzentrationslager, Natur- oder durch Menschen verursachte Katastrophen, schwere Un-

fälle oder die Diagnose einer lebensbedrohlichen Krankheit.“
(APA, 1996, zit. nach Teegen, 2003, S. 17)

Die direkte körperliche oder seelische Reaktion auf Stress wird ‚akute Belastungsreaktion‘ genannt. Dabei handelt es sich nach Strang um „(...) normale Reaktionen normaler Menschen auf ein unnormales Ereignis.“ (vgl. Strang, 2005, S. 72).

„Akute Belastungsreaktion (F43.0 ICD -10)

Eine vorübergehende Störung, die sich bei einem psychisch nicht manifest gestörten Menschen als Reaktion auf eine außergewöhnliche physische oder psychische Belastung entwickelt, und die im Allgemeinen innerhalb von Stunden oder Tagen abklingt.“ (vgl. ICD -10- GM 2006, Internetquelle, Stand: 25.10.2007).

„Akute Belastungsstörung, ABS (Diagnosekriterien nach DSM-IV)

- A. Konfrontation mit einem/mehreren traumatischen Ereignissen und intensive emotionale Reaktionen.
- B. Dissoziative Symptome: Fehlende emotionale Reaktionsfähigkeiten, Beeinträchtigung der bewussten Umweltwahrnehmung, Derealisation, Depersonalisation, Amnesie.
- C. Ständiges Wiedererleben des traumatischen Ereignisses.
- D. Deutliches Vermeiden von Reizen, die an das Trauma erinnern.
- E. Deutliche Symptome von Angst und erhöhter körperlicher Erregung.
- F. Die Störung verursacht in klinisch bedeutsamer Weise Leiden oder Beeinträchtigung in sozialen, beruflichen oder anderen wichtigen Funktionsbereichen oder beeinträchtigt die Fähigkeit, notwendige Aufgaben zu bewältigen.

G. Die Störung dauert mindestens zwei Tage und höchstens vier Wochen und tritt innerhalb von vier Wochen nach dem traumatischen Erlebnis auf.“

(APA, 1996, zit. nach Teegen, 2003, S. 19)

Die Anzeichen auf eine Belastung treten noch während oder kurz nach dem traumatischen Erlebnis auf. Es ist die Reaktion auf das Unfassbare und für den Menschen nicht zu verarbeitende Erleben und der Ausdruck der Überforderung der eigenen Bewältigungsstrategien. Die Symptome klingen spätestens vier Wochen nach dem Trauma wieder ab (vgl. Mitchell und Everly in Müller-Lange, 2005, S. 47). In diesen vier Wochen können sich Beschwerden im Bereich der körperlichen Reaktion zeigen, wie Schlafstörungen, Schwindel- und Schwächeanfälle, Atemprobleme, Übelkeit oder Kopfschmerzen. Die kognitiven Reaktionen können Misstrauen, Alpträume, Gedächtnis- und Erinnerungslücken, Entscheidungsfindungsschwierigkeiten und Veränderungen in Wahrnehmung und Reaktion sein. Auf der psychischen Ebene finden sich Angst und Schuldgefühle, Reizbarkeit und Aggression, Panikattacken, übertriebene Trauer, Wutausbrüche und depressive Phasen. Alles das kann dann auch zu Veränderungen im Verhalten der Person führen, zu erhöhtem Konsum von Alkohol oder Genussmitteln, zu Appetitlosigkeit, Zurückgezogenheit oder anderen Veränderungen im sozialen Umfeld (vgl. Strang, 2005, S. 72-81).

Sollten diese Reaktionen länger als einen Monat andauern, wird eine Posttraumatische Belastungsstörung diagnostiziert (vgl. Mitchell und Everly in Müller-Lange, 2005, S.47).

„Posttraumatische Belastungsstörung (F43.1)

Diese entsteht als eine verzögerte oder protrahierte Reaktion auf ein belastendes Ereignis oder eine Situation kürzerer oder

längerer Dauer, mit außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigem Ausmaß, die bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde.“ (vgl. ICD -10- GM 2006, Internetquelle, Stand: 25.10.2007).

„Posttraumatische Belastungsstörung, PTBS (Diagnosekriterien nach DSM-IV)

- A. Konfrontationen mit einem/mehreren traumatischen Ereignissen und intensive emotionale Reaktionen.
- B. Intrusionen: Wiederholte, sich aufdrängende belastende Erinnerungen an das Ereignis.
- C. Vermeidungsverhalten: Anhaltende Vermeidung von Reizen, die mit dem Trauma verbunden sind und/oder eine Abflachung der allgemeinen emotionalen Reaktionsfähigkeiten.
- D. Arousal: Anhaltende Symptome eines erhöhten körperlichen Erregungsniveaus.
- E. Das Störungsbild (Symptom B, C, D) dauert länger als einen Monat an.
- F. Das Störungsbild verursacht in klinisch bedeutsamer Weise Leiden oder Beeinträchtigung in sozialen, beruflichen oder anderen wichtigen Funktionsbereichen.“

(APA, 1996, zit. nach Teegen, 2003, S. 22)

Eine Untersuchung an Golfkrieg-Veteranen ergab, dass kurz nach der Rückkehr aus dem Krieg viele an einem erhöhten Erregungsniveau litten, bei 3% wurde eine PTBS festgestellt. Ein halbes Jahr nach Einsatzende verstärkten sich die Symptome, die Erkrankungsrate nahm zu. Nach zwei Jahren wurde bei 8% der Soldaten eine chronische PTBS festgestellt. In dieser Studie wurde noch einmal deutlich, wie sehr die Intensität des Erlebten eine spätere Entwicklung einer PTBS beeinflusst. Bei 45% der Soldaten, die mit der Bergung von Toten beauftragt

waren, wurde eine PTBS diagnostiziert (vgl. Teegen, 2003, S. 51-53).

Die PTBS ist eine Chronifizierung der akuten Belastungs- und Stressreaktionen. Es bleiben also die körperlichen, psychischen und kognitiven Symptome, verstärkt werden Verhaltensveränderungen. Die Posttraumatische Belastungsstörung ist also im Unterschied zur akuten Belastungsreaktion eine längerfristige Krankheit. Die Person erlebt intensive Schlafstörungen, sich immer wieder aufzwingende, sehr lebendige Erinnerungen an das Ereignis, ein ständiges erhöhtes Erregungsniveau, extreme Reizbarkeit oder Aggressivität; depressive oder sozial-/ ängstliche Verhaltensauffälligkeiten und psychosomatische Beschwerden. Die Person vermeidet z.T. mit größter Anstrengung Aktivitäten oder Situationen, die an das Trauma erinnern.

Diese Auffälligkeiten entwickeln sich zunehmend innerhalb der ersten sechs Monate nach dem Trauma und führen ohne eine Behandlung zu andauernden Persönlichkeitsveränderungen, die dann, als chronische psychische Krankheit, das Leben der Person und das des sozialen Umfeldes extrem belastet (vgl. Strang, 2005, S. 82-86). Es kommt vermehrt zu Suchterkrankungen, Beziehungsabbrüchen, Arbeitsunfähigkeit, sozialer Isolation und Suizidalität (vgl. Daschner, 2003, S. 26-29).

Während die Anzeichen der akuten Belastungsreaktion von sich aus abklingen und dieser Vorgang mit Hilfe von Krisenintervention, Beratung, Supervision o.ä. unterstützt werden kann, benötigen Menschen mit einer PTBS eine intensive fachliche psychotherapeutische Behandlung (vgl. Schmidt-Herholz, 2003, S. 104 ff). „Die Therapiedauer ist sehr unterschiedlich und variiert zwischen wenigen Therapiestunden und monatelanger stationären Behandlung.“ (vgl. Barre und Biesold in Okon und Meermann, 2002, S. 41-46).

3 Betreuungskonzept der Polizei in Nordrhein-Westfalen bei Auslandseinsätzen

Zur Bearbeitung dieses Kapitels wurden u.a. die Inhalte aus dem Gespräch am 10.10.2007 mit Herrn Detlef Starck verwendet, sowie die dort ausgehändigten Betreuungskonzepte und Broschüren, die im Anhang eingesehen werden können. Herr Starck ist nach seiner Ausbildung zum Polizeibeamten heute Polizeioberkommissar und arbeitet als Betreuer für ehemalige, aktuelle und zukünftige Polizistinnen und Polizisten in Auslandseinsätzen und deren Angehörigen beim Landesamt für Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten in Brühl (LAFP) in der Abteilung 1 ‚Fachbereich Einsatz und Gefahrenabwehr‘ im Dezernat 13 ‚Auslandsverwendungen‘. Er hat selbst an drei Auslandseinsätzen teilgenommen und war viele Jahre als Trainer für Auslandseinsätze tätig. Ebenfalls konnte im Internet Material eingesehen werden (siehe Internetquellen).

1989⁶ nahmen deutsche Polizisten zum ersten Mal an Auslandseinsätzen teil. Anfangs nur Beamte des Bundesgrenzschutzes, 1994⁷ dann auch deutsche Polizisten der Landespolizeien. Die Beamten werden im Rahmen von Mandaten der Vereinten Nationen (UN) und der Europäischen Union (EU) im Bereich der friedenssichernden und -erhaltenden Maßnahmen

⁶ 1989: Teilnahme an der UNTAG (United Nations Transition Assistance Group - Unterstützungseinheit der Vereinten Nationen für die Übergangszeit) in Namibia (vgl. Auslandseinsätze, Internetquelle, Stand: 10.11.2007).

⁷ 1994 Teilnahme an der WEU Administration in Mostar in Bosnien und Herzegowina (WEU - West Europäische Union) (vgl. Auslandseinsätze, Internetquelle, Stand: 10.11.2007).

eingesetzt. Aktuell befinden sich ca. 235 deutsche Polizisten im Auslandseinsatz. Seit Beginn der Einsätze gibt es keine statistische Auswertung darüber, wie belastet die Polizeibeamten in ihrem Auslandseinsatz sind. Herr Starck berichtete aus seinen Erfahrungen, dass bisher ein einziger Beamter in Nordrhein-Westfalen ausgeprägte Symptome einer Belastungsstörung zeigte und auf Grund dieser seinen Dienst nicht mehr ausüben konnte. Nach seiner Schätzung gibt es seit 1994 bundesweit nicht mehr als „vielleicht eine handvoll Kollegen, die für den normalen Dienst nicht mehr hergestellt werden konnten“ (vgl. Material aus dem Gespräch mit Herrn Starck im Anhang)

Bundesweit werden an drei Standorten Beamte auf einen Auslandseinsatz vorbereitet. Für den nördlichen Teil Deutschlands übernimmt die Bundespolizei (Schule der Bundespolizei) in Lübeck das Training, für die Mitte Deutschlands die Polizei Nordrhein-Westfalen (Landesamt für Ausbildung Fortbildung und Personalangelegenheiten der Polizei in NRW) in Brühl und für den Süden Deutschlands die Polizei Baden-Württemberg (Akademie der Polizei Baden-Württemberg) in Wertheim. Allen Trainingsorten sind spezielle Einsatzgebiete zugeteilt. So ist das LAFP z.B. zuständig für die Übergangsverwaltungsmission der Vereinten Nationen im Kosovo (United Nation Interim Administration Mission im Kosovo - UNMIK).

Herr Starck nannte als Motivation der Polizeibeamten, sich für die Teilnahme an einem Auslandseinsatz zu bewerben:

- die Möglichkeit, aus dem Dienstalltag auszubrechen
- den eigenen Horizont zu erweitern
- abwechslungsreiche Veränderungen
- Ausübung einer verantwortungsvollen Tätigkeit
- Dienst in einer Position, die im deutschen Polizeialltag vielleicht nicht möglich wäre (z.B. Vorgesetzten-Rolle)
- Internationaler Einsatz mit Kollegen anderer Länder
- Finanzieller Anreiz

Zur Qualifikation des Betreuungsteams berichtete Herr Starck, dass die Trainer und Betreuer Polizeibeamte seien, die selbst an verschiedenen Auslandseinsätzen teilgenommen hätten. Ebenfalls hätten alle eine Zusatzqualifikation als PTBS – Debriefler⁸.

Auf Rückfrage beschrieb Herr Starck Näheres zu dieser Ausbildung: Er selbst nahm während seiner Tätigkeit als Trainer für Auslandseinsätze an folgend Lehrgängen teil, bei denen in den Bereichen individuelle Krisenintervention, Gruppeninterventionstechniken, Critical Incident Stress Defusing⁹, Critical Incident Stress Debriefing, Follow Up Nachsorgemaßnahmen¹⁰ geschult wurde:

- Lehrgang in 2001: Critical Incident Stress Management¹¹ und Peer¹²- Ausbildung bei Frau Dr. Gisela Perren-Klingler (Institut Psychotrauma Schweiz), Dauer 1 Woche

⁸ Debriefing: streng strukturierte Nachbesprechung nach einem traumatischen Ereignis nach der Methode des Critical Incident Stress Managements (CISM) zur Krisenintervention nach Mitchell und Everly (vgl. Mitchell u. Everly in Müller-Lange, 2005, S. 16-30).

⁹ Defusing: CISM-Kurzbesprechung mit dem Ziel, akute Belastungen einzuschätzen und akute Symptome abzumildern. (vgl. Mitchell u. Everly in Müller-Lange, 2005, S. 16-30).

¹⁰ Follow up Nachsorgemaßnahmen: nach der kurzfristigen Krisenintervention Folgetermine (bsp. nach vier bis sechs Wochen), mit dem Ziel das Vorgehen der persönlichen Verarbeitung einzuschätzen und evtl. zu weiteren unterstützenden Maßnahmen zu ermutigen. (vgl. Hallenberger, 2006, S. 399-401).

¹¹ Critical Incident Stress Managements (CISM) Methode zur Krisenintervention nach traumatischen Ereignissen entwickelt von Mitchell und Everly (vgl. Mitchell u. Everly in Müller-Lange, 2005, S. 16-30).

¹² Peer: zum Krisenhelfer ausgebildete Berufskollegen, ohne psychosoziales Studium; ‚Kollege für Kollege‘; unterstützen den Teamleiter bei der Durchführung einer Krisenintervention im Sinne des Modells von Mitchell und Everly (vgl. Hallenberger, 2006, S. 448; Mitchell u. Everly in Müller-Lange, 2005, S. 16-30).

- Lehrgang in 2004: Critical Incident Stress Management und Peer- Ausbildung beim Flugmedizinischen Institut der Luftwaffe (Abteilung Flugpsychologie) in Fürstenfeldbruck, Dauer 2 Wochen

3.1 Vor dem Einsatz

Die Betreuung der Beamten beginnt mit dem Einreichen der Bewerbungsunterlagen. Alle Bewerber werden durch das Auswahlverfahren begleitet, über alle Abläufe informiert und auch bei Nichtbestehen der Anforderungen zur Auslandsverwendung weiterhin betreut. Die Zeit zwischen Einreichung der Bewerbung und dem Beginn des Einsatzes kann bis zu ein/eineinhalb Jahren betragen. Während dieser Zeit lernen die Beamten und ihre Angehörigen ihre Ansprechpartner und Betreuer kennen und entwickeln ein erstes Vertrauensverhältnis zueinander.

Für einen Auslandseinsatz können sich unabhängig von Ausbildung oder Dienstgrad alle Beamten bewerben, die älter als 27 Jahre und nach ihrer Ausbildung 5 Jahre im Dienst sind. Besonders gute Englischkenntnisse werden ebenso gefordert wie eine gute Gesundheit und körperliche Fitness. Nach der Einreichung der Bewerbungsunterlagen wird eine Vorauswahl getroffen und Beamte, die geeignet erscheinen, zu einem Assessment Center¹³ eingeladen. Hier werden u.a. Fähigkeiten im Bereich soziale Kompetenz, interkulturelles Verantwortungsgefühl und diplomatisches Geschick abgefragt und danach erneut eine Auswahl derer getroffen, die zu einem Basistraining eingeladen werden. (vgl. Material aus dem Gespräch mit Herrn Starck;

¹³ wird zur Bezeichnung sehr unterschiedlicher Auswahlverfahren für Stellenbewerber verwendet. Wörtlich übersetzt bedeutet es Einschätzungs-, Bewertungs- oder Beurteilungszentrum (engl.: to assess – beurteilen) (vgl. Wörterbuch, Internetquelle, Stand 25.10.2007).

Auswahlverfahren, Internetquelle im Anhang, Stand 09.11.2007)

Auch das zweiwöchige Basis-Training hat noch einmal einen selektiven Charakter. Hier wird vor allem Teamfähigkeit, persönliche Belastbarkeit, Handlungsfähigkeit in Stresssituationen u.ä. in verschiedensten Verfahren (z.B. Rollenspiele, Planspiele, Präsentationen, Gruppen- und Einzelübungen) überprüft. Ebenfalls erhalten die Teilnehmer wissenswerte Grundlagen zu internationalen Friedens-Missionen. Das erneute Bestehen eines Sport- und Englischtestes fließt ebenfalls in die abschließende Beurteilung zur Auslandsverwendung mit ein. (vgl. Material aus dem Gespräch mit Herrn Starck; Basistraining, Internetquelle, Stand 09.11.2007)

Zur Überprüfung der persönlichen und charakterlichen Eigenschaften gehöre auch, so Herr Starck, die Auseinandersetzung mit der Motivation der Kollegen. Eine reine finanzielle Motivation dürfe nicht der alleinige Grund für eine Teilnahme an einer Mission sein. Diese Beamten würden dann von der Teilnahme an einem Auslandseinsatz ausgeschlossen.

Auch würden Beamte, die sich im Training über ihr Verhalten als Einzelkämpfer, ‚Wichtiguer‘, ‚Alleskönner‘ und ‚harte Kerle‘ erkennen lassen nicht in den Auslandsverwendungspool aufgenommen. Herr Starck war im Gespräch der Ansicht: „Ein klassisches männliches Selbstbild unter dem Motto Heldentum und harte Kerle, die keine Emotionen zeigen, gibt es bei uns im Auslandsverwendungspool nicht. Die wollen wir hier auch nicht haben“.

Diese Selektion im Vorfeld eines Einsatzes diene letztendlich dem Schutze der Beamten selbst und auch der Kollegen in der Mission. Die vorrangige Aufgabe der Trainer im Basis-Seminar sei, ein Bild bzw. einen adäquaten Eindruck des Bewerbers zu erhalten. Herr Starck, der vor seiner Arbeit im Betreuungsteam

selbst Trainings durchführte, berichtete, dass, wenn man sich auf die Bereiche Umgang miteinander, Zuverlässigkeit, Teamplayer oder Einzelkämpfer konzentrierte und sich dann die Frage stellen würde „möchte ich mit diesem Kollegen alleine im Ausland im Einsatz sein“, es letztlich auch auf ein ‚Bauchgefühl‘ ankomme, das sich aus jahrelanger Menschenkenntnis entwickelt habe (vgl. Material aus dem Gespräch mit Herrn Starck, Auswahlverfahren, Internetquelle, Stand 09.11.2007).

Für die Beamten, die alle Prüfungen bestanden haben und nun zum Auslandsverwendungspool gehören, erfolgt danach ein einwöchiges missions- und länderspezifisches Vorbereitungsseminar, in dem Informationen zum Einsatzgebiet vermittelt werden. Anschließend beginnt zeitnah der Einsatz im Ausland, der in der Regel ein Jahr lang dauert (vgl. Material aus dem Gespräch mit Herrn Starck im Anhang).

Zur weiteren Vorbereitung sollen die Beamten einen Ansprechpartner in der eigenen Dienststelle benennen, der als Kontaktperson zu den Angehörigen, den Betreuern und des Beamten im Ausland selbst z.B. auch über alle dienstlichen Angelegenheiten in der Heimatbehörde informiert

3.2 Während des Einsatzes

Die Einsatzsituation von Polizeibeamten gestaltet sich derart, dass zunächst ein ganzes Kontingent von ca. 20 Personen gemeinsam aus Deutschland in das Einsatzgebiet einreist. Nach einer weiteren Seminarwoche, bei der erneut Englischkenntnisse überprüft und einsatzspezifisches Wissen durch die UN/EU vermittelt wird, werden sie in Kleinstgruppen von zwei bis drei Beamten an ihre jeweiligen Einsatzorte/-Aufgaben im Land ver-

teilt. Je nach Missionsgebiet kann es sein, dass die Teilnehmer sich erst bei der Ausreise wieder sehen.

Die Wohnsituation der Beamten gestaltet sich je nach Situation im Einsatzgebiet und der vorhandenen Infrastruktur sehr unterschiedlich. In manchen Einsatzorten suchen die Beamten selbst auf dem offenen Wohnungsmarkt eine Mietwohnung oder mieten sich ein Haus, um dort während der Zeit ihres Einsatzes zu wohnen, in anderen Einsatzorten leben sie in militärisch geschützten Bereichen. Beispielsweise wohnen in Afghanistan alle Beamten zusammen in einem geschützten Haus oder in Georgien in Einrichtungen des Militärs, während die Beamten im Sudan in den Flüchtlingscamps verteilt in der Wüste und im Kosovo mit in Wohngebieten der Bevölkerung leben.

Von den Betreuern wird empfohlen, mindestens zu zweit in eine Wohngemeinschaft zu ziehen, um eine Isolation des Einzelnen zu verhindern. So besteht nicht nur Austausch und Kontakt zu einem Kollegen, sondern es ist dadurch auch die erste Stufe im Betreuungsangebot, die Kameraden-/ oder Freund-Hilfe, abgedeckt. Einem Mitbewohner falle es auf, wenn ein Kollege stark belastet wirke, Verhaltensveränderungen zeige o.ä., meinte Herr Starck im Gespräch. Wichtig sei es auch, sich zwischendurch mit einer Person in der Muttersprache zu unterhalten und sich über Erlebnisse und belastende Situationen auszutauschen. Während des Einsatzes werde sich bemüht, immer wieder gemeinsame Veranstaltungen zu organisieren, bei denen sich möglichst alle Kontingent-Angehörigen z.B. zu einem „Stammtisch“ trafen. Diese Aufgabe übernimmt im Kosovo das GST (German Support Team), welches in enger Zusammenarbeit mit dem Kontingentsleiter vor Ort für die Versorgung und Betreuung der Missionsteilnehmer zuständig ist.

Eine nächste Ebene der Betreuung bildet neben der Unterstützung durch die Kollegen das CAST-Team (Counselling and

Support Team) der UN. Seine Aufgabe ist es, die internationalen Teilnehmer der Mission zu betreuen und vor Ort in Problemlagen Ansprechpartner zu sein. „CAST ist in der UNMIK¹⁴ ein Synonym für vertrauliche und kompetente Unterstützung bei persönlich stark belastenden Problemlagen, für schnelle Hilfe bei der Bearbeitung persönlicher Krisen und Unterstützung in Notlagen.“ (vgl. Betreuung, Internetquelle, Stand: 13.10.2007)

Als weitere Anlaufstelle in Krisensituationen ist der Leiter des deutschen Kontingents selbst Ansprechpartner. Die Fürsorge für seine Mitarbeiter und deren Betreuung ist eine seiner hauptsächlichen Aufgaben im Einsatzgebiet. Neben einem speziellen Führungskräfte-Training, bei dem an drei Tagen die Besonderheiten der Anforderungen an Führungskräfte im Auslandseinsatz unterrichtet werden, erhält die Führungskraft auch eine spezielle Form der Betreuung, die z.B. ein Coaching vor Ort beinhaltet.

Bei außergewöhnlich belastenden Ereignissen während des Einsatzes wird das KIT (Kriseninterventionsteam) des Bundesministeriums des Inneren aktiv. Das KIT wird vom Kontingentsleiter beantragt und der Einsatz vom Innenministerium in Absprache mit den zuständigen Betreuungseinrichtungen entschieden. Im KIT arbeiten fachkundige Ärzte, Psychologen, Seelsorger und Polizeibeamte, die in akuten Situationen Krisenintervention im Einsatzgebiet und /oder die Betreuung der Angehörigen zu Hause übernehmen. „Ziele sind die Wiederherstellung Ihrer psychischen und körperlichen Stabilität sowie die Erhaltung Ihrer Gesundheit. Dies wird erreicht durch die Mobilisierung Ihrer Selbstheilungskräfte und Ihrer eigenen Ressourcen.“ (vgl. Flyer „KIT“ im Anhang).

¹⁴ UNMIK: United Nations Interim Administration Mission in Kosovo (vgl. Auslandseinsätze, Internetquelle, Stand: 10.11.2007).

3.3 Nach dem Einsatz

Vier bis acht Wochen nach dem Einsatz nehmen die Missionsteilnehmer an einem einwöchigen Nachbereitungs-Seminar teil. Mit allen, die zusammen in Brühl beim LAFP vorbereitet wurden, wird der Einsatz auch in Brühl (möglichst) zusammen nachbereitet.

Die Teilnahme soll den Missionsteilnehmern ermöglichen, ihren Einsatz mental zu einem Abschluss zu bringen und Dank und Wertschätzung zu erhalten (vgl. Nachbereitungsseminar, Internetquelle, Stand: 13.10.2007).

Themen des einwöchigen Nachbereitungsseminars sind:

Modul 1	Individuelle Nachbereitung unter Darstellung der Mission von der Vorbereitung bis zur Rückkehr sowie Verarbeitung von besonderen Erlebnissen (Einzel- oder in der Gruppe)	
	Ziel:	Die Teilnehmer bereiten individuell ihre positiven und negativen Missionserlebnisse nach und verarbeiten diese für sich oder erhalten Hilfestellung zur weiteren Problembehandlung. Sie verfügen über objektive Erklärungsansätze und einen erweiterten Einblick in die Gesamtmission
Modul 2	Sinnfrage und individueller Gewinn	
	Ziel:	Die Teilnehmer beleuchten im Rahmen einer Selbstanalyse den Sinn ihrer Mission unter Einbeziehung ihrer ursprünglichen Motivation, ihres individuellen Einsatzes und ihres persönlichen Gewinns.
Modul 3	Reintegration	
	Ziel:	Die Teilnehmer erkennen den aktuellen Stand ihrer Reintegration. Sie wissen um mögliche Probleme und verfügen über Handlungsalternativen zur Problembewältigung.

Modul 4	Evaluation der Missionsvorbereitungen, Verbesserungs- und Optimierungsvorschläge	
	Ziel:	Die Teilnehmer gleichen ihre Missionsvorbereitung mit den aktuellen Anforderungen und eigenen Missionserfahrungen ab. Sie erarbeiten Verbesserungsvorschläge und Optimierungsgedanken für zukünftige Vorbereitungsmaßnahmen.

(vgl. Curriculum für die Einsatznachbereitung, Material aus dem Gespräch mit Herrn Starck im Anhang)

Das Betreuungsteam des LAFP steht den Teilnehmern auch nach diesem Seminar weiter zur Verfügung und unterstützt nach Wunsch die Reintegration in den Alltag der Familie, des sozialen Umfeldes und der Dienststelle.

Sollten sich längere Zeit nach Einsatzende Probleme/ Schwierigkeiten entwickeln, können sowohl die ehemaligen Missionsteilnehmer wie auch deren Angehörige und Dienststellen sich an das Betreuungsteam wenden und um Beratung und Hilfe bitten.

3.4 Betreuung der Angehörigen

Die Angehörigen erhalten das gleiche Betreuungsangebot wie die Beamten im Einsatzgebiet. Auch sie können die 24h-Telefonbereitschaft der Betreuer nutzen. Die Betreuer können z.B. unterstützen bei: Schwierigkeiten im Alltag, bei Behördengängen oder bei der Kontaktaufnahme zum Angehörigen im Einsatzgebiet. Herr Starck erläuterte, dass man bei einer aktuellen Zahl von ca. 40 zu betreuenden Beamten im Auslandseinsatz von durchschnittlich zwei Anrufen in der Woche von Angehörigen ausgehen könne, die um Rat und Unterstützung

suchten. Es sei beispielsweise auch Aufgabe der Betreuer, bei besonderen Nachrichtenmeldungen in der Presse z.B. über terroristische Anschläge auf Einsatzkräfte im Einsatzgebiet die Familien über aktuelle Sachstände zu unterrichten und sie bei Bedarf damit zu beruhigen, dass schnellstmöglich die so genannte Positiv-Liste herausgegeben wird, die Informationen über das gute Ergehen der Beamten beinhaltet.

Einmal im Jahr lädt das LAFP jeweils zu einem Familientag und zu einem Angehörigen-Info-Tag ein, bei dem sich Bewerber vor einer Mission, Beamte in und nach einer Mission zusammen mit ihren Familien kennen lernen, Erfahrungen austauschen und, wenn gewünscht, Kontakte zueinander schließen können. Herr Starck sprach davon, dass es wünschenswert sei, wenn sich eine Art Familien-Netzwerk aufbauen würde, um untereinander mehr Austausch zu gestalten. Auch hier ist es wichtig, dass die Unterstützung der Abteilung ‚Betreuung‘ von allen Beteiligten als ein Angebot und nicht als Verpflichtung wahrgenommen wird. (vgl. Material aus dem Gespräch mit Herrn Starck im Anhang)

3.5 Vertiefung des Betreuungskonzeptes durch das Experteninterview

Herr Detlef Starck, Betreuer im Auslandseinsatzteam des Landesamtes für Ausbildung, Fortbildung und Personalangelegenheiten in Brühl, erklärte sich zu Gesprächen bereit, um einen Einblick in die Psychosoziale Nachsorge bei Auslandseinsätzen bei der Polizei in NRW zu geben.

Wie bereits beschrieben war für eine Betrachtung des Betreuungskonzeptes der Polizei in NRW bei Auslandseinsätzen eine Genehmigung des Innenministeriums in Nordrhein-Westfalen notwendig. Bedauerlicherweise wurde eine Befragung der

Polizeibeamten im Auslandsverwendungspool nicht gestattet. Selbst der Vorschlag, die Aussagen und Fallbeispiele anonymisierte darzustellen, wurden als nicht ausreichend betrachtet und somit weiterhin von einer Öffnung zur freien Forschung abgesehen. Der Hinweis auf die Schweigepflicht und den Schutz der Beamten stellt für diese Vorgehensweise, die unter Umständen einer Zensur der Forschung zu gleichen schien, keine zufriedenstellende Erklärung dar.

Als es nach mehreren Monaten, am 10.10.2007, zu einem Treffen mit dem Mitarbeiter des Betreuungsteams für Auslandseinsätze des LAFP NRW, Herrn Starck, kam, wurde das Gespräch, entgegen der Erwartungen, überraschend offen und ausführlich gestaltet. Herr Starck berichtete eingehend und sehr anschaulich über die Situation der Polizeibeamten im Auslandseinsatz. Auch die Vorgehensweise zur Auswahl und Vorbereitung der Beamten, die für eine Auslandsverwendung in Frage kommen, wurde von Herrn Starck detailliert dargestellt. Über das Betreuungskonzept gab er umfassend Auskunft und stellte Material zur weiteren Bearbeitung zur Verfügung.

Herr Starck hatte selbst an drei Auslandseinsätzen teilgenommen und konnte daher auch viele Bereiche aus eigener Erfahrung intensiv beschreiben. Er wies des Öfteren darauf hin, dass es dem Betreuungsteam besonders wichtig sei, keinen ‚Betreuungs-Terrorismus‘ zu betreiben und die Polizeibeamten und ihre Familien mit zwanghaften ‚Angeboten‘ zu drangsalieren. Das Betreuungskonzept baue auf Freiwilligkeit und Vertrauen auf und nur so sei ein angemessener Zugang zu den Personen möglich.

Entscheidend für einen guten Kontakt zu den Beamten sei alleine die Tatsache, dass die Betreuer selbst in Auslandseinsätzen tätig waren. Herr Starck war der Ansicht, dass die gesamte Glaubwürdigkeit eines Betreuers davon abhängig sei, ob er

selbst aus eigener Erfahrung wisse und nachempfinden können, welche Probleme die Ratsuchenden belasten.

Im Vergleich zur Bundeswehr, die ihre Aufgabenerfüllung ständig in der Öffentlichkeit und vor der Politik rechtfertigen müsse, sei die Arbeit der Polizei bisher weitgehend unbeachtet. Abzuwarten sei, so Herr Starck, wie sich die Situation zukünftig verändere.

4 Betreuungskonzept der deutschen Bundeswehr bei Auslandseinsätzen

Zur Bearbeitung dieses Kapitels wurden u.a. die Inhalte aus dem Gespräch am 31.08.2007 mit Dr. von Rosenstiel verwendet sowie die dort ausgehändigten Betreuungskonzepte als auch die Broschüren der Bundeswehr, die im Internet zur Verfügung gestellt werden.

Die Bundeswehr wird seit 1990 zu friedenserhaltenden und -sichernden Maßnahmen im Ausland eingesetzt. Seither waren rund 200.000 Soldaten und Soldatinnen dort im Einsatz. Aktuell befinden in 2007 insgesamt 7333 Soldaten im Ausland (vgl. Bundeswehr, Einsatzzahlen, Internetquelle, Stand: 28.10.2007).

Kurz nach Beginn der Einsätze, so berichtet Dr. von Rosenstiel, wurde festgestellt, dass eine Betreuung der Soldaten notwendig wird, da die Belastung der Soldaten im Auslandseinsatz doch größer war, als aus den bisherigen Erfahrungen heraus angenommen. Es wurde begonnen ein eigenes Betreuungskonzept zu erarbeiten, bei dem man sich an den Berichten und Forschungen in den USA orientierte, die bereits seit den Erfahrungen aus dem Vietnam-Krieg an einer Behandlung/Versorgung der Soldaten nach belastenden Einsatzerlebnissen arbeiteten. Im Vordergrund der Konzeptentwicklung stand jedoch nicht nur eine Nachsorge oder akute Krisenintervention bei den Soldaten, sondern ein Zusammenspiel von vorbereitenden, begleitenden und nachsorgenden Maßnahmen. Dieses Präventionskonzept soll Belastungsreaktionen mindern oder sogar vermeiden, ein krankhafter Verlauf mit Langzeitfolgen schon im Vorfeld durch entsprechende Unterstützungen verhindert werden. Seit 1997 werden die deutschen Soldaten nun auf den Grundlagen zweier Handlungsleitfäden betreut. Das „Rahmenkonzept

zur Bewältigung psychischer Belastungen von Soldaten“ wurde 2004 überarbeitet und durch das „Medizinisch-psychologische Stresskonzept der Bundeswehr“ ergänzt (vgl. Unterlagen Dr. von Rosenstiel im Anhang; Bundeswehr, Psychologische Betreuung, Internetquelle, Stand: 09.11.2007).

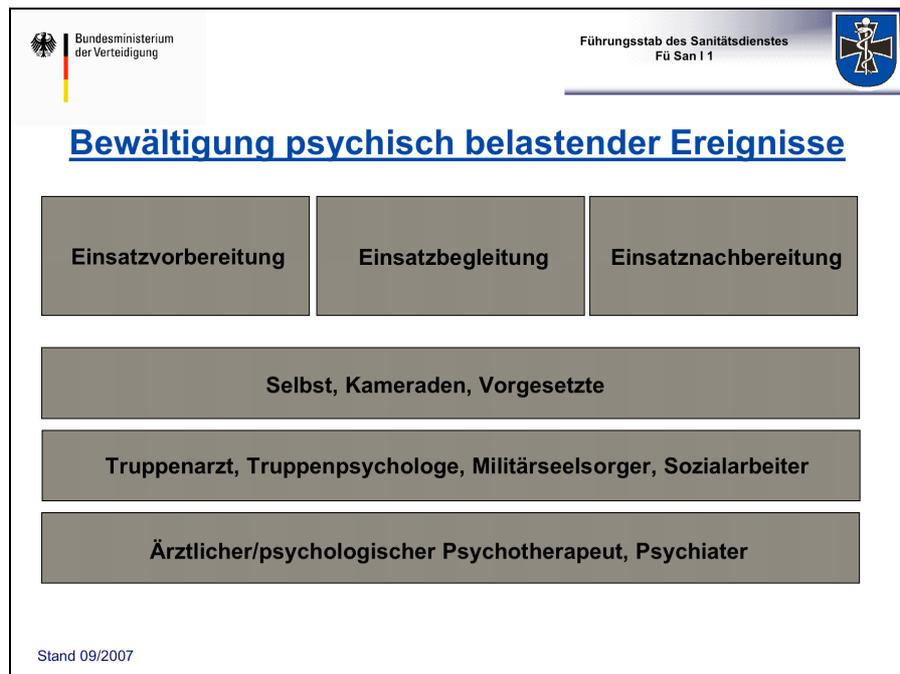
Das Betreuungskonzept der Bundeswehr baut auf der Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen auf. Hier arbeiten der Sanitätsdienst, der Psychologische Dienst, der Sozialdienst, die Militärseelsorge und die Truppe im Sinne eines Psychosozialen Netzwerkes zusammen. Obwohl die Arbeit dieses Netzwerkes durchaus als erfolgreich angesehen werden kann, so Dr. von Rosenstiel, wird großen Wert auf eine kontinuierliche Überprüfung und Weiterentwicklung der präventiven und therapeutischen Maßnahmen gelegt. Hierzu arbeitet die Bundeswehr auch mit zivilen Forschungs- und Behandlungseinrichtungen zusammen, um alle Erkenntnisse aus der (Grundlagen-) Forschung zusammen mit den eigenen Erfahrungen und Forschungsergebnissen der Bundeswehr-Krankenhäuser zu nutzen. Ebenfalls gibt es sog. Vertragsforschungen, die an zivile Kooperationspartner vergeben werden, um besondere Fragen, die die Bundeswehr interessieren, aber noch nicht von der zivilen Forschung abgedeckt werden, wissenschaftlich zu beantworten. Herr Dr. von Rosenstiel berichtete, dass es zukünftig einen Ausbau solcher externen Forschungsaufträge geben soll. Die Bundeswehr arbeitet hier zusammen mit dem Institut für Medizinischen Arbeits- und Umweltschutz (IMAUS) in Berlin, dem Institut für klinische Psychologie und Psychotherapie mit Traumaambulanz der Universität Köln in Zusammenarbeit mit der Klinik für Psychiatrie der Universitätsklinik Köln, dem Institut für Psychologie mit Traumaambulanz der Ludwig Maximilian Universität München in Zusammenarbeit mit der Klinik für Psychiatrie der Ludwig Maximilian Universität München, der Klinik für Psychiatrie der Universitätsklinik Göttingen, der Klinik Mohnesee und der Psychosomatischen Fachklinik Bad Pyrmont.

Dr. von Rosenstiel sieht die gute Arbeit des Psychosozialen Netzwerkes darin bestätigt, dass sich die Anzahl der zu behandelnden Soldaten bezogen auf die Gesamtzahl aller Soldaten im Auslandseinsatz seit 1990 weiterhin auf unter 1% beläuft. Selbst unter Berücksichtigung einer Dunkelziffer scheinen die präventiven Maßnahmen der Bundeswehr im Vergleich zu anderen Streitkräften oder auch im zivilen Bereich bei z.B. Polizei oder Rettungsdienst erfolgreich zu greifen, so Dr. von Rosenstiel. Seit 1996 seien nach Auslandseinsatz insgesamt 1657 Soldaten wegen einer psychischen Störung behandelt worden. „Diese Zahl ist auch im Vergleich zur Prävalenz in anderen Streitkräften ausgesprochen niedrig. Nach internationalen Erfahrungen ist abhängig von Einsatzform und Mandat bei etwa 5 – 30 % der Einsatzteilnehmer eine PTBS zu beobachten“ (vgl. Interview Dr. von Rosenstiel im Anhang).

Als mögliche Gründe für eine so geringe Zahl der an PTBS Behandelten in der Bundeswehr nennt Dr. von Rosenstiel zum einen den bei allen Maßnahmen im Vordergrund stehenden Präventionsaspekt, zum anderen, dass die Bundeswehr bisher keinen wirklichen Kampfeinsatz sondern hauptsächlich humanitäre Einsätze hatte. Ebenfalls verweist er auf das Vorhandensein einer Dunkelziffer. Nach der Ansicht von Dr. von Rosenstiel könnte eine Dunkelziffer möglicherweise aus folgenden Gründen heraus entstehen:

- Das Auftreten von Symptomen bei Soldaten, die bereits aus dem Dienst ausgeschieden sind;
- Soldaten, die aus Angst vor Nachteilen ihre Symptome verschweigen;
- Soldaten, die auf Grund des vorwiegend männlichen Selbstbildes der Truppe ihre Symptome verschweigen;
- „Umetikettierung“ der Diagnose durch die behandelnden Ärzte zur Vermeidung von Stigmatisierung der Soldaten.

Das ‚Drei Phasen-, drei Ebenen-Modell‘ beschreibt zum einen die zeitliche Abfolge der Maßnahmen und zum anderen die fachliche Tiefe, auf der die Präventions- und Bewältigungsstrategien sowie Betreuung und Behandlung durchgeführt werden. Die Soldaten werden auf der Grundlage dieses Modells vor, während und nach dem Einsatz ständig betreut.



(vgl. Unterlagen aus dem Gespräch mit Dr. von Rosenstiel im Anhang)

4.1 Vor dem Einsatz

Sowohl bei der Ausbildung als auch bei der Auswahl der Soldaten für einen Auslandseinsatz wird Wert auf eine gesunde und belastbare Psyche gelegt. Dies überprüfen in erster Linie die Truppenärzte. Eingesetzt wird nur, wer die Erlaubnis zum Einsatz im Ausland von seinem Truppenarzt erhält. Als Anforderungen an die Soldaten nennt Dr. von Rosenstiel die Fähigkeit zur emotionalen Selbstregulation, Problemlösungsfähigkeiten, eine zweckmäßige Sozialkompetenz und ein aktives und

flexibles Bewältigungsverhalten im Umgang mit psychischen Belastungen des Dienstes, insbesondere bei Einsatzsituationen im Ausland.

Die Vorbereitung auf einen Auslandseinsatz, der in der Regel vier Monate nicht überschreitet, besteht aus drei Teilen: die einwöchige Peace Support Operation (PSO)- Grundlagenausbildung, die zweiwöchige einsatzspezifische Grundlagenausbildung (ESGA) und die zentrale Truppenausbildung (ZENTRA).

Bei der Grundlagenausbildung werden die vorhandenen Kenntnisse der Soldaten z.B. in den Bereichen Recht, Sanitätsausbildung, Schutz eines Feldlagers, Kontrolle und Durchsuchung von Personen und Fahrzeugen, Fahren im Konvoi oder Waffen- und Schießausbildung aufgefrischt.

Bei der einsatzspezifischen Grundlagenausbildung werden die Soldaten auf das jeweilige Einsatzgebiet gezielt vorbereitet. Ausbildungsinhalte sind z.B.: Gefährdung durch Minen im Einsatzgebiet, Verhalten in möglicherweise verminten Flächen, Lage im Einsatzgebiet, Recht, Gesundheitsvorsorge, Umgang mit Stress (in Form theoretischer Unterrichte).

In der zentralen Truppenausbildung trainieren die Soldaten anhand nachgestellter Situationen, denen sie in ihren jeweiligen Einsatzgebieten begegnen können. Dabei steht die Zusammenarbeit der Soldaten bei der Erfüllung ihrer Aufgaben im Vordergrund. Es werden Inhalte aus den Bereichen Verhalten gegenüber einer aufgebrachten Menschenmenge, Evakuierung von Verwundeten oder auch das Verhalten unter Stress und bei Geiselnhaft vermittelt.

Soldaten, die nicht geeignet erscheinen oder von sich aus nicht in einen Auslandseinsatz gehen wollen, werden auch nicht zu einem solchen zugelassen. Auf Nachfragen räumte Dr. von Rosenstiel ein, dass ein ‚verweigern‘ des Auslandseinsatzes nicht nur unter den Kameraden negativ bewertet würde, sondern auch für die Entwicklung der weiteren Laufbahn sich daraus negative Konsequenzen ergeben könnten.

Die Soldaten werden außerdem während ihrer Ausbildung und auch in direkter Vorbereitung auf den Auslandseinsatz für die Erkennung von Stress und von Belastungsreaktionen sensibilisiert und erhalten ein gezieltes Training im Bereich der praktischen Methoden und Strategien zur Stressbewältigung. Dies soll die Soldaten dazu befähigen, nicht nur sich selbst auf einem hohen Stand der psychophysischen Fitness zu halten (Selbsthilfe), sondern auch Kameraden zu unterstützen (Kameradenhilfe), wenn Einsatzsituationen belastend werden. (vgl. Bundeswehr, Einsatzvorbereitung, Internetquelle, Stand: 09.11.2007)

Vorgesetzte erhalten zusätzliche Schulungen während ihrer Führerausbildung¹⁵ zur Thematik ‚Bewältigung psychologischer Belastungen im Einsatz‘ und ‚Umgang mit Belastungen und mit belasteten Soldaten‘. Zur Vorbereitung auf den Auslandseinsatz werden noch einmal Inhalte wie ‚Gefährdung und Stress, Verwundung und Tod, Traumatisierung, Trennung und Isolation‘ thematisiert, um während des Einsatzes belastete Soldaten anhand ihrer Reaktionen und Verhaltensweisen erkennen zu können, durch entsprechende Führungsmaßnahmen erste unterstützende Entlastungen herbeizuführen, ggf. Fachleute hinzuzuziehen und deren Arbeit dann zu unterstützen. Der Umgang mit besonderen militärischen Belastungssituationen wie Umgang mit Verwundungen, Geiselnahmen o.ä, wird mit den Führungskräften im Vorfeld trainiert (vgl. Interview Dr. von Rosenstiel im Anhang; Bundeswehr, Führerausbildung, Internetquelle, Stand: 09.11.2007).

Die Helfer werden ebenfalls zusätzlich geschult. Erste Ansprechpartner sind Truppenärzte und –psychologen. Diese

¹⁵ Führerausbildung: dieser Begriff wird so auf der Homepage der Bundeswehr verwendet, Internetquelle, Stand: 09.11.2007).

müssen eine Zusatzqualifikation zu ihrer eigentlichen Profession nachweisen, die intern bei den entsprechenden Bereichen des Sanitätsdienst/ Psychologischer Dienst erlangt werden muss. Zusätzlich erhalten alle zur Vorbereitung auf einen Einsatz noch einmal eine Auffrischung ihrer Kenntnisse in Stressbewältigungsmethoden, um im Einsatz dann entsprechend präventiv und begleitend tätig werden zu können.

Um im Kriseninterventionsteam mitarbeiten zu können, muss ebenfalls eine entsprechende Befähigung hierzu erlangt werden. Psychiatrische und neurologische Fachärzte und psychiatrische Psychotherapeuten haben neben ihrer Facharztausbildung und der Befähigung zum Truppen-Arzt/-Psychologe eine zusätzliche Ausbildung in Psychotrauma-Therapie und können so auch krankhafte stressbedingte Symptome und Auffälligkeiten erkennen, behandeln und therapieren.

4.2 Während des Einsatzes

Die Einsatzbegleitung richtet sich auf die Stabilisierung der Soldaten im Einsatzgebiet und soll sowohl den Verbleib bei der Einheit als auch eine schnelle Wiedereingliederung in den Dienstbetrieb unterstützen.

Sollte die Unterstützung der Kameraden und des Vorgesetzten nicht ausreichen (Ebene 1), kann unterstützend die Ebene 2, der Truppenarzt und der Truppenpsychologe, hinzugezogen werden. Auch die Militärseelsorge und der Sozialdienst können bei Bedarf und auf Wunsch tätig werden. Sollte sich bei der an dieser Stelle stattfindenden Betreuung herausstellen, dass der Soldat intensivere Hilfe benötigt, kann eine direkte Hilfe über das Kriseninterventionsteam (KIT) gestellt werden oder eine

Kurzerholungsmaßnahme in einem sog. „Recreation-Center“ durchgeführt werden. Dies ist eine Maßnahme, um einzelne Soldaten im Vorfeld einer psychischen Belastungsstörung aufzufangen und ihnen Raum für Erholung und Regeneration zu geben. Hier können sich Soldaten in einem einsatznahen Gebiet, „(...) häufig in einem Hotel in der Nähe (...)“ (Dr. von Rosenstiel), unter Betreuung von der Überbelastung einige Tage erholen, um dann wieder zu ihrer Einheit zurückzukehren.

Um in Notfallsituationen eine sofortige psychologische Unterstützung der Soldaten gewährleisten zu können stehen Kriseninterventionsteams bereit, die aus einem leitenden Arzt oder Psychologen (mit entsprechender Ausbildung) und psychologisch ausgebildeten Soldaten (Peers), bestehen. Ihre Aufgabe ist es, in enger Zusammenarbeit mit den Personen der 2. Ebene bei den betroffenen Soldaten Psychische Erste Hilfe zu leisten. Durch die schnelle Akutversorgung soll die entstehende psychische Überforderung der Soldaten direkt in der Situation dadurch aufgefangen werden, indem diese bei der Verarbeitung der Ereignisse betreut werden. Diese Krisenintervention soll ebenfalls präventiv langfristig die Entstehung von PTBS bei den Soldaten verhindern.

Sollten alle diese Hilfsangebote vor Ort für die individuellen Bedürfnisse der jeweiligen Soldaten nicht ausreichen, kann die Heimreise veranlasst werden, um eine intensive Behandlung in den Bundeswehrkrankenhäusern durchzuführen. Diese Handlungsschritte werden dann im Rahmen der Ebene 3 von Psychiatern, ärztlichen und psychologischen Psychotherapeuten betreut.

Das Betreuungsangebot bei psychischer Belastung der Soldaten im Auslandseinsatz wird in folgendem Schaubild noch einmal zusammenfassend gezeigt:



(vgl. Unterlagen aus dem Gespräch mit Dr. von Rosenstiel im Anhang)

4.3 Nach dem Einsatz

Um die Reintegration in Deutschland in den Alltag der Dienststellen und auch in den Familien gut bewältigen zu können, wird bereits beim Eintreffen der Heimkehrer die Art und Weise der Begrüßung begleitend vorbereitet. Nach Beendigung des Auslandseinsatzes sollte dann ein längerer Urlaub der Soldaten folgen, bevor sie über eine ca. einwöchige Eingewöhnungsphase bei ihrer Stammeinheit ihren gewohnten Dienst wieder aufnehmen.

Bei der Nachbetreuung ist das Ziel, durch Untersuchungen und Befragungen die Soldaten herauszufiltern, die eine hohe Belastung erleben und bestimmte Symptome zeigen, um sie einer entsprechenden Behandlung zuzuführen und weitere Langzeitfolgen zu vermeiden. Dies geschieht über einen Rückkehr-

Fragebogen, den alle ‚Heimkehrer‘ ausfüllen müssen, einer obligatorischen Rückkehruntersuchung durch den Truppenarzt, der gezielte Symptome abfragt, und durch ein Einsatznachbereitungsseminar, das ca. 6-8 Wochen nach dem Ende des Einsatzes für alle verpflichtend stattfindet. Bei diesem Seminar, moderiert von ausgebildeten Personen, wird den Einsatz-Teilnehmern die Möglichkeit gegeben, über Erlebtes zu sprechen und so gemeinsam den Einsatz abzuschließen. Spätestens hier, jedoch wahrscheinlich schon viel früher, so Dr. von Rosenstiel, werden die Soldaten mit immer noch anhaltenden Belastungsreaktionen oder sogar –störungen (z.B. PTBS) erkannt und einer Behandlung zugeführt.

So kann aus der folgenden Tabelle herausgelesen werden, wie viele Soldaten seit 1996 bis heute wegen psychischer Auffälligkeiten behandelt wurden, den einzelnen Einsätzen zugeordnet jeweils die Behandlung einer PTBS und anderen psychischen Erkrankungen:

	1996-2000	'01	'02	'03	'04	'05	'06	I/'07	Summe
KFOR									
PTBS	102	50	36	16	12	45	12	7	289
Andere	158	117	58	49	79	59	35	12	567
SFOR									
PTBS	71	10	22	2	4	9	3	6	127
Andere	60	27	35	12	9	11	6	7	167
ISAF									
PTBS				30	84	86	32	48	280
Andere				43	56	52	32	34	217
PTBS	173	69	58	48	100	140	47	61	696
andere	218	144	93	104	144	132	73	53	961
gesamt	391	213	151	152	244	272	120	114	1657

(vgl. Unterlagen aus dem Gespräch mit Dr. von Rosenstiel, Sprechzettel, im Anhang)

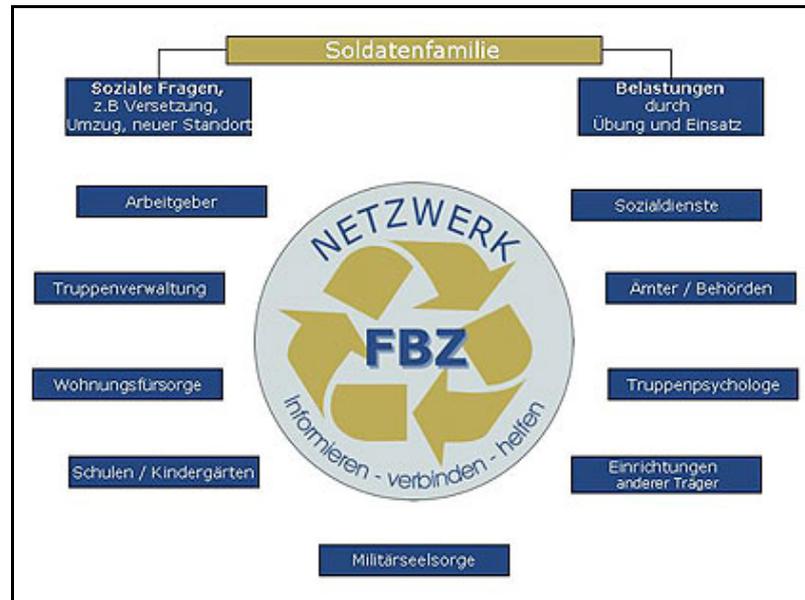
Zur Vorbeugung können Soldaten, die einer offensichtlich hohen Belastung ausgesetzt waren (Verletzungen, Tod von Kameraden, Attentat, Geiselnahme/Kriegsgefangenschaft, Vergewaltigung, usw.), auf Antrag direkt nach ihrer Rückkehr für drei Wochen in eine Präventiv-Kur gehen, um sich dort (vorbeugend) behandeln und bei der Reintegration unterstützen zu lassen. Von 1999 bis zum ersten Halbjahr 2007 wurden 921 Präventivkuren beantragt, von denen 876 genehmigt wurden.

4.4 Betreuung der Angehörigen

Familienangehörige werden gleichermaßen wie die Soldaten selbst in das Betreuungskonzept mit einbezogen. Hierzu gibt es die Familienbetreuungsorganisation (FBO) der Bundeswehr. Es gibt 31 Familienbetreuungscentren (FBZ) und bis zu 50 Familienbetreuungsstellen (FBSt), die auf Wunsch auch während des gesamten Einsatzes der Soldaten für die Familien Ansprechpartner sind und im Alltag und bei Krisen unterstützen (vgl. Bundeswehr, Familienbetreuung, Internetseite, Stand 10.11.2007).

Aufgaben der FBZ/FBSt können sein, nachdem die Angehörigen selbst Kontakt aufgenommen haben, in Problemlagen zu beraten und Hilfen innerhalb oder auch außerhalb der Bundeswehr zu vermitteln. Es werden Informations- und Betreuungsveranstaltungen durchgeführt. Die Angehörigen können sich 24-Stunden an die FBZ wenden und erhalten dort z.B. dann auch Antworten auf ihre Fragen zur Lage im Einsatzgebiet ihres Angehörigen. Die Familien der Soldaten erhalten auch die Möglichkeit, Erfahrungen untereinander auszutauschen, wenn sie sich bei Kinderbetreuungsmaßnahmen, Grillfesten oder zu Gesprächsrunden treffen. Auch im Bereich der Familienbetreuung wurde ein Netzwerk von Hilfen geschaffen, deren

Zusammensetzung aus der nachfolgenden Grafik ersichtlich wird:



(vgl. Netzwerk der Hilfe (Quelle: Redaktion Internet EFK), Internetquelle, Stand: 10.11.2007)

Es gibt auch die Möglichkeit, dass die Familie oder der (Ehe-) Partner in die Betreuung der Soldaten nach dem Einsatz mit einbezogen wird und bei der Wiedereingliederung in den gemeinsamen familiären Alltag Hilfestellungen gegeben werden. Beispielsweise können bei Schwierigkeiten in der Wiederaufnahme der Paarbeziehung beratende Paargespräche durchgeführt werden.

4.5 Vertiefung des Betreuungskonzeptes durch das Experteninterview

Herr Dr. med. Niels-Alexander von Rosenstiel, Oberfeldarzt, Referent im Führungsstab des Sanitätsdienstes der Bundeswehr, Bundesministerium der Verteidigung, erklärte sich zu Gesprächen bereit, um einen Einblick in die Psychosoziale

Nachsorge bei Auslandseinsätzen bei der Bundeswehr zu geben. Nach einer ersten Kontaktaufnahme durch Herrn Tietz wurde dann sehr unkompliziert mit Dr. von Rosenstiel ein Termin für ein Treffen vereinbart, die späteren Kontakte liefen über Telefonate oder per Mail.

Am 31.08.2007 fand ein ca. einstündiges Gespräch im Bundesministerium der Verteidigung in Bonn statt. Dr. von Rosenstiel wirkte intensiv auf das Gespräch vorbereitet und teilte seine Freude über diese Möglichkeit des Austausches mit. Gerne sei er bereit, jeder Zeit auch weitere Fragen zu beantworten. Er ermöglichte Einblicke in beide Betreuungskonzepte und stellte seinen vorbereiteten Sprechzettel zur Verfügung und somit eine Zusammenfassung der Inhalte des Gespräches, die im Vorfeld telefonisch besprochen worden waren (siehe Anhang). Während des Gespräches konnten weitere Fragen aus dem Interviewleitfaden angesprochen werden und eine persönliche Einschätzung der Konzepte vom Gesprächspartner erfragt werden.

Herr Dr. von Rosenstiel wirkte sehr überzeugt vom Betreuungskonzept der Bundeswehr. Er berichtete z.T. sehr anschaulich von den Strukturen und betonte immer wieder den Präventionsansatz, der den Überlegungen zur Psychosozialen Nachsorge zu Grunde liege. Er wies des Öfteren darauf hin, dass die unterstützenden Maßnahmen Angebote seien, für die sich ein Soldat selbst entscheiden müsse. Es gäbe zwar verpflichtende Teilnahmen an den Untersuchungen und Gesprächen sowie am Nachbereitungsseminar, wie jedoch jeder Einzelne sich darauf einlasse, bliebe natürlich offen.

Durch die vielen Erkenntnisse von Forschungen in den USA und den eigenen Erfahrungen bei Auslandseinsätzen sei in der Bundeswehr mittlerweile eine intensive und offene Auseinandersetzung zu diesem Thema geschaffen worden. Durch die

sehr klare Befehlshierarchie wäre nach der Entwicklung der Handlungsanweisungen der Befehl von oberster Ebene ausgegangen, sich mit dem Thema Psychosoziale Betreuung der Soldaten zu befassen. Es seien Vorgaben für Aus- und Fortbildung geschaffen und immer mehr eine offene Diskussion angeregt und gefördert worden. Zeitgleich sei das Thema zunehmend in den Focus der Öffentlichkeit und der Politik gerückt, sodass eine Auseinandersetzung mit Psychosozialer Nachsorge immer wichtiger geworden sei und immer mehr, auch heute noch, eingefordert würde. Durch den offenen Umgang mit dem Thema auf allen Führungsebenen und der entsprechenden Umsetzung der Betreuungskonzepte habe auch unter den Soldaten eine Enttabuisierung stattgefunden.

Im Gespräch über mögliche Gründe für das Existieren einer Dunkelziffer und bei der Rückfrage nach möglichen Konsequenzen entstand der Eindruck, dass das Thema ‚psychosoziale Belastungen‘ trotz aller Anstrengungen und Fortschritte immer noch ein Schwieriges in der Bundeswehr ist und es auch immer noch negative Auswirkungen auf die berufliche Laufbahn haben kann, wenn Belastungen bekannt oder offen zugegeben werden.

5. Vergleichende Zusammenfassung der Ergebnisse

5.1 Betrachtung und Beurteilung des Betreuungskonzeptes der Polizei NRW

„Im Rahmen der Friedensmissionen der UN, OSZE¹⁶ und EU kommt den Polizeikomponenten eine stetig wachsende Bedeutung zu.“ (vgl. Stodiek, 2005, in Möllers und van Ooyen, 2006, S. 221-234).

Im Gespräch mit Herrn Starck berichtete dieser, dass eine große Anzahl von Polizeibeamten sich freiwillig um die Teilnahme an einem Auslandseinsatz bewirbt. Als Motivation dafür nannte er unter anderem für die Beamten die Möglichkeiten, aus dem Dienstalltag auszubrechen, den eigenen Horizont zu erweitern, die Ausübung einer verantwortungsvollen Tätigkeit und eines internationalen Einsatzes mit Kollegen aus anderen Ländern. Das Engagement und das Interesse, bei Friedensmissionen dabei zu sein, ist also groß, gering jedoch die tatsächlichen Einsatzmöglichkeiten, wenn man sich die Zahl von aktuell 235 deutschen Polizeibeamten im Ausland vor Augen führt. Diese Tatsache erlaubt es einerseits, aus der Vielzahl der Bewerber eine besondere Auswahl zu treffen, die besondere Aufgabe macht die Auswahl andererseits auch notwendig. So merkt Eisele in seinem Artikel ‚Policekeeping‘ an, dass: „ (...) die Personalauswahl für IPTF¹⁷ –wie für alle multinationale Polizeieinsätze– von überragender Bedeutung ist.“ (Eisele, 2003, aktualisiert in Möllers und van Ooyen, 2006, S.195-220).

¹⁶ OSZE: Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa zur Friedenssicherung

¹⁷ IPTF: International Police Task Force - multinationale Zivilpolizei

Im Betreuungskonzept der Polizei NRW wird größtenteils Wert auf eine intensive Auswahl der Beamten gelegt, die in den Auslandsverwendungspool aufgenommen werden. Dabei durchlaufen die Polizeibeamten ein mehrwöchiges Programm, das nicht nur der Durchsicht der Bewerber dient, sondern auch zeitgleich der Vorbereitung für den Auslandseinsatz. Es wird neben den charakterlichen Eigenschaften des Einzelnen auf die Fähigkeiten im Bereich der sozialen Kompetenzen geachtet, interkulturelles Verantwortungsgefühl und diplomatisches Geschick abgefragt und vor allem die Teamfähigkeit, die persönliche Belastbarkeit und die Handlungsfähigkeit in Stresssituationen überprüft. Dies ist notwendig, um die Polizeibeamten darauf vorzubereiten, welchen Situationen sie während ihres Einsatzes begegnen könnten.

Bei Beamten, bei denen im Vorfeld deutlich wird, dass ihnen die Ressourcen zur Lösung solcher Situationen fehlen, wird von einer Verwendung im Ausland abgesehen. Das Zitat von Eilles-Matthiessen und Büttner fasst noch einmal treffend zusammen, warum die Personalauswahl von solcher Bedeutung ist:

„Die Erfüllung polizeilicher Aufgaben im Spannungsfeld gesetzlicher Regelungen und situativer Ermessensspielräume erfordert vom einzelnen Polizeibeamten ein hohes Maß an persönlichen Ressourcen wie Belastbarkeit und Konfliktfähigkeit. Polizeibeamte müssen heutzutage als „Experten in Konfliktsituationen“ in der Lage sein, mehrdeutige Situationen zu bewältigen und mit eigenen und fremden Emotionen umzugehen. Die persönlichen und sozialen Kompetenzen von Polizeibeamten werden in verstärktem Maße dann gefordert, wenn die Konfliktpartner „Fremde“ sind (...)“ (Eilles-Matthiessen und Büttner, 2000, in Möllers und van Ooyen, 2006, S.267).

Besonderes Augenmerk wird auch auf die Englischkenntnisse der Beamten gelegt, deren fortlaufende Testung im Konzept hervorgehoben wird. Für die Einsatzlage der Polizei, die im

direkten Kontakt sowohl zu Polizeikollegen anderer Nationen steht, als auch zur Bevölkerung, ist es von grundlegender Bedeutung, sich mit diesen auch verständigen zu können. So ist Eisele der Ansicht: „Erschwerend kommt für alle Friedensmissionen hinzu, dass die multinational zusammengesetzten Einheiten und Verbände in solchen Krisenszenarien durch ihre kulturelle, ethnische und religiöse Andersartigkeit gegenüber der einheimischen Bevölkerung grundsätzliche Verständnisschwierigkeiten haben.“ (Eisele, 2003, aktualisiert in Möllers und van Ooyen, 2006, S.195-220).

Die Polizei NRW nutzt ein, wenn auch kurzfristig wirkendes, so doch gut durchdachtes Programm zur Auswahl der Beamten. Klar strukturiert und sinnvoll aufgebaut müssen die Beamten ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen und erhalten entsprechende Rückmeldungen durch die Trainer.

Während der gesamten Zeit findet bereits eine Betreuung der Polizisten statt, um frühzeitiges Vertrauen zueinander zu schaffen. Über einen freundschaftlichen, kumpelhaften Umgang miteinander (während der Seminare sind alle per ‚Du‘) soll die Gleichstellung aller Beamten, egal welchen Ranges, geschaffen werden. Somit soll z.B. die Schwelle, sich in den Seminaren zu öffnen, gesenkt werden. Während der gesamten Vorbereitungszeit besteht ein enger Kontakt zueinander, zu den Trainern und Betreuern. Es wird darauf aufgebaut, ein persönliches Bild von den Teilnehmern des Bewerbungsverfahrens zu erhalten und die Besonderheiten ihrer Persönlichkeit zu erkennen. Auf der Basis eines vertrauensvollen Miteinanders wird auf diesem Weg präventiv gegen möglicherweise entstehenden Stress gearbeitet.

Die Vorgehensweise, Angst vor Bloßstellung zu mindern, wenn Gesprächspartner als Vertraute oder Freunde wahrgenommen werden, scheint nach Angaben von Herrn Starck gut zu funktionieren. Zu diesem Betreuungsansatz passt dann auch die

Aussage von ihm, dass über die Kriterien, ob ein Beamter am Auslandseinsatz beteiligt wird oder nicht, letztlich im Team ein persönliches ‚Bauchgefühl‘ von Trainer, Betreuer und Ansprechpartner entscheidet, entwickelt aus jahrelanger Menschenkenntnis und der Frage: „Möchte ich mit diesem Kollegen alleine im Ausland im Einsatz sein?“.

Die Polizei NRW hat auch für die Zeit während des Einsatzes ein Betreuungs- und Unterstützungsangebot entwickelt.

Während der Einsatzsituation der Beamten im Ausland ist es ihre Aufgabe, alleine oder in multinationalen Arbeitsteams die Polizei vor Ort in den Krisenregionen z.B. dabei zu unterstützen, sich neu zu organisieren, das oftmals verlorene gegangene Vertrauen der Bevölkerung in die Polizei wieder herzustellen und auf die Wahrung der Menschenrechte zu achten (vgl. Stodiek, 2005 in Möllers und van Ooyen, 2006, S. 221-234).

Die Belastungssituationen der Polizisten stellen sich je nach Krisenregion sehr unterschiedlich dar. An die Erfüllung des Arbeitsauftrages werden sicher bei einer Friedensmission hohe Erwartungen von vielen Seiten gebunden sein, die möglicherweise einen gewissen Druck auf die Beamten ausüben könnten. Stress wird womöglich anders erlebt, wenn z.B. die Infrastruktur eines Landes gänzlich zerstört wurde oder extrem ungewohnte hygienische Verhältnisse herrschen, als bei einer wieder vollkommen hergestellten Infrastruktur. Es ist sicher auch ein Unterschied, in einem militärisch geschützten Haus zu übernachten oder in einer Mietwohnung bei der einheimischen Bevölkerung. Es ist nachzuvollziehen, dass, wie von Herrn Starck beschrieben, es für die Beamten wichtig ist, sich zwischendurch mit einer Person in der Muttersprache zu unterhalten, da das Sprechen einer Fremdsprache anstrengend und teilweise hemmend sein kann. Vermutlich bietet die Geborgenheit einer ganzen Truppe sicher ein anderes Schutzgefühl, als

sich zu zweit in einem Flüchtlingslager in der Wüste aufzuhalten. Belastend erscheint auch der Faktor, bis zu einem ganzen Jahr lang von der eigenen Familie getrennt zu sein, auch wenn den Beamten eine ähnliche Anzahl von Arbeits- und Urlaubstagen wie in Deutschland zusteht und sie so die Möglichkeit haben, an ihren freien Tagen oder am Wochenende ihre Freizeit sinnvoll gestalten zu können und so für Stressausgleich zu sorgen. Je nach Wunsch und Lage im Einsatzgebiet können die Beamten regelmäßig in den Urlauben z.B. zu ihren Familien fahren.

Die Polizei NRW hat auch für die Zeit während des Einsatzes ein Betreuungs- und Unterstützungsangebot entwickelt, das auf die Bedürfnisse der Polizisten einzugehen scheint, jedoch auf Grund der nicht vorhandenen Auswertungen durch die Polizei oder der Möglichkeit, Beamte dazu zu befragen, nicht überprüft werden kann.

Das Konzept beginnt mit der Kameraden-/ oder Freund-Hilfe über den Mitbewohner. Hier greift wieder das Prinzip der persönlichen Ebene. Auch auf der nächsten Ebene der Betreuung wird über persönliche Kontakte, bei gemeinsamen Treffen des gesamten Kontingents, wie beispielsweise einem ‚Stammtisch‘ oder sportliche Veranstaltungen ein soziales Netz geschaffen, das bei der Prävention von psychischen Belastungen und bei Abbau bereits vorhandener Auffälligkeiten unterstützt. Für diese Betreuung ist ein Team von zwei Polizeibeamten vor Ort zuständig, wie bereits beschrieben, z.B. im Kosovo das GST (German Support Team), die gemeinsam mit dem Kontingentsleiter, der eine weitere Ebene der Betreuung in Ausland bildet, für Polizisten Ansprechpartner sind. Zusätzlich kann auf das CAST (Counselling and Support Team) der UN zurückgegriffen werden, welches für alle internationalen Teilnehmer der Mission zuständig ist. Während des gesamten Einsatzes halten die

Betreuer des LAFP Kontakt zu den Beamten im Ausland und sind 24 Stunden für sie ansprechbar.

Auf der Homepage des German Support Team in Bosnien wird genauer auf die Betreuungsaufgaben des GST eingegangen. Hier heißt es: „Erfahrungsgemäß besteht ein hoher Bedarf der Mitglieder internationaler Friedenseinsätze an einer strukturierten Reflektion zum Einsatz – sowohl was persönliche und private Erfahrungen als auch berufliche Herausforderungen angeht. Des Weiteren können, abhängig vom Einsatzgebiet bzw. individueller Gegebenheiten, Stress[-]Syndrome und Belastungsstörungen auftreten. Diese sollten durch das GST frühzeitig erkannt, wenn möglich gemeinsam mit dem Betroffenen bearbeitet bzw. gelöst werden oder nach Bedarf zusätzliche professionelle Hilfe eingeschaltet werden. Um Veränderungen der Belastbarkeit bzw. der Konflikt-handhabung frühzeitig erkennen zu können, müssen folgende Voraussetzungen erfüllt werden:

- Vertrauensverhältnis nach dem Prinzip "Unterstützung statt Überwachung" schaffen
- intensiver Kontakt mit Kontingentsangehörigen und ständige Erreichbarkeit des GST
- transparentes und praktikables Betreuungsangebot durch das GST
- Befähigung der Kontingentsangehörigen, sich gegenseitig zu coachen“ (vgl. GST in Bosnien, Internetquelle im Anhang, Stand: 13.11.2007).

Positiv kann gewertet werden, dass eine der Qualifizierungen der Mitarbeiter eines GST eine Verhaltenstrainerausbildung ist. Die Aufgaben dieser Mitarbeiter sind vielzählig: die Durchführung von Gruppen- und Einzel-Coaching, Belastungsstörungen bearbeiten und Polizei-Kollegen darin ausbilden, sich selbst zu coachen. Hier taucht zum ersten Mal in diesem Betreuungs-

konzept eine qualifizierte Ausbildung in Beratung und/oder Therapie als Voraussetzung für diese Tätigkeit auf.

Selbst die Personen, die hauptamtlich als ‚Betreuer‘ im LAFP eingesetzt sind, haben im Bereich psychosoziale Beratung oder Therapie keine qualifizierte Ausbildung. Seminare, die im Fall von Herrn Starck z.B. insgesamt drei Wochen andauerten und vor drei bzw. sechs Jahren stattfanden, können nicht als eine fachlich fundierte Qualifikation angesehen werden.

Es ist sicher besonders positiv hervorzuheben, dass im Betreuungskonzept der Polizei NRW so großen Wert auf die persönliche Ansprache der Polizeibeamten und die Entwicklung einer Vertrauensbasis gelegt wird.

Ein Betreuungskonzept, das fast ausschließlich mit so genannten ‚Peers‘ bestückt ist (Ausnahmen sollen natürlich Berücksichtigung finden) und auf der Ebene ‚Kollegen für Kollegen‘ arbeitet, kann sicher nur einem geringen Anspruch an die Betreuung der eigenen Mitarbeiter nachkommen.

Auch Mitchell und Everly fordern in ihrer Ausarbeitung zum Critical Incident Stress Management (CISM), dass die Mindestanforderung an die zu Peers ausgebildeten Personen sei, neben Einsatzerfahrungen, Anerkennung durch die Kollegen, und der Bereitschaft, sich mit psychosozialen Fragestellungen auseinanderzusetzen und eine Zusatzausbildung im psychosozialen Bereich zu haben. Sie empfehlen Zusatzqualifikationen in den Bereichen Gesprächsführung und Kommunikation, Psychotraumatologie, Krisenintervention und kollegiale Beratung in Grund- und Aufbaukursen (vgl. Mitchell und Everly in Müller-Lange, 2005, S. 203).

Wenn man nun die Qualifizierung aller mit der Betreuung und Ausbildung Beauftragten betrachtet, von denen Herr Starck berichtete, dass alle Trainer und Betreuer Polizeibeamte seien, die selbst an verschiedenen Auslandseinsätzen teilgenommen und eine Zusatzqualifikation als PTBS – Debriefler hätten, muss an dieser Stelle sehr in Fragen gestellt werden, ob die fachliche

Kompetenz der Betreuer für ihre Aufgabe ausreicht. Die Qualifikation, „alle Trainer und Betreuer waren selbst schon mal im Auslandseinsatz“, klingt mehr nach den Rahmenbedingungen einer Selbsthilfegruppe und zeugt nicht davon, dass eine Professionalität auf einer theoretisch fundierten Grundlage erreicht werden kann.

Vielleicht ist es jedoch auch so, dass eine umfassende qualifizierte Betreuung der Polizisten so auch gar nicht angestrebt ist, sondern dass der Rahmen des Betreuungskonzeptes eingegrenzt wird: bei Problemen und Krisen könnte dann die Bearbeitung an andere Fachleute weiter gegeben werden. Die Betreuung durch eigene ‚Fachleute‘ könnte dann nur bei ‚kleineren‘ Fragen aktuell sein. Ein Beispiel hierfür wäre, wie bereits vorgestellt, das KIT (Kriseninterventionsteam) des Bundesministeriums des Inneren, das bei außergewöhnlich belastenden Ereignissen während des Einsatzes tätig wird.

Sollte dieser Anspruch an das Konzept zutreffen, wäre doch bedauernd zu erwähnen, dass bei bedeutsamen Kontakten zu professionellen Helfern nicht mehr auf die Vertrauensbasis zu den Betreuer zurückgegriffen werden kann und aus dem niedrigschwelligen Angebot wieder ein schwer zu Erreichendes würde.

Die kontinuierliche Betreuung auch nach einem Einsatz zeichnet das Betreuungskonzept der Polizei in NRW wiederum aus. Erneut auf der Ebene des sozialen Miteinanders finden regelmäßige Kontakte zueinander, z.B. während des Familientages, statt. Dieser fast schon familiäre Umgang miteinander senkt sicher die Schwelle zu den Hilfsangeboten und erleichtert es, den ersten Schritt auf unterstützende Angebote zu gehen. Durch diese offene Haltung, die durch das gesamte Betreuungskonzept hindurch zu erkennen ist, ist denkbar, dass im

Nachbereitungsseminar eine intensive Auseinandersetzung mit dem Erlebten stattfinden kann.

Ein Augenmerk sollte weiterhin auf die Entwicklungen der Forschungen zur Wirkungen der CISM-Methode von Mitchell und Everly gelegt werden, nach der alle Trainer und Betreuer im Auslandsverwendungspool ausgebildet sind.

Untersuchungen haben ergeben, dass die Teilnahme an einem Debriefing keinen Einfluss auf eine posttraumatische Symptomentwicklung zeigt, ja sogar bei Vergleichsgruppen, ohne Teilnahme an einem Debriefing, ein besserer Verlauf der Abnahme der Symptome einer Belastungsreaktion zu erkennen war (Teegen, 2003, S. 51- 58). Darüber berichtet auch ein Artikel in der Süddeutschen Zeitung und verweist auf Forschungen der Psychologin Tanja Michael von der Universität Basel, die sich aktuell mit der Frage beschäftigt, inwieweit die Durchführung eines Debriefing, nach der CISM-Methode von Mitchell und Everly, die Entstehung einer PTBS sogar begünstige (vgl. Süddeutsche Zeitung, 2007, „Wenn der Schrecken großgeredet wird“, Artikel im Anhang).

Auch ein Artikel in ‚The American Journal of Psychiatry‘, erschienen im Juli 2007, von Bisson, Brayne, Ochberg und Everly Jr., beschäftigt sich mit einer zu frühen Intervention bei traumatischen Ereignissen und Auswirkungen einer solchen (vgl. Bisson, Brayne, Ochberg und Everly Jr., 2007 in The American Journal of Psychiatry, Bd. 164, S. 1016 – 1019).

Es sollte also in den nächsten Jahren verfolgt werden, in welche Richtung sich neue Erkenntnisse entwickeln. Sollte sich dabei herausstellen, dass eine Überprüfung der eigenen Arbeit notwendig wird, ist darauf zu achten, dass diese auch durchgeführt wird.

Im Betreuungskonzept der Polizei wird als sehr bedenklich bewertet, dass es innerhalb der Konzeption keinerlei Selbstreflexion basierend auf Forschung und Wissenschaft zu geben scheint. Es konnten keine Zahlen oder Statistiken zur Betreuung der Beamten genannt werden, da seit 1994 keine Erhebungen stattfanden. Auch findet keine Zusammenarbeit mit anderen Organisationen oder Instituten statt, eine Weiterentwicklung des Konzeptes entstand nicht auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschung, sondern laut Herrn Starck auf Grund der Erfahrungen, die die Polizei in der Zeit seit 1994 für sich gesammelt habe.

Die Tatsache, dass intern keine kritische Auseinandersetzung zum Thema Betreuung bei Auslandseinsätzen stattfindet und die eigene Erfahrung, wie schwierig es ist, die Genehmigung des Innenministerium in NRW zu einer Forschung mit bzw. über die Polizei NRW zu erhalten, lassen den Eindruck entstehen, als wolle sich die Organisation nach Außen hin abschirmen.

Auf der Suche nach Erklärungen für diese Berührungängste mit anderen Professionen und einer theoretischen Auseinandersetzung wurde in ‚Polizei & Psychologie 2006‘ folgendes Zitat gefunden: „In der Polizeiführung sind nach wie vor noch Befürchtungen verankert, dass ‚negative‘ Ergebnisse von Untersuchungen insbesondere das Image der Polizei beschädigt. Die Erkenntnis, das auch polizeiwissenschaftliche Ergebnisse eine Optimierung der Tätigkeit und Organisation der Polizei bedeuten, setzt sich leider nur langsam fort.“ (Fährmann, Remke und Reschke, in Lorei,2006, Band I, S. 107-124).

Besonders interessant wäre es in diesem Rahmen auch, bei der Betrachtung der Akzeptanz von Unterstützung und des Annehmens von Hilfe einen Blick auf die Polizeikultur zu werfen. Herr Starck sprach eindringlich davon, dass im Auslandsverwendungspool keine ‚harten Kerle‘ und ‚Helden‘ im Sinne eines

klassischen männlichen Selbstbildes aufgenommen würden, die nicht in der Lage seien, mit ihren Emotionen angemessen umzugehen. Ursula Gasch beschreibt in ihrem Artikel in ‚Polizei & Psychologie 2006‘, dass im Alltag der Polizei in Deutschland es an der notwendigen Akzeptanz für Unerstützungsangebote fehle. „Nach wie vor schreitet die Enttabuisierung des Themas hier nur schleppend voran. Eine gewachsene Polizeikultur, deren Rollen- und Selbstverständnis es (bislang) nur schwer zulässt, sich als Polizist mit Phänomenen auseinanderzusetzen, die einen Hinweis auf mögliche Schwäche liefern könnte, zählt jedenfalls mit zu den Hauptursachen.“ (vgl. Gasch, in Lorei, 2006, S. 184).

Wie sehr wird diese gewachsene und immer wieder an neue Kollegen weitergegebene Haltung auch mit in den Auslandseinsatz getragen? Wenn ausschließlich Polizeibeamte als Trainer und Betreuer für den Auslandseinsatz eingestellt werden, können sie, nachdem sie selbst in diesem Umfeld sozialisiert wurden, genügend Distanz zu ihrem eigenen Selbstverständnis schaffen, wenn sie auswählen, wer in den Auslandseinsatz fahren darf? Vielleicht ist es tatsächlich so, dass die von Herrn Starck beschriebenen ‚harten Kerle‘ nicht im Auslandsverwendungspool sind. Bei der kleinen Gruppe von Personen kann sicher eine entsprechende Auswahl getroffen werden. Wie häufig oder wie selten nehmen Polizeibeamte die Angebote der Betreuer im Ausland überhaupt in Anspruch? Diese und andere Fragen finden sicher ihre Berechtigung, sie lassen sich jedoch nicht beantworten, da externe Forschung in diesem Bereich bisher nicht zugelassen wurde.

“Die größte Herausforderung besteht in der Herstellung von Glaubwürdigkeit des GST als Betreuungsorgan in der Mission. (...) Wenn die Qualifikationen nicht den Anforderungen entsprechen, besteht keine Akzeptanz.“ (vgl. GST in Bosnien,

Internetquelle im Anhang, Stand: 13.11.2007). Diese Aussage scheint mir dann nachvollziehbar, wenn man bedenkt, dass die Polizeibeamten bis zum Kontakt zu einem GST nur auf Mitarbeiter treffen, die nur die oben beschriebene Ausbildung haben, die meiner Ansicht nach nicht ausreichend für dieses Arbeitsfeld ist. Gleichzeitig ist es jedoch genau die Akzeptanz, die ein Arbeiten mit betroffenen und belasteten Menschen überhaupt möglich macht.

Wenn auch im Konzept der Polizei in NRW meiner Meinung nach die nötige theoretische Substanz fehlt, so ist doch die Beziehungsarbeit beeindruckend, die von den Kollegen für die Kollegen geleistet wird. Während der Bearbeitung der Unterlagen zum Betreuungskonzept bei Auslandseinsätzen der Polizei NRW stellte sich bei mir hin und wieder das Gefühl ein, Strukturen einer Selbsthilfegruppe vorgestellt zu bekommen, was von den Verantwortlichen sicher nicht so beabsichtigt war.

Zum Abschluss dieses Kapitels möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass eine theoretische und evaluierende Auseinandersetzung mit dem Konzept der Polizei an dieser Stelle nicht stattfinden konnte. Dazu fehlten Vergleichsmöglichkeiten aus früheren Forschungen, anderen Betrachtungen der Thematik oder Gespräche mit den Beteiligten.

Es bleibt zu hoffen, dass die Polizei auf ihrem Weg zur ‚Profession‘¹⁸ auch die Fähigkeiten entwickelt, ihr eigenes Handeln zu reflektieren, sich externen Fachkräften zu öffnen und sich selbstkritisch an Forschung und Wissenschaft zu beteiligen.

¹⁸ Profession im Sinne der Definition von Rafael Behr in seinem Buch Polizeikultur: „Als Hauptmerkmal für eine Profession gilt die Anwendung eines abstrakten und universalen Wissens bei der konkreten Problembearbeitung, das keine Routine zulässt und auch keine reine Deduktion theoretischer Gesetzmäßigkeiten(wie es in Ingenieurberufen die Regel ist) (vgl. Behr, 2006, S. 152-160).

5.2 Betrachtung und Beurteilung des Betreuungskonzeptes der Bundeswehr

Ein Soldat, der in Afghanistan eingesetzt war, erklärte in einer Dokumentation des Fernsehsenders ZDF „Angriff auf die Seele“, dass die Gefahr und der Umgang damit zum Berufsbild eines Soldaten dazugehören. Der Generalinspekteur der Bundeswehr, Wolfgang Schneiderhan, war in der gleichen Dokumentation der Überzeugung, dass auch die Gefahr der seelischen Belastungen ein Bestandteil dieser Profession ist, mit dem man als Soldat rechnen muss (vgl. ZDF- Dokumentation, „Angriff auf die Seele“, 2007, Artikel im Anhang). In einem Interview des ZDF mit dem Titel „Die Bedrohung im Blick“ berichtete der Diplom-Psychologe Albrecht Hadding, dass bereits bei der Verpflichtung der Soldaten auf die ausreichende Belastbarkeit und die charakterlichen Eigenschaften der Soldaten geachtet würde (vgl. ZDF-Interview „Die Bedrohung im Blick“, 2006, Artikel im Anhang). Auch Herr Dr. von Rosenstiel wies im Gespräch darauf hin, dass vor einem Auslandseinsatz der Truppen-Arzt noch einmal die Tauglichkeit der Soldaten überprüft und, wer nicht für einen Einsatz geeignet sei, auch nicht ins Ausland geschickt würde. Er ließ offen, an welchen Kriterien sich die Tauglichkeit genau festmache. Wer den Beruf des Soldaten ergreift, gibt damit auch seine grundsätzliche Bereitschaft zur Teilnahme an Auslandseinsätzen. Im Gespräch mit Dr. von Rosenstiel wurde aber auch angesprochen, dass Soldaten, die sich weigern ins Ausland zu gehen, Nachteile in ihrer Karriere und im Ansehen unter den Kameraden erleiden könnten. Es bleibt also nach der Betrachtung des Materials zur Betreuung der Soldaten offen, welchen Stellenwert die Auswahl des Einsatzpersonals einnimmt und wie genau diese Auswahl getroffen wird.

Die Bundeswehr hat erkannt, dass Vorbereitung, Training und Betreuung für einen Einsatz im Ausland unerlässlich sind und dies auch in ihren Konzepten umgesetzt. Die Soldaten werden in ihrer Ausbildung von Anfang an auf kriegerische Situationen vorbereitet. Es wird darauf geachtet, die Soldaten auf mögliche Kampfhandlungen, Geiselnahmen oder Begegnungen mit Verletzung und Tod einzustellen. Sie trainieren wiederholt Strukturen, Vorgehensweisen, Verhalten und Reaktionen. Dabei erhalten sie gleichzeitig auch eine Schulung darin, sich selbst und ihren Kameraden in schwierigen Situationen zu helfen und über Stressbewältigungsstrategien die Belastungen zu verringern. Der Gedanke der Prävention, den Dr. von Rosenstiel betonte, ist in den Rahmenbedingungen zu erkennen.

Die Zusammenarbeit der unterschiedlichen Professionen im Psychosozialen Netzwerk ermöglicht es, den Soldaten ein fachlich breit gefächertes Beratungsangebot zu bieten. Das Betreuungskonzept der Bundeswehr baut darauf auf, dass die Soldaten auf den Umgang mit Stress in belastenden Situationen vorbereitet wurden und fügt je nach Intensität und Art der Belastung zunehmend zeitliche und fachliche Ressourcen hinzu. Das Drei-Phasen-Drei-Ebenen-Modell wirkt umfassend und mit klaren Vorgehensweisen, erlaubt jedoch auch, bedarfsorientiert zu reagieren. Durch diese Struktur kann auf die unterschiedlichen Bedürfnisse und Anforderungen zu jeder Zeit des Einsatzes eingegangen werden. Es wird deutlich, dass großen Wert auf qualifizierte und besonders geschulte Mitarbeiter gelegt wird.

Dabei überrascht es, dass die Nachbetreuung der Soldaten sehr kurz gefasst wirkt. Das Rückkehrseminar findet einmalig ca. sechs Wochen nach Ende des Einsatzes statt. Wenn man bedenkt, dass eine Belastungsstörung, wie bereits theoretisch erläutert, innerhalb eines halben Jahres nach der traumatisierenden Situation entstehen kann, erscheint dieser Ansatz im

Betreuungskonzept nicht angemessen. Eine kontinuierliche Begleitung oder die regelmäßige Kontaktaufnahmen durch z.B. Einladungen zu Gesprächen oder Veranstaltungen sollten auch längere Zeit nach dem Einsatz Bestandteil der Betreuung sein. Somit wären beispielsweise auch die bei der Dunkelziffer-Diskussion von Dr. von Rosenstiel erwähnten Soldaten, die bereits aus dem Dienst ausgeschieden sind, weiterhin im Blick, sei es durch erkennbare Auffälligkeiten während der Zusammenkünfte oder auch durch auffälliges Fernbleiben derselben oder andere Merkmale. Die durch solche „Veteranentreffen“ entstehende Selbstverständlichkeit könnte die Schwelle zum vereinfachten Zugang zu Hilfsangeboten senken.

Das Betreuungskonzept überzeugt u.a. dadurch, dass die Bundeswehr auf ständige Reflexion und Evaluation des eigenen Handelns achtet und ihre Konzepte mit Hilfe von wissenschaftlicher Forschung aufbaut, überprüft und weiterentwickelt.

So ist wünschenswert, dass in der nächsten Zeit auch die Forschungen beobachtet werden, die sich mit den Wirkungen der CISM-Methode von Mitchell und Everly beschäftigen, die mittlerweile teilweise in Frage gestellt wird¹⁹, jedoch bei der Bundeswehr, z.B. im Rückkehrseminar, Anwendung findet.

Für den Ernstfall hat die Bundeswehr ein gut ausgebautes Netz geschaffen, um einer Belastungsreaktion oder auch –störung nach traumatischen Ereignissen im Einsatz im Ausland entgegen zu wirken. Und die Zahl der diagnostizierten PTBS von 1% könnte auf eine erfolgreiche Umsetzung der Konzeptinhalte hindeuten.

¹⁹ Untersuchungen haben ergeben, dass die Teilnahme an einem Debriefing keinen Einfluss auf eine posttraumatische Symptomentwicklung zeigt, ja sogar bei Vergleichsgruppen, ohne Teilnahme an einem Debriefing, ein besserer Verlauf der Abnahme der PTBS-Symptome zu erkennen war (Teegen, 2003, S. 51- 58).

Es könnte sich jedoch auch um ein Konzept nur für den Ausnahmefall handeln, was dadurch zu erklären wäre, dass der Blickwinkel zu sehr auf die Posttraumatische-Belastungsreaktion und –störung eingeengt ist und die eigentlichen Belastungen der Soldaten nicht berücksichtigt werden.

Soldaten werden auf Belastungen in Kriegssituationen vorbereitet. Dr. von Rosenstiel erläuterte als einen Grund für die so niedrigen PTBS-Zahlen die nicht oder nur sehr gering vorhandenen Kampfhandlungen der Bundeswehr. Die Belastungen, die deutsche Soldaten erleben, liegen also weniger im Bereich der kriegerischen Kampfhandlungen, sondern mehr im sozialen Bereich. Dies zeigte auch eine Studie, die aus Anlass der ersten Teilnahme deutscher Soldaten an einer UN-Friedensmission in Kambodscha (1992-1993) vom Ministerium der Verteidigung in Auftrag gegeben wurde. Während nur bei 2% der 450 eingesetzten Soldaten ein PTBS festgestellt wurde, berichteten 50%, dass sie sehr unter dem Mangel an Privatsphäre litten und 30% einen erhöhten Alkoholkonsum an sich bemerkten (vgl. Teegen, 2003, S. 58-60).

Soldaten müssen während ihres Auslandseinsatzes vier Monate mit der Enge des Lagers leben, begleitet von der ständigen Angst eines Anschlages oder Angriffes, in Containern zusammen mit bis zu vier Kameraden wohnen und in Sieben-Tage-Schichten arbeiten. Es gibt keine Privatsphäre, keine Ausgleichsmöglichkeiten über Freizeitaktivitäten, keine Individualität. Der kath. Militärseelsorger, Pfarrer Stefan Scheifele, sagte in der ZDF-Dokumentation „Angriff auf die Seele“, dass diese Stresssituationen des Alltags und die ständige Routine für die Soldaten oft belastender seien, als der Einsatz selbst (vgl. ZDF-Dokumentation „Angriff auf die Seele“, 2007, Artikel im Anhang).

Auch die im Juli 2007 veröffentlichte neueste Studie zur psychischen Belastung der Soldaten nach Auslandseinsätzen von

Hauffa, Brähler, Biesold und Tagay, bei der 118 Soldaten befragt wurden, die sich in der Zeit von Januar bis August 2005 in Afghanistan im Einsatz befanden, ergab eine überraschend geringe Häufigkeit an PTBS (08%-2,5%) wo hingegen bei 15,35% der 118 befragten Soldaten ein Alkoholmissbrauch und bei rund 24%-35% ein ungewollter erhöhter Alkoholkonsum festgestellt wurde (vgl. Hauffa, Brähler, Biesold und Tagay, 2007).

Wie geht die Bundeswehr auf diesen offensichtlichen sozialen Stress ein? So sehr das Konzept der Drei-Phasen-Drei-Ebenen bei außergewöhnlichen psychischen Belastungen greift, so sehr muss die Frage gestellt werden, wie der hohen Belastung im Alltag entgegen gewirkt wird. Welche Angebote gibt es, um die Individualität des Einzelnen zu sichern? Wie wird mit dem hohen Alkoholkonsum umgegangen, was wird dafür getan, dass die wenige freie Zeit sinnvoll und bedürfnisgerecht ausgefüllt und nicht durch Langeweile stupide wird? Welche Veranstaltungen im Lager dienen der Unterhaltung und damit der Zerstreuung? Es bleibt offen, wie auf die Bedürfnisse und Belastungen im Alltag – nicht auf die in Ausnahmefällen – eingegangen wird.

Ein weiterer Hinweis auf das ‚Konzept für den Ausnahmefall‘ könnten die Zahlen der Präventiv-Kuren darstellen. Es wird darauf hingewiesen, dass eine Präventiv-Kur den Soldaten genehmigt wird, die einer offensichtlich hohen Belastung wie Tod von Kameraden, Verletzungen, Vergewaltigung, Attentat, Geiselnahme oder Kriegsgefangenschaft ausgesetzt waren. Was geschieht mit den Soldaten, die für den Truppenarzt nicht einer ‚offensichtlichen‘ sondern einer ‚subjektiv empfundenen‘ Belastung ausgesetzt waren? Erhalten auch sie in diesem Konzept Hilfe? Diese Frage wird unterstrichen durch die Tatsache, dass von 1999 bis 2007 bisher 876 Präventivkuren genehmigt aber 921 beantragt wurden (vgl. Sprechzettel Dr. von Rosenstiel im

Anhang). Wer und mit welcher Qualifikation entscheidet über das Maß der subjektiven Empfindung des Einzelnen? Interessant wäre es hier, die Begründungen in den Einzelfällen zu erfahren, warum eine beantragte Hilfe eines Soldaten, der sich so belastet fühlte, dass er um Unterstützung bat, abgelehnt wurde.

Gegen das ‚Konzept für den Ausnahmefall‘ spricht die von vielen Seiten erwähnte Dunkelziffer. Dr. von Rosenstiel verwies selbst auf eine vermutlich hohe Dunkelziffer an nicht als solche diagnostizierte psychische Belastungsreaktionen und erläuterte dabei auch, dass vorhandene Symptome bei Soldaten aus Angst vor Stigmatisierung und zu erwartenden Nachteilen verschwiegen würden.

In einer Reportage auf der Homepage der Bundeswehr im Internet „Hauptsache, man fängt an zu reden“ berichten zwei Soldaten von ihrer PTBS (vgl. Bundeswehr, Reportage, Internetquelle). Sie erzählen von ihren Symptomen, von dem Prozess, sich zu überwinden und um Hilfe zu bitten und von den Klischees in der Truppe, wenn es darum geht, für seine Psyche Hilfe in Anspruch zu nehmen. ‚Simulant‘ und ‚Weichei‘ sind die Wörter, die in der Reportage zitiert werden, aber es wird auch auf weitere Voreingenommenheit der Kameraden verwiesen. Oberstarzt Dr. Biesold, Psychiater im Bundeswehr Krankenhaus in Hamburg, mahnte ebenfalls in dieser Reportage an, dass nach wie vor ein tradiertes Männerbild in der Bundeswehr vorherrsche, welches dazu führe, dass Soldaten sich für ihre empfundene Belastung schämten und häufig deswegen auch den Schritt scheuten, um Hilfe zu bitten. Es müsse weiterhin eine Bewusstseinsveränderung stattfinden, der Prozess der Sensibilisierung im Bereich PTBS habe zwar begonnen, sei jedoch noch nicht ausreichend und abgeschlossen (vgl. Bundeswehr, Reportage, Internetquelle).

An dieses Statement schließen sich dann die Fragen an, wie die Bundeswehr daran arbeitet, diesen Prozess in Gang zu

halten. Reicht z.B. die aktuelle Ausbildung der Soldaten aus, um langfristig das alte vorherrschende Bild der ‚Helden‘ zurückzudrängen und für die Gedanken eines neuen Bildes vom ‚Heldentum‘ Platz zu schaffen? Reicht es aus, Soldaten zuzusichern, dass ihre Karriere keinen Schaden nimmt, wenn sie sich in eine psychologische oder psychiatrische Behandlung begeben? Oder ist es sogar im Sinne der Bundeswehr, solche nicht belastbaren Personen aus ihrem Mitarbeiterkreis auszuschließen? Welche Personalpolitik kann die Bundeswehr in diesem Bereich betreiben, ohne im Einsatz Handlungsfähigkeit zu verlieren?

In Zusammenhang mit dem Bewusstsein der Bundeswehr selbst gehört auch das Bewusstsein der Bevölkerung erwähnt. Militärpfarrer Scheifele meinte, dass die gesellschaftliche Anerkennung und Unterstützung im Land für die Arbeit der Bundeswehr fehle. Auch Verteidigungsminister Jung äußerte sich dahingehend und appellierte, dass die Gesellschaft mehr darauf eingestellt werden solle, welche Herausforderungen in kommander Zeit auf die Soldaten zukommen und sie für ihre Bereitschaft, diesen Herausforderungen entgegenzutreten, mehr Unterstützung in der Gesellschaft verdienen würden (vgl. ZDF-Dokumentation „Angriff auf die Seele“, 2007, Artikel im Anhang).

Die positive Akzeptanz der Arbeit scheint eines der wichtigsten Kriterien beim Schutz vor psychischer Belastung zu sein. Die soziale Ablehnung der Vietnam-Veteranen, die bei ihrer Heimkehr als ‚Verlierer‘ oder ‚Baby-Killer‘ empfangen wurden, erzeugte bei diesen Gefühle von Scham, Schuld, Aggression und Trauer, die wiederum die Entwicklung einer PTBS förderten. Die Vietnam-Veteranen litten unter enormer sozialer Isolation und erhielten in der Gesellschaft keine Aufmerksamkeit oder Anteilnahme und auch nicht die Möglichkeit, über das Erlebte

zu sprechen, außer in den eigens dafür eingerichteten Behandlungszentren. Ganz im Gegenteil zu den israelischen Heimkehrern aus dem Yom Kippur Krieg (1973) und dem Libanon Krieg (1982), die respektvoll willkommen geheißen wurden und denen für ihren Einsatz für ihr Land gedankt wurde (vgl. Teegen, 2003, S. 41-52).

Bei Friedensmissionen kann erschwerend für die Soldaten hinzukommen, dass auch die Bevölkerung des Landes, in dem die humanitäre Hilfe geleistet wird, weniger Dankbarkeit als Wut gegen die ‚Besetzer‘ zeigt. Teegen beschreibt, dass die Passivität, mit der die Soldaten einer Friedensmission den Provokationen, den Anschlägen und den Konfliktsituationen gegenüber treten müssen, ein hohes Maß an Selbstkontrolle fordert und nicht selten ein Ventil zum Ablassen von Aggression, Wut und Hilflosigkeit fehle, was zu einem zusätzlich erhöhten Stress-Risiko führe (vgl. Teegen, 2003, S. 53-63).

Bei der Betrachtung der Unterlagen der Bundeswehr zur Vermeidung von Stress konnten keine Projekte oder Kampagnen zur Veränderung der Öffentlichen Meinung gefunden werden. Wenn positive Anerkennung durch die Bevölkerung eines der wichtigsten Kriterien beim Schutz vor psychischer Belastung ist, sollten auch Strategien zur positiven Veränderung der Stimmungslage in der Bevölkerung gegenüber der Bundeswehr zur Abrundung der Betreuung der Soldaten mit in die Konzept-Weiterentwicklung aufgenommen werden, so, wie es auch Verteidigungsminister Jung forderte.

Im Gesamten betrachtet erscheint mir das Konzept der Bundeswehr, die Ideen und deren Umsetzung gelungen. Es ist wichtig sich im Vorfeld den Themen zu nähern, sich gedanklich damit auseinanderzusetzen und den Ernstfall zu trainieren. Der Gedanke, von Beginn an möglichst viel Präventionsarbeit zu

leisten, ist gut, die Umsetzung muss in meinen Augen jedoch noch in einigen Bereichen, vor allem in denen der internen Haltung und der Öffentlichkeitsarbeit verbessert werden. Es fehlt außerdem meiner Ansicht nach an kontinuierlicher und längerfristiger Nachbetreuung. Förderlich finde ich, dass sowohl die Soldaten und Soldatinnen, als auch deren Angehörige aus einem breiten Hilfsangebot für sich und ihre Bedürfnisse wählen können, denn z.B. die seelsorgerische Hilfe ist nicht für jeden annehmbar. Die Tatsache, dass eine ständige Reflexion der Arbeit stattfindet und wissenschaftliche Grundlagen und Forschungen aus verschiedenen Professionen anerkannt und mit in das Konzept aufgenommen werden, erscheinen mir besonders bemerkenswert, da dies die Professionalität der Arbeit verdeutlicht.

Zusammenfassend wurden in diesem Kapitel noch einmal viele Fragen aufgeworfen. Dies zeigt, wie vielschichtig die Bearbeitung des Betreuungskonzeptes der Bundeswehr bei Auslandseinsätzen sein kann und wie facettenreich das Konzept selbst sich darstellt. Leider reicht der Rahmen dieser Arbeit zur Beantwortung aller Fragen nicht aus, dies müsste an anderer Stelle geschehen.

Zum Ende dieses Kapitels möchte ich noch einmal den Bundeswehr-Psychiater Dr. Biesold zitieren, der in der ZDF-Dokumentation „Angriff auf die Seele“ sagte: „(...) aber es wird auch immer Dinge geben, auf die man sich nicht vorbereiten kann.“ (Feldhoff und Huppert, 2007, im Anhang).

5.3 Ein Vergleich der Betreuungskonzepte der Polizei und der Bundeswehr

Ein Konzept zur Psychosozialen Nachsorge kann niemals nur eine Nachsorge im Sinne einer Nachbetreuung sein. Um ein umfassendes Betreuungsangebot zu schaffen, bedarf es Aspekten von Prävention, von fortwährender Begleitung und einer ausgedehnten Nachsorge. Gleichzeitig sollte Wert auf ein entsprechend positives Klima sowohl intern als auch in der Öffentlichkeit gelegt werden, um die einzelnen Komponenten gemeinsam wirken lassen zu können. Durch die vorangegangenen Einblicke in die Betreuungskonzepte der Polizei Nordrhein-Westfalens und der Bundeswehr konnte verdeutlicht werden, dass beide Organisationen mit ihren Konzepten den Sinn und Zweck verfolgen, durch präventive Maßnahmen Stress zu vermeiden, ihre Mitarbeiter auf möglichen Stress vorzubereiten, auftretenden Stress abzubauen und bei auftretenden Folgen des Stresses angemessen zu reagieren.

Bei der Erarbeitung des Themas Psychosoziale Nachsorgekonzepte bei Auslandseinsätzen am Beispiel der Polizei und der Bundeswehr zeigten sich sehr deutlich die unterschiedlichen Gegebenheiten und Bedingungen der Einsatzsituationen. Angefangen bei der Größe des jeweiligen Kontingents²⁰, der Dauer der Einsätze, der unterschiedlichen Wohnsituationen, der verschiedenen Organisations-Strukturen bis hin zu entsprechend unterschiedlichen Belastungssituationen, denen die Einsatzkräfte ausgesetzt sind. So ist die Frage, ob ein Vergleich miteinander überhaupt möglich ist, sicher berechtigt. Deshalb soll darauf hingewiesen werden, dass diese Arbeit nicht auf einem

²⁰ Aktuelle Zahlen am Beispiel des Kosovo: KFOR: 2.230 Soldaten und UNMIK: 135 Polizeibeamte (vgl. die jeweilige Homepage, Stand 14.11.2007)

Vergleich der Organisationen an sich, deren Auftrag oder Arbeitssituation beruht, sondern auf einen Vergleich ihrer Arbeit mit belasteten Menschen, die für sie im Ausland tätig sind, basiert. Dabei ist unerheblich, ob es sich um Polizisten, Soldaten, Angestellte einer Botschaft oder um Vertreter der Wirtschaft handelt.

Es wurde hier am Beispiel der Polizei NRW und der Bundeswehr betrachtet, wie der Arbeitgeber seiner Fürsorgepflicht seinem Mitarbeiter gegenüber nachkommt, der Aufgaben in Krisengebieten erfüllt und welches Konzept dazu erarbeitet wurde. Ein Vergleich der Konzepte im Umgang mit psychischen Belastungen ist also möglich.

Wenn man einen Blick in Richtung Politik und Gesellschaft wirft, stellt man fest, dass sowohl die Bundeswehr als auch die Polizei sich häufig mit kritischen Fragen zu ihrem Auftrag konfrontiert sehen. Es gibt Meinungen, dass die Bundeswehr zur Verteidigung der deutschen Landesgrenzen da sei und nicht, um aktiv weltweit an Friedenseinsätzen teilzunehmen. Ähnliches wird zur Arbeit der Polizei im Ausland gesagt, die zur Gefahrenabwehr innerhalb von Deutschlands Grenzen zuständig sei und nicht, um Polizeistrukturen in anderen Ländern aufzubauen. Die Gegenargumente dazu laufen in die Richtung eines übergeordneten Verständnisses für die Menschheit, weltweite Umsetzung der Menschenrechte und Kampf gegen Terrorismus. Dies sind alles Themen, die die Organisationen zwar öffentlich in den Vordergrund rücken, die Arbeit der Menschen jedoch dabei in den Hintergrund treten lassen.

Das Thema ‚Psychosoziale Betreuung‘ ist zunehmend in den Focus von Politik und Öffentlichkeit geraten, durch Einzelbeispiele, die spektakulär in den Medien aufbereitet wurden, durch neue Forschungsergebnisse und durch ein sich langsam entwickeltes Verständnis für die Belastung von gefährdeten Berufs-

gruppen. Polizei und Bundeswehr nehmen beide an einem Prozess teil, der eine grundsätzliche Veränderung ihres Berufsbildes bedeutet. Einen Schritt in diese Richtung haben beide Organisationen über die Entwicklung eines Betreuungskonzeptes für ihre Mitarbeiter im Ausland getan.

Auf den ersten Blick ähneln sich beide Konzepte. Beide Organisationen haben sowohl eine intensive Ausbildung und Vorbereitungsphase, haben während der Einsätze ein Unterstützungsangebot und führen nach dem Einsatz nach ca. sechs Wochen ein Nachbetreuungseminar auf den Grundlagen eines Debriefing durch.

Bei genauerer Betrachtung fallen jedoch die unterschiedlichen Ebenen auf, auf denen sich die Konzepte bewegen. Die Polizei NRW legt, wie oben ausführlich beschrieben, Wert auf den Aufbau einer Beziehung zu den Beamten, hält engen persönlichen Kontakt und arbeitet auf der Basis von Vertrauen. Die Angebote, die gemacht werden, richten sich von Kollegen an Kollegen und sind daher im niederschweligen Bereich anzusiedeln.

Das Konzept der Bundeswehr berücksichtigt ebenfalls die ‚Kameradenhilfe‘, baut das eigentliche Konzept jedoch erst auf diese auf und bietet dann ein Unterstützungsangebot, welches mit unterschiedlicher Intensität an Zeit und Einsatz von Fachkräften den Soldaten zur Verfügung steht. Dadurch kann das Konzept jedoch in einigen Bereichen recht hochschwellig wirken, insbesondere da, wo beispielsweise ein Antrag des Hilfesuchenden selbst und eine positive Bescheidung dessen notwendig ist, damit Hilfe beginnen kann.

Wie schon bedauernd in der Betrachtung des Konzeptes der Polizei NRW angeführt, werden Polizeibeamte, wenn professionelle Hilfe benötigt wird, an andere Stellen weitergeleitet. Die

Bundeswehr nutzt hier ihre eigenen Ressourcen, um die Soldaten zu betreuen und, wenn nötig, zu behandeln.

Beide Arbeitgeber haben unterschiedliche Vorstellungen über die Stellenbeschreibung für Mitarbeiter, die im Bereich der Psychosozialen Betreuung eingestellt werden. Wenn man davon ausgeht, dass die Betreuungskonzepte auf unterschiedlichen Ebenen liegen, sind die Voraussetzungen hierfür jedoch passend. Die Bundeswehr nutzt für ihr Angebot Personal mit medizinischen, psychiatrischen, psychologischen und therapeutischen Ausbildungen und bei der Polizei NRW übernimmt die Arbeit eine Person mit Kenntnissen im Bereich Auslandseinsätze und PTBS, um somit eine höchst mögliche Akzeptanz durch die Kollegen zu gewährleisten.

Ein weiterer Punkt, der im Vergleich anzuführen ist, ist die problematische interne Auseinandersetzung mit dem Thema ‚Hilfe für die Psyche‘ und Akzeptanz der Unterstützungsangebote. Beide Berufsgruppen zehren von einem sehr starken und männlichen Selbstbild. Sowohl ein Soldat als auch ein Polizist ist ‚unerschütterlich‘, ‚willensstark‘ und ‚standhaft‘. Beide müssen im Einsatz die Fähigkeit besitzen, ihre eigenen Gefühle auszuschalten, um handlungsfähig zu bleiben und für beide Berufsgruppen ist eine anschließende Reflexion der eigenen Gedanken und Emotionen bei der besonderen Art ihrer Arbeit außerordentlich wichtig. Es ist beiden Organisationen zu wünschen, dass sie ausdauernd an einer positiven Veränderung ihres Selbstbildes arbeiten.

Dazu gehört natürlich auch die Anerkennung der Arbeit in der Gesellschaft. Es ist vielen gar nicht bekannt, dass die Polizei im Ausland tätig ist, alle sind jedoch darüber informiert, dass die Bundeswehr dies tut. Dies hängt einerseits sicher auch mit der Berichterstattung der Medien zusammen, die vornehmlich die

Bundeswehr im Ausland zeigten und andererseits vermutlich mit der unterschiedlichen Strategie, sich in der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Leider gab es in den vergangenen Jahren immer wieder terroristische Anschläge auf die Bundeswehr und tote deutsche Soldaten, die in der Gesellschaft mit großer Aufmerksamkeit verfolgt wurden. Ebenso ging Unmut durch die Bevölkerung, als Fotos mit Soldaten veröffentlicht wurden, die sich mit einem menschlichen Totenschädel zur Schau stellten. Gerade auch danach erhielt die Bundeswehr einen hohen öffentlichen Druck, ihre Ausbildungen zu überdenken und die psychosoziale Betreuung der Soldaten auszubauen. Die Polizei ist glücklicherweise im Zusammenhang mit Auslandseinsätzen bisher von solchen Ereignissen verschont geblieben, einen öffentlichen Druck hat es hier (noch) nicht gegeben.

Bundeswehr und Polizei NRW scheinen jedoch eine unterschiedliche Vorstellung von Präsentation in der Öffentlichkeit zu haben. Bei der Bearbeitung der Betreuungskonzepte wirkte allein durch die Tatsachen, dass mit anderen Berufsgruppe und Institutionen zusammengearbeitet wird und Kontakte zur Wissenschaft und Forschung bestehen, die Bundeswehr offen, interessiert und selbstkritisch. Verstärkt wurde dies durch die Fülle an Materialien, die über die Bundeswehr zur Verfügung standen, wodurch einerseits die Angreifbarkeit deutlich wird, andererseits aber auch die Bereitschaft zur Auseinandersetzung.

Dies wurde auf den ersten Blick bei der Polizei NRW vermisst. Hier entstand der Eindruck, dass Berührungsängste, Unsicherheiten und Zurückhaltung im Vordergrund stehen, dies nicht im direkten Kontakt mit Herrn Starck und seinen Kollegen, eher übergeordnet auf der Führungsebene und in den Grundzügen des Betreuungskonzeptes erkennbar. Bei allem Verständnis für den Schutz der Beamten führen ein Abschirmen und eine unkritische Haltung nicht zu einem herausragend positiven Bild.

Abschließend ist nach der Betrachtung beider Konzepte zur Betreuung der Einsatzkräfte im Ausland kurz zusammengefasst zu bemerken: Die Polizei bräuchte mehr von der Professionalität aus dem Konzept der Bundeswehr und die Bundeswehr für ihr Konzept mehr Vertrauens- und Beziehungsarbeit im Alltag, wie es bei der Polizei NRW angetroffen wird.

6. Resümee

„Psychosoziale Nachsorgekonzepte bei Auslandseinsätzen. Ein Vergleich zwischen Polizei und Bundeswehr“.

Was zusammenfassend aus dieser Arbeit als Fazit gezogen werden kann ist die Tatsache, dass Auslandseinsätze ohne eine Betreuung der Einsatzkräfte nicht erfolgreich durchgeführt werden können. Es wurde in der vorliegenden Arbeit anhand von Literatur aufgezeigt, wie wichtig die Aufgabe der Betreuer ist, um ein Gelingen möglich zu machen. Dazu konnte Einblick in ein sehr breites Informationsfeld genommen werden.

Zu Beginn wurde die Vorgehensweise zu dieser Arbeit erläutert und dann die Bereiche Stress und Stressbewältigung, Krise und Krisenintervention, akute Belastungsreaktion und Posttraumatische Belastungsstörung theoretisch besprochen. Danach wurde zuerst das Betreuungskonzept bei Auslandseinsätzen der Polizei in Nordrhein- Westfalen vorgestellt und dann das der deutschen Bundeswehr. Es wurde dargestellt, wie dort auf den Betreuungsbedarf der Einsatzkräfte bei Auslandseinsätzen eingegangen wird.

Bei einer anschließenden Betrachtung wurden beide Konzepte kritisch beurteilt und dann miteinander verglichen. Dabei wurden die Fragen nach Effektivität und Effizienz im Blick behalten. Es wurde festgestellt, dass die Konzepte sich auf unterschiedlichen Anspruchs-Ebenen bewegen.

Die Polizei NRW richtet ihr Konzept auf die soziale Unterstützung im Alltag der Einsatzkräfte im Ausland aus und auf eine intensive Beziehungsarbeit zu ihnen auf der Basis kollegialer Betreuung. In Situationen, in denen ein Gespräch unter Kollegen nicht ausreicht, nutzt die Polizei externe Fachkräfte. Im Konzept fehlt es an Selbstreflexion und Offenheit gegenüber Forschung und Wissenschaft. Es wurde sowohl die fachliche

Kompetenz der Betreuer, als auch deren professionelle Distanz in Frage gestellt. Die intensive Beziehungsarbeit wurde positiv bewertet, ebenso wie die Vorauswahl der Beamten, die in den Auslandseinsatz gehen.

Die Bundeswehr hat ein umfassendes Konzept für besonders belastete Soldaten geschaffen. Sie bietet flexible Betreuungsin-tensität und Behandlungsmöglichkeiten an und stützt dies durch fachlich qualifizierte Mitarbeiter. In diesem Konzept wurde posi-tiv hervorgehoben, dass Forschung und Wissenschaft integriert sind und das eigene Handeln selbstkritisch beleuchtet wird. Hier wurde bedauernd angemerkt, dass das Konzept für die besondere Situation sich sehr darauf verlässt, dass die Unter-stützung im Alltag in der Ausbildung und dem täglichen Training in den Einheiten selbst geleistet wird.

Beide Konzepte beinhalten eine Nachbetreuung nach ca. sechs Wochen und berücksichtigen damit nicht, dass eine Reaktion einer Person auf ein belastendes Ereignis bis zu einem halben Jahr danach noch auftreten kann. Hier fehlt bei beiden ein re-gelmäßiges Angebot, das im ersten halben Jahr enger ge-fasst, später dann in größeren Zeitabständen zur Teilnahme einlädt.

Während des Ausarbeitens des Themas entstanden viele neue Fragen, deren Bearbeitung den Rahmen dieser Arbeit jedoch überschritten hätte und somit an anderer Stelle Beantwortung finden müssten.

Für die Zukunft sollte weiterhin beachtet werden, dass es zu einer erfolgreichen Betreuung von Einsatzkräften in Aus-landseinsätzen dazugehört, sich intensiv mit Prävention und Aus- und Fortbildung zu beschäftigen. Es sollte mehr daran ge-arbeitet werden, sowohl intern als auch extern das Verständnis und die Akzeptanz gegenüber psychosozialen Hilfsangeboten zu erhöhen und dadurch die Zugangsbarrieren für Hilfe-

suchende zu mindern. Dies könnte beispielsweise intern über eine regelmäßige Reflexion, vielleicht in Form einer Supervision erreicht werden, aber auch über eine positive Veränderung des Berufsbildes. Mit Offenheit, ausführlicher Information und einer positiven Darstellung der Arbeit derer, die im Ausland tätig sind, könnte langfristig auch eine Veränderung der öffentlichen Meinung erarbeitet werden.

Dies beinhaltet eine differenzierte und höchst qualifizierte Umgangsweise mit solchen Konzepten, mit der Öffentlichkeit und natürlich auch mit den entsprechenden Einsatzkräften.

Es lässt sich vermuten, dass derartig umfassende Konzepte stets in der Weiterentwicklung sind, weil ständig neue Erkenntnisse der Wissenschaft (siehe oben) einfließen und zu einer Überarbeitung, Anpassung, und Verbesserung dieser Konzepte führen.

Das Thema ‚Hilfe für die Seele‘ muss in belasteten Berufsgruppen und in der Gesellschaft allgemein selbstverständlicher werden. Zur Umsetzung dieser Aspekte bedarf es einer hohen Professionalität, einer angemessenen beruflichen und persönlichen Distanz und Ausdauer. Für alle Personen, die sich beruflich in einem derartigen Kontext bewegen, sollte das Bewusstsein für die enorme Wichtigkeit und große Verantwortung beim Umgang und der Weiterentwicklung derartiger Konzepte vorhanden sein.

Literaturverzeichnis

Das Literaturverzeichnis baut sich in drei Teilen auf:

- zitierte Literatur
- Grundlagenliteratur (eingesehen, jedoch im Text nicht zitiert)
- Internetquellen

Zitierte Literatur

Barrem Klaus / Biesold, Karl-Heinz (2002): Therapie psychischer Traumatisierungen bei Soldaten der Bundeswehr, in Okon, Eberhard / Meermann, Rolf (Hrsg.)(2002) Prävention und Behandlung posttraumatischer Störungsbilder im Rahmen militärischer und polizeilicher Aufgabenerfüllung, Psychosomatische Fachklinik Bad Pyrmont, Klinik für Psychosomatische Medizin und Verhaltenstherapie, Schriftenreihe Band 11

Behr, Rafael (2006): Polizeikultur, Routinen – Rituale – Reflexionen, Bausteine zu einer Theorie der Praxis der Polizei, Wiesbaden

Bisson, Jonathan I. / Brayne, Mark / Ochberg, Frank M. / Everly, George S. Jr.: "Early Psychosocial Intervention Following Traumatic Events", in American Journal of Psychiatry, Bd. 164, S. 1016 – 1019 (Juli 2007)

BMVg – Bundesministerium der Verteidigung, Fü S I (2004): Rahmenkonzept zur Bewältigung psychischer Belastungen bei Soldaten, Bonn.

BMVg – Bundesministerium der Verteidigung, Fü S I (2004): Medizinisch-Psychologisches Stresskonzept der Bundeswehr, Bonn.

Daschner, Carl-Heinz (2003): KIT- Krisenintervention im Rettungsdienst, Wien

Demirkan, Renan (Hrsg.) (2001): Der Mond, der Kühlschrank und ich, Heimkinder erzählen, Köln

Dross, Margret (2001) Krisenintervention, Göttingen

Eilles-Matthiessen, Claudia / Büttner, Christian (2000), „Polizei in der multikulturellen Gesellschaft“, S. 267-282, in *Möllers, Martin H.W. und van Ooyen, Robert Chr. (Hrsg.)* (2006): Europäisierung und Internationalisierung der Polizei, Frankfurt

Eisele, Manfred (2003): ‚Policekeeping‘, S. 195-206, überarbeitet in *Möllers, Martin H.W. und van Ooyen, Robert Chr. (Hrsg.)* (2006): Europäisierung und Internationalisierung der Polizei, Frankfurt

Fährmann, Andreas / Remke, Stefan / Reschke, Konrad: „Der Einfluss des Kohärenzgefühls auf das subjektive Erleben berufsbedingter Belastungen bei Polizeibeamten“, S. 107-124, in *Lorei, Clemens (Hrsg.)* (2007): Polizei & Psychologie 2006, Kongressband der Tagung „Polizei und Psychologie“ am 3. und 4. April 2006 in Frankfurt am Main, Frankfurt

Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2000): Qualitative Forschung, Ein Handbuch, Hamburg

Gasch, Ursula: „CopShock – das psychische Erleben und Überleben deutscher Polizisten im Visier“ S. 183-198, in *Lorei, Clemens (Hrsg.)* (2007): Polizei & Psychologie 2006, Kongressband der Tagung „Polizei und Psychologie“ am 3. und 4. April 2006 in Frankfurt am Main, Frankfurt

Hallenberger, Frank (2006): Psychologische Krisenintervention für Einsatzkräfte, Hilfe nach traumatischem Stress, Frankfurt

Hauffa, Robin / Brähler, Elmar / Biesold, Karl-Heinz / Tagay, Sefik (2007): „Psychische Belastungen nach Auslandseinsätzen - Erste Ergebnisse einer Befragung von Soldaten des Einsatzkontingentes ISAF VII“ in Psychotherapie, Psychosomatik und Medizinische Psychologie, Bd. 57 S. 373, (Online-Publikation Juni 2007)

Hildenbrand, Bruno: Anselm Strauss (S. 32-41) in *Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.)* (2000): Qualitative Forschung, Ein Handbuch, Hamburg

Igl, Andreas / Katholische Akademie für Jugendfragen (2005): Unterlagen zur Fachtagung Krisen- und Notfallmanagement vom 05.-06.10.2005 in Bergisch Gladbach, Düsseldorf, München

Krusche, Helmut (2002): Der Frosch auf der Butter, NLP – die Grundlagen des Neuro-Linguistischen Programmierens, München

Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung, Lehrbuch, Weinheim, München

Lorei, Clemens (Hrsg.) (2007): Polizei & Psychologie 2006, Kongressband der Tagung „Polizei und Psychologie“ am 3. und 4. April 2006 in Frankfurt am Main, Frankfurt

Mayring, Philipp: (1999): Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim

Merkens, Hans: Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion (S. 286-299) in Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines (Hrsg.) (2000): Qualitative Forschung, Ein Handbuch, Hamburg

Mitchell, Jeffrey T. / Everly, George S.: Critical Incident Stress Management, in Müller-Lange, Joachim (Hrsg.) (2005): Critical Incident Stress Management – Handbuch der Einsatznachsorge – Psychosoziale Unterstützung nach der Mitchell-Methode, Wien

Möllers, Martin H.W. und van Ooyen, Robert Chr. (Hrsg.) (2006): Europäisierung und Internationalisierung der Polizei, Frankfurt

Müller-Lange, Joachim (Hrsg.) (2005): Critical Incident Stress Management – Handbuch der Einsatznachsorge – Psychosoziale Unterstützung nach der Mitchell-Methode, Wien

Murrat, 20 Jahre: „Deine Hand“, S. 37, in Demirkan, Renan (Hrsg.) (2001): Der Mond, der Kühlschrank und ich, Heimkinder erzählen, Köln

Okon, Eberhard / Meermann, Rolf (Hrsg.) (2002) Prävention und Behandlung post-traumatischer Störungsbilder im Rahmen militärischer und polizeilicher Aufgabenerfüllung, Psychosomatische Fachklinik Bad Pyrmont, Klinik für Psychosomatische Medizin und Verhaltenstherapie, Schriftenreihe Band 11

Schmidt-Herholz, Dirk (2003): Die Evaluation der Krisenintervention für prosoziale Berufe aus arbeits- und organisationspsychologischer Sicht, Hagen

Sonneck, Gernot (2000): Krisenintervention und Suizidverhütung, Wien

Steinbauer, Martina / Jagsch, Rheinhold / Keyspin-Exner, Ilse (2002): Stress im Polizeiberuf, Verarbeitung belastender Ereignisse im Dienst, Frankfurt

Stodiek, Thorsten (2005): Der Aufbau multi-ethnischer demokratischer Polizeien auf dem südwestlichen Balkan, S. 221-234 in Möllers, Martin H.W. und van Ooyen, Robert Chr. (Hrsg.) (2006): Europäisierung und Internationalisierung der Polizei, Frankfurt

Strang, Axel und Günthner, Christian (2005): Krisenintervention, Psychosoziale Unterstützung für Einsatzkräfte, Stuttgart

Teegen, Frauke (2003): Posttraumatische Belastungsstörungen bei gefährdeten Berufsgruppen, Prävalenz – Prävention – Behandlung, Bern

Grundlagenliteratur (eingesehen, jedoch im Text nicht zitiert)

Beese, Dieter (2002): Studienbuch Ethik, Problemfelder der Polizei aus ethischer Perspektive, Hilden

BMVg – Bundesministerium der Verteidigung, Fü S I (2002): Broschüre - Stressbewältigung, Heft 1: Vor dem Einsatz – Belastungen vorbeugen, Bonn

BMVg – Bundesministerium der Verteidigung, Fü S I (2002): Broschüre - Stressbewältigung, Heft 2: Im Einsatz – Belastungen erkennen, minimieren und bewältigen, Bonn

BMVg – Bundesministerium der Verteidigung, Fü S I (2002): Broschüre - Stressbewältigung, Heft 3: Nach dem Einsatz – Nur kein Rückkehrstress!, Bonn

BMVg – Bundesministerium der Verteidigung, Presse- und Informationsstab (2005): Broschüre – Einsätze der Bundeswehr im Ausland, Bonn, Berlin

BMVg – Bundesministerium der Verteidigung, Personal-, Sozial- und Zentralabteilung III 1 (2005): Broschüre - Wichtige Hinweise zur finanziellen und sozialen Absicherung bei besonderen Auslandsverwendungen, Bonn, Berlin

Einsatzführungskommando der Bundeswehr –J1/ InFü / Leit-FBZ (2006): Broschüre - Familien-Information für Soldaten im Einsatz und ihre Angehörige, Schwielowsee

Evangelische Seelsorge in der Bundeswehr (2006): OASEN, Worte – Bilder – Begegnungen, Aus der Evangelischen Seelsorge im Auslandseinsatz der Bundeswehr, Leipzig

Grützner, Kurt / Gröger, Wolfgang / Kiehn, Claudia / Schiewek, Werner (Hrsg.) (2006): Handbuch Polizeiseelsorge, Göttingen
Kühl, Stefan / Strodtholz, Petra (Hrsg.) (2002): Methoden der Organisationsforschung, Ein Handbuch, Hamburg

Krabs-Höhler, Hartmut / Müller-Lange, Joachim (Hrsg.) (2006) „hoffen bis zuletzt“ Seelsorgliche Begleitung und Psychosoziale Unterstützung für Angehörige nach dem Tsunami vom 26.12.2004, Frankfurt

Krakeck-Brägelmann, Sibylle / Pahlke, Christoph (1997): Betreuungskonzepte für die Polizei, Stress-Alltag-Sucht: Hilfen für Helfer , Hilden

Krolzig, Martin (Hrsg.) (1995): Wenn Polizisten töten, Ein Werkstattbericht aus dem Unkreis einer Selbsthilfegruppe, Meerbusch

Lasogga, Frank / Gasch, Bernd (2002): Psychische Erste Hilfe bei Unfällen: Kompensation eines Defizits, Wien

Martens, Erneli (Hrsg.) (2003): „Ans rettende Ufer“ Referateband des 5. Bundeskongresses für Notfallseelsorge und Krisenintervention, Frankfurt

Müller-Lange, Joachim (Hrsg.) (2001): Handbuch Notfallseelsorge, Wien

Pieroth, Bodo / Schlink, Bernhard / Kniesel, Michael (2005): Polizei- und Ordnungsrecht, München

Putzke, Holm (2007): Juristische Arbeiten erfolgreich schreiben, Klausuren – Hausarbeiten - Seminare, München

Runkel, Britta / Rey, Frank (2006): Krisenmanagement – Krisenintervention, in Müller, Werner (Hrsg.) (2006): Praxishandbuch Kinder- und Jugendfreizeiten, München

Schäfer, Dierk und Knubben, Werner (1992): ... in meinen Armen sterben, Vom Umgang der Polizei mit Trauer und Tod, Hilden

Schüßler, Peter (2004) Unterlagen zum Seminar ‚Krisenintervention‘ vom 06.-10.12.2004 an der Feuerwehr- und Katastrophenschutzschule Rheinland-Pfalz, Koblenz

Sportjugend Rheinland-Pfalz (Hrsg.) (2000-2007) Lehrgangsunterlagen zu den Themen Psychische Erste Hilfe - Krisenmanagement - Krisenintervention – Kriseninterventionsteam, Mainz

Internetquellen

Zu den Themen Auslandseinsätze der Bundeswehr, Betreuung von Soldaten im Einsatz, Auslandseinsätze der Polizei, Betreuung von Polizisten im Einsatz, Psychosoziale Unterstützung für Einsatzkräfte, psychische Belastungen und Posttraumatisches Belastungsreaktion /-störung wurden auf folgenden Internetseiten Informationen und Artikel eingesehen:

Polizei

www.polizeiseelsorge.de

www.polizeistress.de

www.polizei-poeten.de

<http://www.akademie-der-polizei-bw.de>

Auslandseinsatz:

www.police-mission.de

[http://www1.polizei-nrw.de/im/Wir ueber uns/Betreuungskonzepte](http://www1.polizei-nrw.de/im/Wir_ueber_uns/Betreuungskonzepte)

<http://www1.polizei-nrw.de/auslandseinsaetze/Betreuung/>

German Support Team (GST)in Bosnien, Stand 09.11.2007:

<http://www1.polizei->

[nrw.de/auslandseinsaetze/Betreuung/International/article/German Support Team in Bosnien.html](http://www1.polizei-nrw.de/auslandseinsaetze/Betreuung/International/article/German_Support_Team_in_Bosnien.html)

Auswahlverfahren, Stand 09.11.2007:

<http://www1.polizei->

[nrw.de/auslandseinsaetze/Trainings%20 %20Seminare/Auswahlverfahren/](http://www1.polizei-nrw.de/auslandseinsaetze/Trainings%20%20Seminare/Auswahlverfahren/)

Basistraining, Stand 09.11.2007

<http://www1.polizei->

[nrw.de/auslandseinsaetze/Trainings%20 %20Seminare/Basistraining/](http://www1.polizei-nrw.de/auslandseinsaetze/Trainings%20%20Seminare/Basistraining/)

Betreuung, Stand: 13.10.2007.

<http://www1.polizei-nrw.de/auslandseinsaetze/Betreuung/International/article/Betreuung03.html>

Nachbereitungsseminar, Stand: 13.10.2007

[http://www1.polizei-nrw.de/auslandseinsaetze/Trainings%20 %20Seminare/Nachbereitungsseminar/](http://www1.polizei-nrw.de/auslandseinsaetze/Trainings%20%20Seminare/Nachbereitungsseminar/)

Bundeswehr

www.bmi.bund.de
www.bmvg.de
www.bundeswehr.de
www.einsatz-bundeswehr.de

alle eingesehene Broschüren der Bundeswehr unter

<http://www.einsatz.bundeswehr.de/C1256F1D0022A5C2/CurrentBaseLink/W26BCA B6692INFODE>

**Bundeswehr, Reportage „Hauptsache, man fängt an zu reden“
Stand: 11.11.2007)**

http://www.bundeswehr.de/portal/a/bwde/kcxml/04_Sj9SPykssy0xPLMnMz0vM0Y_QjzKLd443MfMGSYGYxgEh-pEwsaCUVH1fj_zcVH1v_QD9gtylckdHRUUAE-14yg!!/delta/base64xml/L3dJdyEvd0ZNQUFzQUMvNEIVRS82X0NfNDEw

Bundeswehr, Einsatzzahlen, Stand: 28.10.2007

http://www.bundeswehr.de/portal/a/bwde/kcxml/04_Sj9SPykssy0xPLMnMz0vM0Y_QjzKLd443DgoESYGZASH6kTCxoJRUFV-P_NxUfW_9AP2C3IhyR0dFRQD-G0VU/delta/base64xml/L2dJQSEvUUt3QS80SVVFLzZfQ180MkQ!/?yw_contentURL=%2FC1256EF4002AED30%2FW264VFT2439INFODE%2Fcontent.jsp

Bundeswehr, Psychologische Betreuung, Stand: 09.11.2007

http://www.bundeswehr.de/portal/a/bwde/kcxml/04_Sj9SPykssy0xPLMnMz0vM0Y_QjzKLd443MXIBSYGYxoEB-pEQRghcLCAElgZSF5SSqu_rkZ-bqu-tH6BfkBsaUe7oqAgA2_aeBg!!/delta/base64xml/L3dJdyEvd0ZNQUFzQUMvNEIVRS82X0NfNDBV#headerblock

Bundeswehr, Familienbetreuung, Stand: 12.11.2007

<http://www.einsatz.bundeswehr.de/C1256F1D0022A5C2/CurrentBaseLink/W26AXFAU986INFODE>

Andere

<http://www.sgw.hs-magdeburg.de/psnv/psnv2005.html> (Psychosozialen Notfallversorgung)

www.gesundheit-im-einsatzwesen.de

<http://www.psychosoziale-gesundheit.net/seele/posttrauma1.html>

www.notfallseelsorge.de

ICD -10- GM 2006, Internationale Statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10.Revision, Version 2006, German Modification: „Kapitel V , Psychische und Verhaltensstörungen (F00-F99) ,Neurotische, Belastungs- und somatoforme Störungen (F40-F48) ,Exkl.: In Verbindung mit einer Störung des Sozialverhaltens (F91.- , F92.8) , Stand: 25.10.2007:

<http://www.dimdi.de/static/de/klassi/diagnosen/icd10/htmlgm2006/fr-icd.htm>

ILMES - Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung: Ludwig-Mayerhofer, Stand: 28.10.2007:

<http://www.lrz-muenchen.de/~wlm/ilmes.htm>; Stand: 28.10.2007).

WIKIPEDIA – die freie Enzyklopädie :

<http://de.wikipedia.org/wiki/Hauptseite>

Wörterbuch

<http://www.woerterbuch.info>

Anhang

- I. Interview- Leitfaden
- II. Unterlagen aus dem Interview mit Dr. von Rosenstiel, Bundeswehr
- III. Schreiben des Innenministeriums Nordrhein-Westfalen zur Unterstützung wissenschaftlicher Arbeit durch die Polizei NRW
- IV. Unterlagen aus dem Interview mit Polizeioberkommissar Detlef Starck, Polizei NRW
- V. Artikel, Dokumentationen und Interviews von Internetseiten der Radio- und Fernsehsender.
 - a. ZDF: Ich habe überlebt , Verwundet zurück aus Kabul
 - b. ZDF: Die Bedrohung immer im Blick , Psychologe Albrecht Hadding über die Belastung von deutschen Soldaten im Ausland
 - c. ZDF: Deutsche Soldaten in Krisengebieten
 - d. ZDF: Drei deutsche Soldaten getötet
 - e. ZDF: Das Auslandstrauma der Bundeswehr
 - f. ZDF: "Kampf ist noch nicht entschieden", Die Bundeswehr in Afghanistan
 - g. ZDF: Angriff auf die Seele, Bundeswehrsoldaten im Kampfeinsatz
 - h. MDR: Albtraum Auslandseinsatz
 - i. MDR: Heimkehr im Sarg
 - j. ARD: Deutsche Polizei baut international wieder auf
 - k. Deutsche Welle: Deutsche Polizei leistet internationale Hilfe
 - l. WDR: Diplomaten in Uniform -10 Jahre Auslandseinsätze der Polizei NRW
 - m. WDR: Einsatz unter dem Blauhelm - Polizisten im Kosovo
 - n. Süddeutsche Zeitung: Wenn der Schrecken großeredet wird - Fatale Hilfe für Katastrophenopfer -

Anhang

- I. Interview- Leitfaden
- II. Unterlagen aus dem Interview mit Dr. von Rosenstiel, Bundeswehr
- III. Schreiben des Innenministeriums Nordrhein-Westfalen zur Unterstützung wissenschaftlicher Arbeit durch die Polizei NRW
- IV. Unterlagen aus dem Interview mit Polizeioberkommissar Detlef Starck, Polizei NRW
- V. Artikel, Dokumentationen und Interviews von Internetseiten der Radio- und Fernsehsender.
 - a. ZDF: Ich habe überlebt , Verwundet zurück aus Kabul
 - b. ZDF: Die Bedrohung immer im Blick , Psychologe Albrecht Hadding über die Belastung von deutschen Soldaten im Ausland
 - c. ZDF: Deutsche Soldaten in Krisengebieten
 - d. ZDF: Drei deutsche Soldaten getötet
 - e. ZDF: Das Auslandstrauma der Bundeswehr
 - f. ZDF: "Kampf ist noch nicht entschieden", Die Bundeswehr in Afghanistan
 - g. ZDF: Angriff auf die Seele, Bundeswehrsoldaten im Kampfeinsatz
 - h. MDR: Albtraum Auslandseinsatz
 - i. MDR: Heimkehr im Sarg
 - j. ARD: Deutsche Polizei baut international wieder auf
 - k. Deutsche Welle: Deutsche Polizei leistet internationale Hilfe
 - l. WDR: Diplomaten in Uniform -10 Jahre Auslandseinsätze der Polizei NRW
 - m. WDR: Einsatz unter dem Blauhelm - Polizisten im Kosovo
 - n. Süddeutsche Zeitung: Wenn der Schrecken großeredet wird - Fatale Hilfe für Katastrophenopfer -

I Interview- Leitfaden

Gesprächspartner:

Funktion/Arbeitsgebiet:

Auf welchen theoretischen Hintergründen basiert das jeweilige Nachsorgekonzept?

Welche Kriterien werden angesetzt, um Einsatzkräfte für einen Auslandseinsatz auszuwählen (insbesondere die Fragen der Stressresistenz und der emotionalen Stabilität)?

Welche Kriterien müssen Betreuer erfüllen und welche Qualifikation müssen sie nachweisen (Interne/externe Kräfte?)

Wie bildet sich der (unterschiedliche) Einsatzschwerpunkt im Nachsorgekonzept ab?

Welche Konsequenzen und Hilfen haben Einsatzkräfte zu erwarten, wenn eine entsprechende psychische Belastung offen wird?

Wer erhält wie Zugang zu den Angeboten?

Wann ist die Teilnahme an Programmen der Psychosozialen Nachsorge verpflichtend?

Gibt es in diesem Bereich Standards und wie werden sie erfüllt (national, international)?

Wie effektiv oder wie effizient ist die (jeweilige) Psychosoziale Nachsorge?

Welche Rahmenbedingungen und welche Projekte/Schulungen wurden verändert oder geschaffen, um die Akzeptanz solcher Betreuungs-Angebote unter den Einsatzkräften zu fördern?

Welche Bedingungen gibt es für die Durchführung einer Krisenintervention?

Welche Konzepte zur Betreuung gibt es hier in Deutschland zur Vor- und Nachbereitung von Auslandseinsätzen, welche vor Ort im Einsatz?

Mit welchen Institutionen/Professionen wird zusammengearbeitet, welche Konzepte übernommen oder berücksichtigt?

Welcher zeitliche Rahmen wird für eine Betreuung angesetzt?

Welche Hilfe gibt es für Beamtinnen und Beamte, bei denen die Stressbearbeitung einen krankhaften Verlauf nimmt?

Wie werden diese Personen herausgefiltert? Wer bemerkt zuerst, dass diese Personen Hilfe brauchen? Wessen Auftrag ist es, darauf zu achten?

Gibt es unterstützende Programme für Angehörige

II Unterlagen aus dem Interview mit Dr. von Rosenstiel, Bundeswehr

Dr. von Rosenstiel, BMVg FÜ San I 1

„Sprechzettelbeitrag zu Posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS),
inkl. der wissenschaftlichen Aufarbeitung durch das IMAUS

Sprechempfehlung

Die Anzahl von Soldatinnen und Soldaten, die in ambulanten und stationären Behandlungseinrichtungen der Bundeswehr wegen einer PTBS behandelt wurden, bewegt sich weiterhin im Bereich unterhalb von 1 % bezogen auf die Gesamtzahl der eingesetzten Soldaten und ist damit – selbst bei Annahme einer Dunkelziffer – sowohl im Vergleich zu Zahlen anderer Streitkräfte aus auch im Vergleich zu Zahlen aus dem zivilen Bereich in Deutschland ausgesprochen niedrig. Dies ist im Wesentlichen auf die Wirksamkeit der einsatzbezogenen Präventionsmaßnahmen zurück zu führen. Hierbei arbeiten Sanitätsdienst, Psychologischer Dienst, Sozialdienst, Militärseelsorge und die Truppe im Sinne eines psychosozialen Netzwerks sehr erfolgreich zusammen.

Dennoch bedürfen die Strategien zur Prävention und Therapie von PTBS einer kontinuierlichen Überprüfung und Weiterentwicklung. Dabei ist ein interdisziplinärer Ansatz sowohl im präklinischen als vor allem auch in einem klinischen Umfeld von essentieller Bedeutung. Im Hinblick auf die Situation bei der Bundeswehr werden dabei Erkenntnisse aus der zivilen Grundlagenforschung ergänzt durch Erkenntnisse, die an Bundeswehrkrankenhäusern (mit Schwerpunkt Hamburg) sowie aus der Vertragsforschung mit zivilen Kooperationspartnern gewonnen werden.

Die derzeitigen Strukturen, einschließlich der Dienstpostenbesetzung mit entsprechendem Fachpersonal, gewährleisten eine umfassende Betreuung der Soldatinnen und Soldaten im Sinne wirksamer Prävention und Therapie von PTBS. Dies schließt die Erforschung und Beantwortung wissenschaftlicher Fragestellungen im bedarfsgerechten Umfang ein. Darüber hinaus ist für bestimmte präventivmedizinische Fragestellungen in Bezug auf PTBS bei Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr auch die Einbeziehung des Instituts für **M**edizinischen **A**rbeits- und **U**mweltschutz (IMAUS) in Berlin mit der dort bereits in Synergie mit dem Bundeswehrkrankenhaus Berlin vorhandenen psychologischen Expertise möglich.

Hintergrundinformationen

Ätiologie von psychischen Belastungsstörungen

Psychische Reaktionen auf belastende Lebensereignisse können u.a. als folgende akute oder auch chronische Belastungs- und Stressreaktionen auftreten:

- Schlafstörungen,
- Substanzmissbrauch,
- Depressive, ängstliche oder komplexe Anpassungsstörungen (z.B. Burn-out Syndrom),
- somatoforme Störungen,
- akute Belastungsreaktionen, und
- posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS).

Im Unterschied zur akuten Belastungsreaktion (Dauer der Symptome bis zu einem Monat) spricht man von PTBS, wenn die mit einer Latenz (zeitlichen Verzögerung) auftretenden Symptome länger als einen Monat fortbestehen.

Die PTBS entsteht als eine Reaktion auf ein außergewöhnlich belastendes Ereignis oder eine Situation von außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigem Ausmaß, die bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde. Diese Ereignisse liegen meist außerhalb der „normalen“ menschlichen Erfahrung, z.B. Folter, Opfer von Terrorismus, Geiselnahme, Gefangenschaft oder unmittelbare Kriegshandlungen mit Opfern im nahen Umfeld. Die resultierende Störung wäre ohne dieses Ereignis nicht entstanden und ist nicht abhängig von prädisponierenden Faktoren.

Typische Symptome der PTBS sind so genannte Nachhallerinnungen (Flashbacks) mit sich aufdrängenden Erinnerungen und Alpträumen sowie die Vermeidung von Situationen, die an das Trauma erinnern. Des Weiteren kann eine vermehrte allgemeine Erregbarkeit mit Schlafstörungen die Folge sein. Der Beginn folgt dem Trauma mit einer Latenz, die wenige Wochen bis mehrere Monate dauern kann.

Langandauernde, unterschwellige Belastungen können zu anderen psychischen Reaktionen als einer PTBS führen, z.B. zu einer Erschöpfungsdepression, auch Burn-out Syndrom genannt, Partnerkonflikten und Wiedereingliederungsproblemen.

Vorkommen und Häufigkeit von psychischen Belastungsstörungen

PTBS kommen im zivilen Bereich und bei militärischen Einsätzen vor. Die zurzeit in Behandlung befindliche Zahl ziviler Patienten mit einer PTBS gibt die klinische Relevanz psychischer Reaktionen und Störungen nach einem Trauma nur unzureichend wieder, da nur jeder 20. Betroffene um Hilfe nachsucht. Nach entsprechenden epidemiologischen Untersuchungen dürften ca. 55 % aller Menschen (60 % der Männer, 51 % der Frauen) im Verlauf ihres Lebens mit einem traumatischen Ereignis konfrontiert werden. Davon entwickelt jedoch nur einer von 12 Erwachsenen eine PTBS, die Lebenszeitprävalenz an PTBS in der Allgemeinbevölkerung wird daher auf 7 – 8 % geschätzt, mit einer unterschiedlichen Geschlechterverteilung von 10 % für Frauen und 5 % bei Männern (Quellen: u.a. Kessler et al. 1995; Nyberg 2005; Hausmann 2005). Der größte Teil der Traumatisierten bewältigt somit das Erlebte, ohne dass anhaltende gravierende psychische Störungen auftreten. Die Untersuchungen zeigen außerdem, dass traumatische Ereignisse nicht außerhalb der normalen menschlichen Erfahrung liegen müssen. Auch nach eher alltäglichen Ereignissen wie Unfällen können psychische Reaktionen im Sinne einer PTBS auftreten. Zusätzlich entwickelt ein großer Teil der Betroffenen neben der PTBS weitere depressive Störungen, Angststörungen oder Substanzmittelabusus.

Die Prävalenzraten für PTBS sind je nach Art der Traumatisierung unterschiedlich. Durch Menschen bewusst herbeigeführte Traumatisierungen (z.B. sexuelle Übergriffe, Folter, Kampfhandlungen mit Toten und Verletzten in den eigenen Reihen) führen zu einer höheren PTBS-Prävalenz als von der Natur verursachte Katastrophen. Vor diesem Hintergrund sind die Bundeswehr-spezifischen Zahlen zu bewerten. Bezogen auf die Gesamtzahl der eingesetzten Bundeswehrsoldaten beträgt die Häufigkeit psychischer Belastungsreaktionen insgesamt etwa 1 bis 2 %, aber weniger als 1 % entwickeln eine PTBS.

Die nachfolgende Tabelle bietet einen Überblick der bisher in den Bundeswehreinrichtungen insgesamt untersuchten und behandelten Soldaten mit im Zusammenhang mit Auslandseinsätzen aufgetretenen PTBS oder anderen, im weiteren Sinn stress-assoziierten psychischen Erkrankungen. Demnach sind zwischen 1996 und dem 30.06.2007 nach Auslandseinsatz insgesamt 1657 Soldaten wegen einer psychischen Störung, davon 696 wegen einer PTBS und 961 wegen einer anderen

stress-assoziierten psychischen Erkrankung ambulant oder stationär untersucht oder behandelt worden:

		1996-2000	2001	2002	2003	2004	2005	2006	I/2007	Summe
KFOR	PTBS	102	50	36	16	12	45	12	7	289
	Andere	158	117	58	49	79	59	35	12	567
SFOR	PTBS	71	10	22	2	4	9	3	6	127
	Andere	60	27	35	12	9	11	6	7	167
ISAF	PTBS				30	84	86	32	48	280
	Andere				43	56	52	32	34	217
	PTBS	173	69	58	48	100	140	47	61	696
	andere	218	144	93	104	144	132	73	53	961
gesamt		391	213	151	152	244	272	120	114	1657

Diese Zahl ist auch im Vergleich zur Prävalenz in anderen Streitkräften ausgesprochen niedrig. Nach internationalen Erfahrungen ist abhängig von Einsatzform und Mandat bei etwa 5 – 30 % der Einsatzteilnehmer eine PTBS zu beobachten. So fanden sich in einer sehr großen Studie an Vietnamveteranen PTBS-Lebenszeitprävalenzen von 30 % für in Kampfhandlungen verwickelte männliche und 26 % für weibliche Vietnamsoldaten (Quelle: Nyberg 2005).

Die bisher vergleichsweise günstige Entwicklung bei der Bundeswehr dürfte damit zusammenhängen, dass

- bei allen einsatzbezogenen Maßnahmen stets der präventive Aspekt im Vordergrund steht mit den Schwerpunkten Gewinnung und Auswahl von geeignetem Personal, Erhalt und Verbesserung der körperlichen und psychischen Gesundheit und Einsatzfähigkeit der Soldatinnen und Soldaten, und Verhütung von Gesundheitsstörungen.
- es bisher keine nennenswerten Bundeswehr-Kampfeinsätze gab,
- vermutlich eine gewisse Dunkelziffer existiert, da
 - eine PTBS bei ausgeschiedenen Soldaten nur im Ausnahmefall bekannt wird und
 - noch im Dienst befindliche Soldaten ihre Probleme aus Angst von Nachteilen und auch aufgrund des (vorwiegend männlichen) Selbstbildes evtl. verschweigen,

- Betroffene möglicherweise auch mit anderer Diagnose repatriert wurden, um eine Stigmatisierung zu verhindern.

Prävention und Therapie psychischer Belastungsstörungen

Eine Soldatin oder ein Soldat mit einer gesunden und belastbaren (resilienten) Psyche besitzt Problemlösefähigkeiten, die Fähigkeit zur emotionalen Selbstregulation, eine zweckmäßige Sozialkompetenz und ein aktives und flexibles Bewältigungsverhalten im Umgang mit psychischen Belastungen des Dienstes, insbesondere bei Auslandseinsätzen.

Seit Beginn der Auslandseinsätze hat die Bundeswehr die Betreuungsmaßnahmen seiner Soldatinnen und Soldaten ständig ausgebaut. In Zusammenarbeit mit dem psychologischen Dienst der Bundeswehr haben wir einen stark präventiv ausgerichteten Ansatz erarbeitet, ohne dabei notwendige therapeutische Fähigkeiten zu vernachlässigen. Die entwickelten Grundsatzdokumente sind das „Rahmenkonzept zur Bewältigung psychischer Belastungen von Soldaten! Und das „Medizinisch-Psychologische Stresskonzept der Bundeswehr“, die sich als gute Handlungsbasis bewährt haben.

In der täglichen Anwendung dieser Konzepte ist eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen dem Sanitätsdienst, dem Psychologischen Dienst der Bundeswehr, der Militärseelsorge und dem Sozialdienst der Bundeswehr entstanden. Die militärischen Vorgesetzten werden bei der Bewältigung psychischer Belastungen durch diese Dienste im Sinne eines psychosozialen Netzwerkes unterstützt. Das Netzwerk bietet Soldatinnen und Soldaten, deren Angehörigen sowie den militärischen Vorgesetzten niederschwellige psychosoziale Unterstützung und Beratung an.

Tragende Säule der beiden genannten Konzepte ist das „Drei Phasen-, drei Ebenen-Modell“, das in den Phasen vor, während und nach dem Einsatz die erforderlichen Maßnahmen beschreibt sowie in verschiedenen Stufen fachlicher Tiefe die Prävention und Hilfe nach Ausmaß und Notwendigkeit regelt.

Die Maßnahmen konzentrieren sich vor dem Einsatz insbesondere auf Ausbildung und Training. Während der Einsatzbegleitung haben sie vor allem die Stabilisierung der Soldaten im Einsatzraum, den Verbleib bei den Einheiten und die möglichst früh-

zeitige Wiedereingliederung in den Dienstbetrieb zum Ziel. In der Phase nach der Rückkehr aus dem Einsatz sollen besonders belastete Soldaten identifiziert und einer geeigneten und qualifizierten Nachbetreuung zugeführt werden. Dazu sind Rückkehreruntersuchungen bzw. –befragungen durch den Truppenarzt obligatorisch. Zentrales Präventions-Instrument in dieser Phase sind die 2- bis 3-tägigen „Einsatznachbereitungsseminare“ etwa 6 bis 8 Wochen nach Einsatzende für grundsätzlich alle Einsatzteilnehmer. In ihnen werden der Einsatz und die persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse in der Gruppe unter Leitung speziell ausgebildeter Moderatoren aufgearbeitet und der Einsatz gewissermaßen „abgeschlossen“.

Wenn nach einem belastenden Ereignis die Maßnahmen der Selbst- und Kameradenhilfe und die Hilfe durch Vorgesetzte nicht mehr ausreichen, um eine Stabilisierung der Betroffenen herbeizuführen, werden Truppenarzt und Truppenpsychologe, unterstützt durch Militärseelsorger und auch durch den Sozialdienst der Bundeswehr tätig. Zusätzlich können durch Kirseninterventionsteams (KIT) strukturierte Gespräche und Einzelmaßnahmen zur psychotraumabezogenen Einsatznachbereitung durchgeführt werden. Ein KIZ wird von einem Leiter (Psychologe oder Arzt) geführt, dem zur Unterstützung hierfür speziell ausgebildete Peers (Helfer in Belastungssituationen) zur Verfügung stehen. Ggf. steht auch die Hilfe durch Psychiater und ärztliche bzw. psychologische Psychotherapeuten zur Verfügung.

Besonders belastete Soldatinnen und Soldaten ohne Anzeichen einer spezifisch therapiepflichtigen psychischen Erkrankung werden im Einsatzgebiet von Truppenpsychologen betreut und/oder können im Rahmen eines Erholungskonzeptes im vorthérapeutischen Raum an einer Kurzerholungsmaßnahme (Recreation-Centre) teilnehmen. Dort werden sie von Psychologen und Sozialarbeitern /Sozialpädagogen betreut.

Bleiben diese Interventionsmaßnahmen erfolglos, werden die Betroffenen im Einsatz durch den Truppenarzt, ggf. durch den Psychiater, und ggf. ins Heimatland zurückgeführt und dort durch ärztliche oder psychologische Psychotherapeuten bzw. Psychiater insbesondere an den Bundeswehrkrankenhäusern versorgt.

Schließlich besteht für besonders belastete Soldaten (ohne Anzeichen einer therapiebedürftigen psychischen Erkrankung) die Möglichkeit, im Heimatland eine

dreiwöchige Präventivkur wahrzunehmen, in der sie bei ihrer Regeneration fach- und sachgerecht unterstützt werden.

Die nachfolgende Tabelle zeigt den Sachstand bzgl. beantragter und genehmigter Präventivkuren (sog. „Kolbow-Kuren“) im Zusammenhang mit Auslandseinsätzen der Bundeswehr 1999 – 30.06.2007.

Antragsjahr	Beantragte Präventivkuren	Genehmigte Präventivkuren
1999	5	5
2000	58	57
2001	72	67
2002	52	45
2003	76	67
2004	126	115
2005	120	111
2006	216	213
Bis 30.06.2007	201	193
1999 – I/2007	921	8760

Dabei wurden Präventivkuren im Jahr 2005, 2006 und bis II/2007 von 8, 13 bzw. 8 Reservisten durchgeführt.

Das psychosoziale Netzwerk sowie die Einrichtungen zur Behandlung von Psychotraumapatienten konnten ihre Leistungsfähigkeit in der psychosozialen Unterstützung und Psychotherapie unserer Soldatinnen und Soldaten sowie deren Familienangehörigen nach Extremereignissen mehrfach unter Beweis stellen (hier das Busattentat im Juni 2003, der Anschlag auf eine Feldjägerpatrouille im November 2005, und schließlich der Anschlag auf eine Patrouille in Kunduz im Mai dieses Jahres).

Hauptziele bei Prävention und Therapie der PTBS ist die psychische Stabilisierung der Betroffenen in der Akutphase nach der Traumatisierung, die Identifizierung solcher Personen, die eine PTBS entwickeln und die Vorbereitung einer ggf. erforderlichen traumaverarbeitenden Therapie. Therapiemöglichkeiten der PTBS sind dem psychopharmakologischen und psychotherapeutischen Formenkreis zuzuordnen. Die

Therapie wird durch ärztliche und psychologische Psychotherapeuten ambulant oder stationär an den Bundeswehrkrankenhäusern oder an zivilen Einrichtungen der Gesundheitsversorgung durchgeführt.

Zivile Grundlagenforschung zu psychischen Belastungsstörungen

Die Versorgung psychisch traumatisierter Patienten ist ein fachübergreifendes klinisches Arbeits- und Forschungsgebiet. Die Fachleute der Bundeswehr stehen im wissenschaftlichen Kontakt und Erfahrungsaustausch mit einer Reihe von zivilen Forschungs- und Behandlungseinrichtungen: Institut für klinische Psychologie und Psychotherapie mit Traumaambulanz der Universität Köln in Zusammenarbeit mit der Klinik für Psychiatrie der Universitätsklinik Köln (Prof. Fischer, PD Dr. Bering), Institut für Psychologie mit Traumaambulanz der Ludwig Maximilian Universität München in Zusammenarbeit mit der Klinik für Psychiatrie der LMU München (Professor Dr. Butolo), Klinik für Psychiatrie der Universitätsklinik Göttingen (Professor Dr. Sachse), Psychosomatische Fachklinik Bad Pyrmont (Professor Dr. Meermann) und Klinik Möhneseesee (Dr. Schubmann).

Darüber hinaus erfolgt die Mitarbeit in unterschiedlichen zivilen Projekten, wie z.B. der zielgruppenorientierten Intervention zur **Prävention** von psychischen **Langzeitfolgen** für **Opfer** von **Terroranschlägen** (PLOT).

Die für die Entstehung einer PTBS verwendeten Modelle können dabei dem lerntheoretischen, dem kognitiven und dem neurobiologischen Formenkreis zugeordnet werden.

Erfahrungen mit besonders belasteten Risikogruppen (Feuerwehrleute, Ärzte und Notfallhelfer, Polizisten, Bahnangestellte, Busfahrer, Sparkassenbedienstete Supermarktkassierer) werden z.B. durch Mitarbeit der Bundeswehr in den entsprechenden Gremien der zivilen Einrichtungen bereits jetzt für die Streitkräfte genutzt.

Spezieller Forschungsbedarf der Bundeswehr zu psychischen Belastungsstörungen

Fragestellungen zur Erhaltung und Wiederherstellung der psychischen und körperlichen Gesundheit sowie der Dienst- und Einsatzfähigkeit, die im Rahmen der zivilen Grundlagenforschung nicht bearbeitet werden, aber von besonderem Interesse für

die Bundeswehr sind, können im Rahmen der wehrmedizinischen und wehrpsychologischen Forschung in Bundeswehreinrichtungen bzw. im Rahmen von Vertragsforschung in Kooperation mit Einrichtungen im zivilen Bereich bearbeitet werden. Es ist vorgesehen, künftig Forschungsvorhaben im Rahmen der externen Vertragsforschung verstärkt zu vergeben.

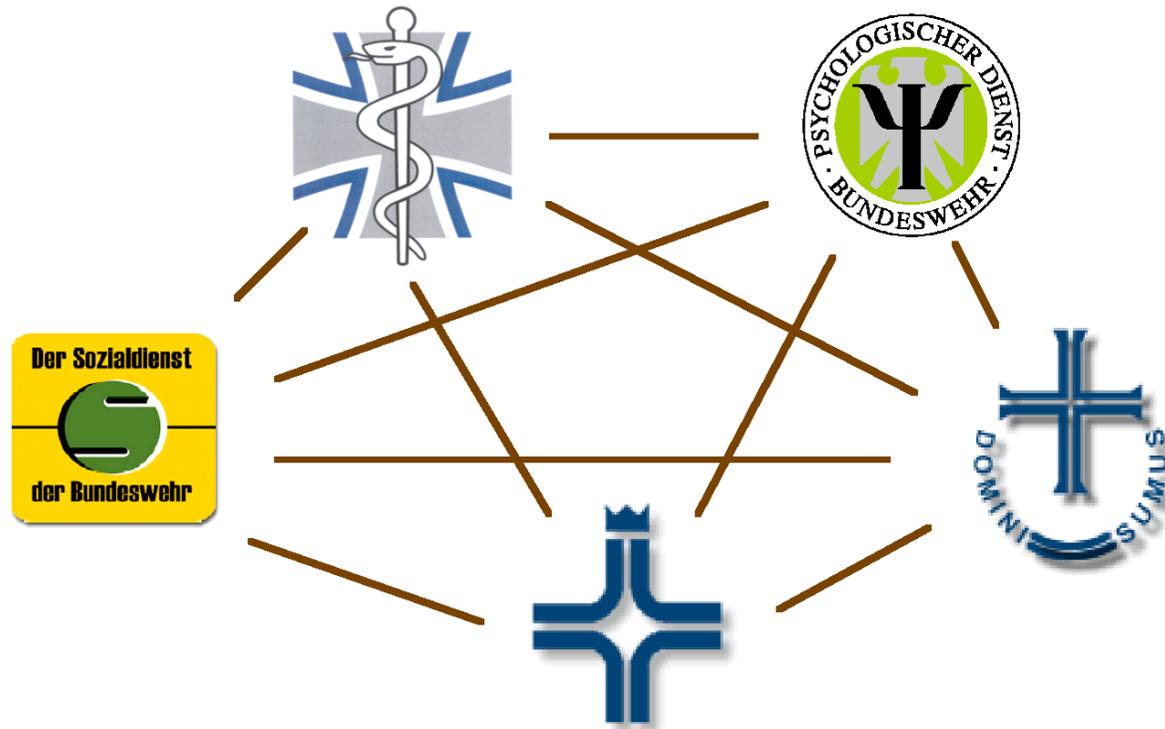
Ein wesentlicher Umstand, der bei allen Forschungsplanungen zum Thema PTBS berücksichtigt werden muss, ist die Notwendigkeit des Zugriffs auf entsprechende Patienten. Daher können solche Forschungsvorhaben nur an Krankenhäusern mit einer entsprechenden Fachabteilung oder einer entsprechenden Ambulanz durchgeführt werden. An allen Bundeswehrkrankenhäusern wurden mit der neuen STAN 2010 die Fähigkeiten zur psychotraumatologisch orientierten Psychotherapie verstärkt; dies ergibt sich aus der Fächertrennung Neurologie und Psychiatrie/ Psychotherapie. Darüber hinaus wurde der bisherige Schwerpunkt zur PTBS-Behandlung am Bundeswehrkrankenhaus Hamburg weiter ausgebaut und personell verstärkt. Somit wurden an den Bundeswehrkrankenhäusern nicht nur die Behandlungskapazitäten erweitert, sondern auch verbesserte Strukturen für eine zielorientierte PTBS-Forschung geschaffen. Weitergehende Überlegungen, ein nationales militärisches Zentrum zur PTBS-Forschung einzurichten, bestehen derzeit nicht.



Führungsstab des Sanitätsdienstes
Fü San I 1



Psychosoziales Netzwerk



Stand 09/2007



Führungstab des Sanitätsdienstes
Für San 11

Bewältigung psychisch belastender Ereignisse

Einsatzvorbereitung

Einsatzbegleitung

Einsatznachbereitung

Selbst, Kameraden, Vorgesetzte

Truppenarzt, Truppenpsychologe, Militärseelsorger, Sozialarbeiter

Ärztlicher/psychologischer Psychotherapeut, Psychiater

Stand 09/2007



Führungsstab des Sanitätsdienstes
Fü San I 1

Psychische Belastungsstörungen

Prävention

Therapie

Einsatzgebiet	
Truppenpsychologe Recreation -Centre	Truppenarzt (Psychiater)

Deutschland	
Präventivkur	Psychotherapeut Psychiater

Stand 09/2007

Posttraumatische Belastungsstörungen im Zusammenhang mit Auslandseinsätzen

1996 – 2007

n = 696

Prävalenz < 1%

Stand 09/2007

III Schreiben des Innenministeriums Nordrhein-Westfalen zur Unterstützung wissenschaftlicher Arbeit durch die Polizei NRW

Innenministerium
des Landes Nordrhein-Westfalen



Innenministerium NRW, 40190 Düsseldorf
Frau
Britta Runkel
Steinern Straße 28
55246 Mainz-Kostheim

9. September 2007
Seite 1 von 2

Aktenzeichen
(bei Antwort bitte angeben)
42.2 - 27

EKKHIn Tix
Telefon 0211 871-3269
Fax 0211 871-16 3268
nadia.tix@im.nrw.de

Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten durch die Polizei NRW Psychosoziale Nachsorgekonzepte bei Auslandseinsätzen, vergleichende Untersuchung zwischen Polizei und Bundeswehr

Ihr Schreiben vom 06.08.2007

Sehr geehrte Frau Runkel,

die mit Ihrem o.g. Schreiben beantragte Unterstützung der geplanten vergleichenden Untersuchung von psychosozialen Nachsorgekonzepten von Polizei und Bundeswehr durch Materialempfehlungen und Experten-Interviews genehmige ich mit dem Vorbehalt, dass in diesem Zusammenhang keine Befragung von Teilnehmerinnen und Teilnehmern an Auslandsverwendungen erfolgt.

Die Verwertung von Erkenntnissen aus Materialanalysen und Experten-Interviews genehmige ich, soweit sie die Zuständigkeit des Landes Nordrhein-Westfalen betreffen. Sofern darüber hinaus Zuständigkeiten der Polizeien der weiteren Länder und des Bundes betroffen sein sollten, sind dazu gesonderte Einverständnisse einzuholen.

Zudem bitte ich Sie, mir nach Fertigstellung ein Exemplar Ihrer Arbeit (nach Möglichkeit zusätzlich in elektronischer Form) unentgeltlich zu überlassen sowie mir räumlich, zeitlich und inhaltlich unbeschränkte

Dienstgebäude und Lieferanschrift:
Haroldstr. 5, 40213 Düsseldorf
Telefon 0211 871-01
Telefax 0211 871-3355
poststelle@im.nrw.de
www.im.nrw.de

Öffentliche Verkehrsmittel:
Rheinbahnlinien 704, 709, 719
Haltestelle: Poststraße

Innenministerium
des Landes Nordrhein-Westfalen



Nutzungs- und Verwertungsrechte (insbesondere zur Vervielfältigung)
einzuräumen.

Seite 2 von 2

Ich habe das Landesamt für Ausbildung, Fortbildung und Personalange-
legenheiten (Dezernat 13 - Auslandsverwendungen) von meiner Ent-
scheidung unterrichtet und gebeten, Sie entsprechend zu unterstützen.

Mit freundlichen Grüßen

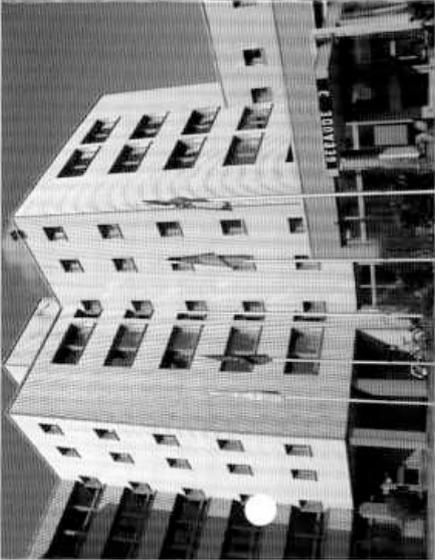
Im Auftrag



(Schürmann)

IV Unterlagen aus dem Interview mit Polizeioberkommissar Detlef Starck, Polizei NRW

DEZERNAT 13



Dezerнат 13
Bürozentrum Brühl
Rheinstr. 200
50321 Brühl
Telefon: +49 2232 56 2601
Fax: +49 2232 56 2605
CN-Pol: 073859

E-Mail: Auslandseinsatz@iat.polizei.nrw.de
www1.polizei-nrw.de/auslandseinsatz

www.police-mission.de

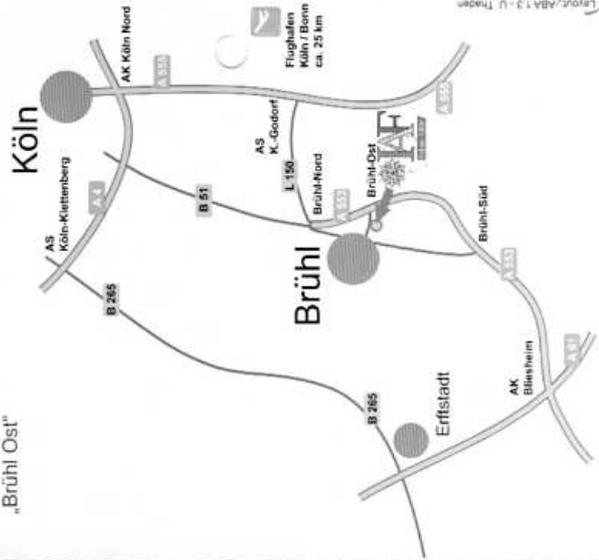
Das Bildungszentrum Brühl liegt verkehrstechnisch günstig erreichbar zentral zwischen dem UN-Standort Bonn und der Domstadt Köln.

Flugzeug
Köln / Bonn International Airport (ca. 15 Kilometer)

Deutsche Bahn AG
über Hauptstrecke Köln - Bonn bis „Bahnhof Brühl“

Regionalbus Linie 990
Bahnhof Brühl bis Haltestelle „Bereitschaftspolizei“

Auto
Bundesautobahn A 553 (Köln - Bonn) bis Ausfahrt „Brühl Ost“





**Institut für Aus- und Fortbildung
der Polizei Nordrhein-Westfalen**



**Fachbereich 1
DEZERNAT 13**

**Training für internationale
Friedenseinsätze**

Layout: ABA 13 - U-Themen

DEZERNAT 13

Training für internationale Friedenseinsätze

Seit 1989 beteiligt sich Deutschland an internationalen CIVPOL Peacekeeping Missionen. Unter Berücksichtigung der Föderalismsstrukturen Deutschlands werden die einsatzvorbereitenden Maßnahmen in drei Trainingsstandorten angeboten:

- Für den **Norden** (Lübeck) durch die Bundespolizei,
- für die **Mitte** (Brühl) durch die Polizei Nordrhein-Westfalen,
- für den **Süden** (Wertheim) durch die Polizei Baden-Württemberg.



Verantwortlich für die CIVPOL Peacekeeping Einsatzvorbereitung ist das Dezernat 13 - Auslandseinsätze - des Instituts für Aus- und Fortbildung der Polizei Nordrhein-Westfalen im Bildungszentrum Brühl.



Erstes Basistraining mit japanischem Teilnehmer (2002)

DEZERNAT 13

Trainings- und Seminarangebot
 (für Auslandseinsätze):

- Auswahlverfahren
- Basistraining
- Missionspezifisches Vorbereitungsseminar
- Betreuung
- Nachbereitungsseminar
- Führungskräftetraining
- Sprachkurse



Erstes Basistraining mit internationalen Teilnehmern (2000)

Basierend auf UN Standard Generic Training Modules entspricht die englischsprachige Einsatzvorbereitung seit Oktober 2002 den internationalen Standards.

Seit 2005 nehmen auch internationale Polizistinnen und Polizisten aus den **Niederlanden**, der **Schweiz** und **Luxemburg** regelmäßig an den Trainings und einsatzvorbereitenden Sprachkursen teil.

DEZERNAT 13

Trainings- und Betreuungsteam

Achtzehn besonders qualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bereiten nationale und internationale Polizistinnen und Polizisten auf ihre Friedenseinsätze vor, unterstützen und betreuen sie während der Einsatzdauer und debriefen sie nach Beendigung des Einsatzes.



Mitarbeiterin des Dezernates 13 im UN-Einsatz Liberia (2004)

Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben an zahlreichen Friedenseinsätzen teilgenommen. „Integrated Mission Training Cell Courses“ (IMTC) besucht und sind qualifizierte „Post-Traumatic Stress Disorder“ (PTSD) Debriefler.



Betreuungsteam
IAF Auslandsseinsätze
Brühl

In Kontakt bleiben!
Sie können uns ständig erreichen:
00492232 – 56 – Durchwahl:
Peter Lebendig 2608 oder
Konrad Hennicken 2601
FAX : 00492232-56-2615

Detlef Starck
Handy 0049160-97871938
Detlef.Starck@polizei.nrw.de
Konrad Hennicken
Handy 0049160-97871937
Konrad.Hennicken@polizei.nrw.de

Detlef Starck
Konrad Hennicken

Wir möchten Ihnen jederzeit zur Seite stehen.

Selbstverständlich wird alles vertraulich behandelt.

Denkbare Betreuungsmaßnahmen:

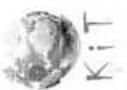
Hilfestellung bei der Vorbereitung für den Auslandsaufenthalt

Betreuung bei individuell auftretenden Problemen.

Bei Bedarf ständiges Bindeglied zwischen dem Missionsteilnehmer, und der Familie / Behörde.
Unterstützung bei der Reintegration in die Familie und den Dienstatlag.



Wir helfen



Wir helfen

Mediziner



D. Jachtausen
BGSP West



Dr. Ch. Panike
Institut für Auf
Nordrh.-Westf.



Dr. P. Pfäffel
Auswärtiges Amt

Dr. P. Pan



Dr. M. Uchtländer
PD Dessau



Dr. H.-J. Wolff
BGSP West

Polizeiseelsorger



Dr. H. Fischer-Drumm
Ev. Pfarrer
Rheinland-Pfalz



M. Gärtner
Ev. Pfarrer
BGSP Mitte



A.-L. Henkel
Kath. Oberpfarrer
BGSP West



St. van der ...
Kath. Oberpfarrer
BGSP Nord



W. Hinz
Ltd. ev. Polizeipfarrer
Evangelische Kirche
Hessen-Nassau



B. Krämer
Bischhöff. Ordinariat
Mainz

Psychologen & Sozialwissenschaftler



Dr. A. Bräuner
Psychologe
BGSP Nord



M. Eckenroth
Psychologin
Sozialwissenschaftler
BGSP West



C. Pöhling
Psychologin
AK-Pol/Bad.-Würtl.



H. Stober
Psychologe
PP München

Polizeibeamte



U. Maunz
PP
W. Böh.



M. Kroll-Wilthof
PP München

Krisen Interventions Team
 des Bundesministeriums
 Betreuung nach
 stark belastenden
 Ereignissen




**Polizeiliche
 Auslandseinsätze
 des Bundes
 und der Länder**

**Bundesministerium
 des Innern**

Kontakt

Bundesministerium des Innern
 Geschäftsstelle AG IPTF
 Alt Moabit 101D
 10559 Berlin

☎ 01888 681 - 1077



Krisenstimmung am Einsatzort



Was bedeutet KIT ?

KIT ist das Kriseninterventions Team des Bundesministeriums des Innern.

Wer ist KIT?

Seine Mitglieder sind fachkundige Ärztinnen / Ärzte, Psychologinnen / Psychologen, Sozialwissenschaftler, Seelsorger und Polizeibeamte. Sie bieten Hilfe nach extrem belastenden Ereignissen.



Was sind die Ziele von KIT?

Ziele sind die Wiederherstellung ihrer psychischen und körperlichen Stabilität sowie die Erhaltung ihrer Gesundheit.

Das wird erreicht durch die Mobilisierung ihrer Kräfte und ihrer eigenen Ressourcen. Das Prinzip ist „Hilfe zur Selbsthilfe“.

Wann kommt KIT zum Einsatz?

KIT bietet Hilfe und Beratung nach extremen Situationen, deren Bewältigung Sie überfordern kann.

Sie können im Einsatz Kontakt haben mit

- menschlichem Elend, Leid und Zerstörung
- ethnisch-religiösen Konflikten
- hohem Gewaltpotential
- hohem Bewaffnungsgrad der Bevölkerung
- schweren Verletzungen
- extremen Bedrohungen

Diese Erlebnisse können zum Gefühl eigener Hilflosigkeit führen.

KIT kommt grundsätzlich zum Einsatz nach außergewöhnlich stark belastenden Ereignissen,

zum Beispiel:

- Todesfälle
- Suizide
- schweren Verletzungen
- Geiselnahme
- extremen Bedrohungslagen



Wie arbeitet KIT?

KIT kommt zu Ihnen ins Einsatzgebiet und, wenn Sie es wünschen, zu Ihren Angehörigen nach Hause.

- Krisenintervention im Einsatzgebiet
 Die Krisenintervention bezieht sich auf ein konkretes Ereignis und ist strukturiert. Sie wird möglichst kurzzeitig nach dem Ereignis und, wenn möglich, ortsnahe durchgeführt.
- Betreuung Ihrer Angehörigen zu Hause
 In bestimmten Fällen können Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des KIT die Erstbetreuung Ihrer Angehörigen übernehmen.

Wie kommt KIT zum Einsatz?

Der Kontingenzführer kann über das Bundesministerium des Innern einen Einsatz beantragen.

Die Entscheidung über den Einsatz eines KIT erfolgt in jedem Fall durch das Bundesministerium des Innern.

Diese Entscheidung wird in Absprache mit dem Leiter der AG IPTF und den beteiligten Bundesländern getroffen.

LAFP Polizei NRW
Dezernat 13
- Auslandsverwendungen -

Spezielle Betreuung von Führungskräften

(Stand August 2007)

Folgende Maßnahmen sind notwendig und sinnvoll:

1. Einrichtung einer dienstlichen „ Patenschaft „

Übertragung der Verantwortung auf eine bestimmte Person, die in der Vorbereitungsphase angesprochen und auf ihre Aufgabe vorbereitet wird. Diese Person hält Kontakt zwischen Dienststelle und Führungskraft, versorgt diese mit allen notwendigen Informationen, unterrichtet den Abwesenden über alle für ihn wichtigen Veränderungen, und sie steht als Ansprechpartner zur Verfügung.

2. Coaching vor Ort

Regelmäßige Besuche durch ausgebildete Experten, um die Führungskraft zu beraten, bzw. zu coachen.

Angebot der Familien- und Angehörigenbetreuung.

Angebot der persönlichen Betreuung vor Ort durch die Stammdienststelle.
Betreuung durch das IM, das LAFP NRW oder eine konkret zu beauftragende Stelle.
Schaffung eines Netzwerks, das in ständigem Kontakt zur Führungskraft steht, und der Führungskraft zuarbeitet (Hotline-Standverbindung).
Zusendung von dienstlichen Informationen.
Besuch durch Entscheidungsträger vor Ort.
Anerkennung und Wertschätzung durch Kontakt, Hilfe und Unterstützung maßgeblicher Stellen.

Organisation von Veranstaltungen und Einbeziehung der Führungskraft während des CTO (Heimurlaub).

Betreuung durch Berufsvertretungen, Personalrat, und anderen Stellen
Beachtung besonderer Anlässe. (Geburtstag, Weihnachten)
Beförderungen
Übersetzte Fachliteratur

Die konkrete Ausgestaltung dieser Gedanken bleibt einer persönlichen Zielvereinbarung vorbehalten, die mit der Führungskraft im Einzelgespräch getroffen wird.

LAFP Polizei NRW
Dezernat 13
- Auslandsverwendungen -

Konzept zur Betreuung im Bereich Auslandsmissionen (Stand August 2007)

Dieses Konzept bezieht sich auf den Bereich NRW

Das Konzept umfasst die Betreuung von 3 Personengruppen:

1. Missionsteilnehmer
2. Deren Angehörige und nahestehende Personen
3. Von Missionsteilnehmern benannte Beamte des Vertrauens aus den jeweils entsendenden Behörden

Zu Gruppe 1:

- Kontakt schon bei Einladung zum Assessment aufnehmen, über Abläufe aufklären, erstes Vertrauen schaffen
- Nach Bestehen des AC oder bei Wiederholung Kontakt halten und ggf. aufklären / unterstützen
- Bei Ausreise und Rückkehr bei End of Mission Verabschieden / Empfangen = präsent sein, sich kümmern, unterstützen
- Ständige Hotline (24 Std. pro Tag) einrichten und bekannt geben
- Über CTO der Kollegen informiert sein und Kontakt aufnehmen
- Newsletter erstellen und in Mission senden, Inhalte: Entwicklungen AG IPM, LAFP NRW, allgemeine Veränderungen in der Polizei, etc.

Zu Gruppe 2:

- Angehörige zusammen mit Missionsteilnehmern und Vertrauensbeamten nach Brühl einladen:
 - Auslandsmissionen bekannt machen
 - Räumlichkeiten zeigen, Erreichbarkeiten bekannt geben
 - Angehörige und Kontaktbeamte einander näher bringen
 - Angehörige einander näher bringen, Kontakte vermitteln
 - authentische Berichte von Ehegattinnen / Lebensgefährtinnen ehemaliger Missionsteilnehmer über eigenes Erleben der Missionszeit
 - Trennungs- und Reintegrationsproblematik besprechen (u. a. Mission als Wachstumschance)
- Wenn gewünscht, Angehörige aufsuchen oder telefonischen Kontakt herstellen / halten, zeigen dass wir „da“ sind

- Über o. g. Hotline ständig für schwierige Situationen unterschiedlichster Art bereit sein, helfen und unterstützen wo es gewünscht und erforderlich ist, per Telefon und vor Ort

Zu Gruppe 3:

- Einladung zu o. g. Treffen in Brühl
- Motivieren, dass ständige Infos aus Behörde über diese Beamten an einzelnen Missionsteilnehmer gelangen
- Briefe / Emails an M-Teilnehmer schreiben / Telefonischen Kontakt halten
- Als Multiplikatoren für Missionswerbung gewinnen (siehe hierzu Konzept zur Personalwerbung)

Weitere Aktivitäten:

- **„Angehörigenrat“** gründen, bestehend aus Angehörigen und Vertrauensbeamten, Philosophie: von Missionsbetroffenen für Missionsbetroffene

Funktion und Aufgaben:

- als polizeiexterne Institution ansprechbar sein für Rat und Unterstützung
 - Kontakt untereinander halten
 - als Unterstützer für Betreuungsteam wirken
 - erhält u. a. auch o. g. Newsletter
- **Netzwerk** gründen, Angehörige und Vertrauensbeamte in ein Netzwerk einbinden, zwecks Informationsaustausch und gegenseitiger Unterstützung, Hilfe

Betreuungsteam:

- 2 Beamte mit ausgeprägter Lebenserfahrung, hoher Sozialkompetenz
- Betreuer dürfen nicht in andere Aufgaben mit Auswahl- / Ausschlusscharakter, wie Assessment oder Basis- oder Vorbereitungsseminar eingebunden sein. Nur so kann seitens der Missionsteilnehmer eine Vertrauensebene zu den Betreuern wachsen
- Betreuer können jedoch im Bereich „Personalwerbung“ eingesetzt werden. Hier bietet sich die Überlegung einer Verbindung mit dem Konzept „Personalwerbung“ an
- Ein Betreuer muss im Rahmen seiner Arbeit Vertraulichkeit zusagen können. Dies bedeutet, dass nur der Dienstvorgesetzte über Arbeit und Einsatz informiert werden sollte
- 24 Stunden-Bereitschaft / Ständige Erreichbarkeit über Mobiltelefon
- Der Betreuer muss eine Planung zur ständigen Erreichbarkeit erstellen
- Die Planung und Durchführung von erforderlichen Veranstaltungen (z. B: o. g. Treffen von Angehörigen) auch am Wochenende, gehören zum Aufgabengebiet des Betreuers
- Regelmäßige Missionsreisen zur Gewährleistung von Authentizität und Aktualität, sowie zur Kontaktpflege zu Missionsteilnehmern vor Ort sollten gewährleistet sein

LAFP Polizei NRW
Dezernat 13
- Auslandsverwendungen -

Betreuung Auslandsmissionen (Stand August 2007)

ZIELDEFINITION FÜR DEN BEREICH BETREUUNG:

**BEAMTE IM BEREICH AUSLANDSMISSIONEN ERFAHREN
FÜRSORGE**

TEILZIEL 1

**DER INTERESSENT / BEWERBER /
MISSIONSTEILNEHMER /HEIMKEHRER
FÜHLT SICH SICHER UND SOZIAL GEBORGEN**

TEILZIEL 2

**FAMILIE / ANGEHÖRIGE FÜHLEN SICH UNTERSTÜTZT
UND INFORMIERT**

TEILZIEL 3

**VERTRAUENSBEAMTE / KOLLEGEN / VORGESETZTE
HABEN EIN FORUM ZUR ELEKTRONISCHEN
KOMMUNIKATION UND INFORMATION**

**„HEIMKEHRER SIND POTENTIELLE INTERESSENTEN UND
INTERESSENTEN SIND POTENIELLE HEIMKEHRER“**

DURCHFÜHRUNGSPLAN:

**ALLE INTERESSENTEN / BEWERBER / MT / HEIMKEHRER
UND DEREN FAMILIEN / ANGEHÖRIGE UND DEN
JEWEILIGEN VERTRAUNESBEAMTEN / KOLLEGEN /
VORGESETZTEN HABEN ANSPRUCH AUF DIE IM
LEISTUNGSKATALOG SPEZIFISCH BENANNTEN
LEISTUNGEN**

LEISTUNGSKATALOG:

STATUS INTERESSENT

- **KONTAKTMÖGLICHKEIT ZUR UNTERSTÜTZUNG DES
ENTSCHEIDUNGSPROZESSES**

FÜR DIE BEREICHE:

- A) ICH, ALS INTERESSENT**
- B) FAMILIE / ANGEHÖRIGE**
- C) DIENSTSTELLE**

- **UNTERSTÜTZUNG UND BEGLEITUNG BIS ZUM
ZEITPUNKT DER BEWERBUNG (WARTZEIT)**
- **UNTERSTÜTZUNG UND BEGLEITUNG BEI
NICHTBESTEHEN DES AC FÜR NEUBEWERBUNG**

STATUS BEWERBER (BIS ZUR AUSREISE)

- **TRANSPARENZ IN DEN BEREICHEN AC /
BASISTRAINING / MISSIONSSPEZIFISCHE
VORBEREITUNG SCHAFFEN**

- BEGLEITUNG ZUR MENTALEN VORBEREITUNG AUF DAS AC
- ANSPRECHPARTNER FÜR FAMILIÄRE UND DIENSTLICHE PROBLEME IM ZUSAMMENHANG MIT DER MISSIONSTEILNAHME
- GGF. EINBINDUNG IN FAMILIENNETZWERKE
- FAMILIEN / ANGEHÖRIGE KÖNNEN AN SPEZIFISCHEN VERANSTALTUNGEN TEILNEHMEN
- GEZIELTE INFO'S AN SPEZIELLE VERTRAUENSLEUTE / KOLLEGEN / VORGESETZTE
- BETREUUNG BEI INDIVIDUELL AUFTRETENDEN MISSIONSSPEZIFISCHEN PROBLEMEN BIS ZUR AUSREISE

STATUS MISSIONSTEILNEHMER

- KONTAKTMÖGLICHKEITEN FÜR MT / FAMILIEN / ANGEHÖRIGE / BEHÖRDE IN DIE MISSION HINEIN SCHAFFEN
 - FELDPPOST
 - TELEFON
 - E – MAIL
 - FAX
 - BETREUER
 - INTERNET / E – GROUP / NUR FÜR MT
- ÜBER E – GROUPS ZUGRIFFSMÖGLICHKEITEN AUF
 - ALLGEMEINE
 - SPEZIFISCHE
 - POLIZEILICHE
 - MISSIONSTECHNISCHE INFORMATIONEN SCHAFFEN

- PERSÖNLICHE KONTAKTE ZUM MISSIONSGEBIET SOWIE FÜR DEN BEREICH CTO ZWISCHEN MT UND BETREUER AKTIVIEREN
- STÄNDIGE HOTLINE FÜR ALLE PERSONEN, DIE IN DER ZIELDEFINITION GENANNT WURDEN
- AUSBAU UND AUFRECHTERHALTUNG DER NETZWERKE
- WEITERFÜHRUNG SPEZIELLER VERANSTALTUNGEN FÜR ANGEHÖRIGE / FAMILIEN / BEHÖRDEN

STATUS HEIMKEHRER

- STÄNDIGE HOTLINE FÜR REINTEGRATIONSPROBLEME
- EINZELDEBRIEFING FÜR MT BEI BEDARF
- SPEZIELLE VERANSTALTUNGEN FÜR ALLE
- KONTAKTSTELLE FÜR WIEDERVERWENDER
- KONTAKTAUFNAHME FÜR NICHTWIEDERVERWENDER

Auszug aus den Leitlinien der AG IPM (vormals AG IPTF)
Stand: November 2006

4.9 Betreuung von PVB und deren Angehörigen

Der Einsatz im Rahmen internationaler Friedensmissionen erfolgt i.d.R. in Krisengebieten / ehemaligen (Bürger-) Kriegsgebieten und konfrontiert die eingesetzten PVB mit besonderen Belastungen. Dazu gehören der Kontakt mit menschlichem Elend und Leid, Zerstörungen sowie einem unterschiedlich motivierten Konflikt- und Gewaltpotenzial verbunden mit einem häufig hohen Bewaffnungsgrad der Bevölkerung sowie die Erfahrung eigener Hilflosigkeit in Bedrohungslagen. Darüber hinaus wirken die alltäglichen Beeinträchtigungen wie mangelhafte Infrastruktur, sanitäre Unzulänglichkeiten, Kulturunterschiede, Trennung von Familie und Angehörigen sowie die zum Teil schlechten Kommunikations- und Postwege im Missionsgebiet auf die Einsatzkräfte.

Dies kann zu akuten Stressreaktionen, Emotionsstaus und gesundheitlichen Störungen (Posttraumatische Belastungsstörungen) führen.

Zur Erhaltung der Einsatzfähigkeit und -bereitschaft sowie aus Fürsorgegründen ist es daher geboten, die PVB bei der Bewältigung dieser Belastungen - neben der Sicherstellung der erforderlichen Versorgungsmaßnahmen - durch eine der Situation angemessene (psycho-) soziale Betreuung und Begleitung zu unterstützen. Dies erfordert auch die Einbeziehung des sozialen Umfeldes.

Ziele der Betreuung:

- Stressverarbeitung
- Verhinderung der Entwicklung einer Traumatisierung
- Zuvorkommen / Abbau von Gefühlsstaus
- Erhaltung der Einsatzmotivation über den Einsatzzeitraum
- Erhaltung der Einsatzfähigkeit und -bereitschaft

Insbesondere kommen folgende Maßnahmen in Betracht:

- Betreuung durch die Kontingentleitung
- Versorgung / Betreuung durch das German Support Team (GST)
- Kontingenttreffen / Veranstaltungen aus besonderem Anlass
- Betreuungseinrichtungen vor Ort
- seelsorgerische Angebote
- Inspektions- und Betreuungsreisen in das Einsatzgebiet
- Kriseninterventionsteam (KIT)
- Ansprechstellen
- Benennung von Kontaktpersonen in den Heimatdienststellen

Dies ersetzt nicht die Fürsorgepflicht der Heimatdienststelle des PVB.

Weitere Einzelheiten ergeben sich aus **Anlage 7**.

Anlage 7: Betreuung von PVB und deren Angehörigen

Betreuung durch die Kontingentleitung

Soziale Betreuung und Begleitung im Einsatzraum gehören zu den originären Aufgaben einer Polizeiführerin / eines Polizeiführers und liegen somit im Verantwortungsbereich der Kontingentleitung.

Unterstützung durch ein German Support Team (GST)

In Fällen, in denen aufgrund der weiträumigen Dislozierung bzw. der Größe des deutschen Polizeikontingents und / oder der fehlenden Infrastruktur im Missionsgebiet keine angemessene Versorgung, Kommunikation und Verbindung zur Heimat möglich ist, kann zur Unterstützung der Kontingentleitung ein GST eingerichtet werden.

Zuständig für die Einrichtung eines GST ist das BMI in Abstimmung mit dem AA.

Kontingenttreffen / Veranstaltungen aus besonderem Anlass

Da die PVB bei internationalen Friedensmissionen i.d.R. über das gesamte Einsatzgebiet disloziert sind und nationale Kontingente grundsätzlich nicht geschlossen eingesetzt werden, bedarf die Betreuung besonderer organisatorischer Maßnahmen.

Bedingt durch den Aufenthalt der PVB in einem fremden Kulturkreis mit überwiegend ausländischen / fremdsprachlichen Beschäftigten, kommt dem Kontakt zu anderen deutschen Kontingentangehörigen eine ganz entscheidende Bedeutung zu.

Es müssen daher in regelmäßigen Abständen sowie zu besonderen Anlässen Kontingent- bzw. Teilkontingenttreffen durchgeführt werden. Diese geben den PVB die Möglichkeit, sich auszutauschen, Probleme gemeinsam zu erörtern und den kameradschaftlichen Kontakt in heimischer Gesellschaft zu pflegen. Aus Anlass dieser Treffen können dann ggf. weitere Betreuungsmaßnahmen angeboten werden.

Betreuungseinrichtungen vor Ort

Zur Kompensation einsatzbedingter Belastungen ist - insbesondere zur Vermeidung von gesundheitsschädigendem Verhalten - eine sinnvolle Freizeitgestaltung von entscheidender Bedeutung. Hierzu klärt die Kontingentleitung vorhandene Möglichkeiten im Einsatzraum auf und macht diese bekannt. Sind geeignete Einrichtungen im Missionsgebiet nicht ausreichend vorhanden, sollten diese im Rahmen der verfügbaren Haushaltsmittel beschafft werden.

Wenn die Infrastruktur im Missionsgebiet keine angemessene Kommunikation und Verbindung zur Heimat zulässt, sind taugliche Kommunikationseinrichtungen (z.B. Satellitenkommunikationsanlagen, Internetverbindungen u.ä.) zur entgeltlichen Nutzung bereitzustellen.

Seelsorgerische Angebote

Die Dienstherren und die Kirchen wirken bei der seelsorgerischen Betreuung im Einsatzgebiet und in der Heimat eng zusammen. Vielfach kann im Rahmen der Möglichkeiten auch die Militärseelsorge der Bundeswehr in Anspruch genommen werden.

Inspektions- und Betreuungsreisen in das Einsatzgebiet

Inspektions- und Betreuungsreisen des für den Auslandseinsatz verantwortlichen Personals aus Bund und Ländern stellen ein wichtiges Betreuungsinstrument dar, da hierdurch die Rückbindung der PVB an die Heimat gefördert und die Möglichkeit der Gesprächsführung mit einer neutralen, nicht in den Einsatz eingebundenen Person eröffnet wird. Im Rahmen dieser Betreuungsbesuche sollten die Einsatzkräfte regelmäßig aufgesucht werden.

Die Geschäftsstelle der AG IPTF koordiniert die Inspektionsreisen.

Einrichtung / Einsatz des Kriseninterventionsteams des BMI (KIT)

Eine intensive Einsatzvorbereitung, Betreuungsmaßnahmen vor Ort sowie die Einsatznachbereitung erhöhen die psychisch-emotionale Stabilität der Einsatzkräfte. Dies befähigt die PVB, den besonderen Einsatzbelastungen besser zu begegnen. Darüber hinaus kann es jedoch Extremsituationen geben, deren Bewältigung den einzelnen PVB überfordert und daher den Einsatz des Kriseninterventionsteams erforderlich macht.

Aufgaben und Zielsetzungen

Vorrangiges Ziel ist die psychisch-emotionale sowie ggf. physische Restabilisierung der PVB zur Erhaltung ihrer Gesundheit.

Die Aufgabenwahrnehmung besteht neben der Vorstellung des KIT im Rahmen der Vorbereitungsseminare vorrangig in der Durchführung anlassbezogener, strukturierter Nachbesprechungen („Debriefing“) möglichst zeit- und ortsnah zum Ereignis.

Über notwendige medizinische Maßnahmen entscheidet eine Ärztin / ein Arzt des KIT. Die Entscheidung über sonstige Maßnahmen (z.B. Antrag beim BMI auf Rückführung nach Deutschland) trifft die Kontingentleitung in Absprache mit dem KIT.

Voraussetzungen für den Einsatz des KIT

Die Entscheidung über den Einsatz des KIT erfolgt durch das BMI in Absprache mit der Kontingentleitung und im Benehmen mit den im Einzelfall beteiligten Bundesländern sowie dem Vorsitz der Arbeitsgruppe IPTF unter Berücksichtigung eines möglichen Einsatzes entsprechender länderspezifischer Betreuungskomponenten. Über den Einsatz des KIT ist zu entscheiden, wenn ein Ereignis eingetreten ist, das außerhalb der normalen menschlichen Erfahrung liegt und zu erwarten ist, dass die vorhandenen Kompensationsmechanismen nicht ausreichen.

Der Einsatz des KIT ist regelmäßig vorgesehen bei Todesfällen, schweren Verletzungen, Suiziden, Geiselnahme, extremen Bedrohungslagen sowie in Ausnahmefällen bei belastenden Ereignissen im persönlichen Bereich.

Zusammensetzung des Kriseninterventionsteams

Zu den Mitgliedern des KIT gehören:

- Ärztinnen / Ärzte
- Seelsorgerinnen / Seelsorger
- Psychologinnen / Psychologen
- Sozialwissenschaftlerinnen / Sozialwissenschaftler
- PVB.

Entsendung des KIT

Die Entscheidung über die Zusammensetzung, die jeweils zu entsendenden Mitglieder sowie die Leiterin / den Leiter trifft das BMI anlassbezogen. Die einzusetzenden Fachkräfte werden aus dem bereitzuhaltenden Personalpool des KIT rekrutiert.

Ansprechstellen

Zur Erfüllung folgender Aufgaben sollten bei Bund und Ländern jederzeit erreichbare Ansprechstellen eingerichtet werden:

- Informationen über
 - ⇒ Zuständigkeiten und Ansprechstellen
 - ⇒ Betreuungsmöglichkeiten
- Bereitstellung von Informationen über die aktuelle Lage im Einsatzgebiet
- Unterstützung bei der Kontaktaufnahme aus dem Missionsgebiet zu eigenen Angehörigen
- Unterstützung bei der Kontaktaufnahme zwischen den Angehörigen
- Hilfeleistung oder -vermittlung bei Notfällen
- zeitgerechte Information über kurzfristige Terminverschiebungen - soweit erforderlich
- Gesprächs- und Zuhörbereitschaft bei Familienproblemen
- Organisation von Betreuungsveranstaltungen.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ansprechstellen sollten den PVB und den Angehörigen persönlich bekannt sein.

Kontaktpersonen in der Heimat

Die zu entsendenden PVB sollen angehalten werden, persönliche Kontaktpersonen aus dem dienstlichen Bereich zu benennen, zu deren Aufgaben u.a. gehören kann:

- Versorgung mit Informationen aus dem bisherigen Umfeld
- aktive Kontaktpflege (z.B. Geburtstage)
- Unterstützung der dienstlichen Vorgesetzten bei deren Betreuungsaufgaben
- Unterstützung von Angehörigen (soweit gewünscht)

Auszug aus www.police-mission.de:

Bewerberpool

Grundsätzlich bewerben Sie sich in einen Personalpool von Polizistinnen und Polizisten, die Interesse an einer Verwendung im Ausland haben. Ihre Bewerbung kann von uns nur angenommen und bearbeitet werden, wenn:

- sie auf dem Dienstweg bei uns eingegangen ist
- Sie Polizeivollzugsbeamter (PVB) des Landes NRW sind
- Sie Beamter auf Lebenszeit sind
- Sie nach Ihrer Laufbahnprüfung 8 Jahre in einer Behörde oder Einrichtung Polizeidienst geleistet haben
- Sie einen Eignungsvermerk ihres Dienstvorgesetzten beigefügt haben
- Sie zwei Passbilder beigefügt haben
- Sie eine Einverständniserklärung zur Speicherung Ihrer persönlichen Daten beigefügt haben.

Bei Wiederverwendern benötigen wir zusätzlich einen Vermerk des Dienstvorgesetzten darüber, dass Sie sich seit Ihrer letzten Auslandsverwendung wieder erfolgreich reintegriert haben und dass keine Bedenken gegen eine erneute Auslandsverwendung bestehen. Außerdem sind die zuständigen Verwaltungsstellen über die Bewerbung zu informieren (Dienstweg).

Stand: 09.10.2007

Formale Voraussetzungen:

1. Verwendungen in verschiedenen Auslandseinsätzen
2. Ausbildung im Bereich PTSD

wünschenswerte Erfahrungen:

3. besonders gute Kenntnisse über polizeiliche Auslandseinsätze / Missionsgebiete
4. Erfahrungen bei der Betreuung / Kontingentbetreuung in Auslandseinsätzen
5. Gute Rhetorische / Repräsentative Darstellung
6. gute Kenntnisse der englischen Sprache in Schrift und Sprache
7. gute Computer-/ Softwarekenntnisse (Word, Excel, Power Point)

Organisationseinheit: Fachbereich 1 Dez. 13, Auslandseinsätze Sachgebiet 13.1 Öffentlichkeitsarbeit / Betreuung	Datum der Erstellung: 17.06.2004
---	----------------------------------

Stellenbeschreibung

1. Bezeichnung der Stelle	Betreuerin/ Betreuer Auslandseinsätze	Besoldungsgruppe/ Tarifeingruppierung A 9 - 11
2. Stellenbezeichnung der/des unmittelbaren Vorgesetzten	Dezernatsleiterin /-leiter Sachgebietsleiterin / -leiter Öffentlichkeitsarbeit / Betreuung	
3. Stellenbezeichnung der direkt unterstellten Mitarbeiter bzw. Mitarbeiterinnen		
4. Stellenbezeichnung der Vertreterin/des Vertreters der zu vertretenden Stelle		
5. Ziel der Stelle	Die/ der Stelleninhaberin / -inhaber gewährleistet die kontinuierliche und sachgerechte Beratung und Betreuung von Missionsinteressenten, -bewerbern, -teilnehmern, -heimkehrern sowie deren Familien und kollegialen Ansprechpartner in den Behörden; die Öffentlichkeitsarbeit des Dezernates nach innen und außen	
6. Aufgaben	<ol style="list-style-type: none"> 1. Vorbereiten bzw. Mitwirken bei der Haushaltsplanung 2. Betreuung von Interessenten <ul style="list-style-type: none"> ▪ vor/ während des Selbsteinschätzungstages 3. Betreuung von Bewerbern <ul style="list-style-type: none"> • vor /während des AC 4. Betreuung der Familien und Angehörigen vor/während/nach Missionsdauer 5. Betreuung der Missionsteilnehmer vor/nach –insbesondere- während der Missionsdauer 6. Betreuung der Missionsteilnehmer/Angehörigen/Behörden vor der Ausreise/bei der Rückkehr 	

Dez13.1 Betreuer neu

Stand: 09.10.2007

	<p>7. Betreuung auch als Kontakt zu entsendender Behörde, insbesondere zu Ausreise- und Rückkehrmodalitäten.</p> <p>8. Durchführung Ausreise/Rückkehrbetreuung in Abstimmung mit AG IPM</p> <p>9. Persönliche Kontakte zwischen Missionsteilnehmern und Betreuern aktivieren/herstellen.</p> <p>10. Kontakt entsendende Behörde – Missionsteilnehmer gewährleisten.</p> <p>11. Bearbeitung Anfragen/Informationsgewinnung im Gesamtspektrum „Auslandseinsätze“</p> <p>12. Ausbau und Aufrechterhaltung der Kontakte Durchführung spezieller Veranstaltungen für Angehörige/Familien/Behörden</p> <p>13. Betreuung des Heimkehrers (über Punkt 6. hinaus)</p> <p>14. Betreuung Wiederverwender und Nicht-Wiederverwender während der „Cool-Off-Phase“</p> <p>15. Mitwirken bei der Durchführung von Fortbildungsmaßnahmen</p> <p>16. Mitwirken bei der dezernatsinternen Öffentlichkeitsarbeit</p> <p>17. Mitwirken bei der Erarbeitung und Fortschreibung von Fortbildungskonzeptionen und Veranstaltungsprogrammen auf der Grundlage aktueller (auch wissenschaftlicher) Erkenntnisse</p> <p>18. Unterstützen von Sonderveranstaltungen</p> <p>19. Fachliche Beratung der Dezernatsleiterin/ des Dezernatsleiters</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Vorbereitung von Stellungnahmen <p>20. Mitwirken bei der Qualifizierung des IAF-Personals</p> <p>21. Referententätigkeit in anderen Fachbereichen/ Abteilungen des IAF und in anderen Behörden und Einrichtungen</p> <p>22. Mitwirken bei der nationalen und internationalen Zusammenarbeit</p> <p>23. Mitwirken in internen / externen Projekt- und Arbeitsgruppen</p>
7. Führungsverantwortung	
8. Ausführungsverantwortung	Veranstaltungsleiterin / -leiter
9. Kompetenzen	Zeichnungsbefugnis gem. <i>Verfügung ZA v.</i>
10. Zusammenarbeit mit anderen Stellen	<p>Fachbereiche/ Abteilungen/ Dezernate/ Sachgebiete des IAF NRW</p> <p>Polizeibehörden NRW, IM NRW, Polizeibehörden und Fortbildungseinrichtungen des Bundes und anderer Bundesländer. EU, UN</p> <p>IM und BMI</p>

Dez13.1 Betreuer neu

*Curriculum für die Einsatznachbereitung deutscher
Polizeivollzugsbeamtinnen/-beamter für das zivile Krisenmanagement
der Europäischen Union*

Ziel: *Die Nachbereitung von Auslandseinsätzen dient der Reintegration in das private und dienstliche Umfeld. Der Prozess der Reintegration wird bewusst vermittelt. Vorrangiges Ziel ist das Erkennen von Auffälligkeiten beim Missionsteilnehmer, um Hilfestellung bei deren Bewältigung zu leisten.*

Absicht: *Die eingesetzten Beamtinnen und Beamten*

- ❖ erfahren durch das Seminar Wertschätzung und Anerkennung für ihren Missionseinsatz.*
- ❖ haben umfassend Gelegenheit zur Aufarbeitung sowie Verarbeitung ihrer positiven und negativen Missionserlebnisse, einzeln oder in der Gruppe.*
- ❖ haben die Gelegenheit zur Aufarbeitung sowie Verarbeitung möglicherweise erlebter belastender Ereignisse, einzeln oder in der Gruppe.*
- ❖ erhalten durch Missionsberichte anderer Teilnehmer einen erweiterten Blick auf ihrer absolvierte Mission.*
- ❖ haben Gelegenheit, Anregungen und Verbesserungsvorschläge einzubringen.*
- ❖ erhalten Unterstützung bei ihrer Reintegration.*
- ❖ erfahren einen formellen Abschluss ihrer Mission.*

Ergebnis: *Den Beamtinnen und Beamten wurde Wertschätzung und Anerkennung zu Teil. Sie haben ihre Mission verarbeitet und einen individuellen Abschluss gefunden. Zu gemachten Erlebnissen wurden reale Erklärungsansätze erarbeitet. Emotionsstaus sind beseitigt und ggf. belastende Ereignisse werden verarbeitet. Der Reintegrationsprozess nimmt einen positiven Verlauf.*

Zielgruppe: *Polizeivollzugsbeamtinnen und –beamte des Bundes und der Länder im mittleren, gehobenen und höheren Polizeivollzugsdienst, zeitnah nach der Rückkehr aus einer internationalen Friedensmissionen.*

<i>Module der Einsatznachbereitung:</i>

Modul 1: Individuelle Nachbereitung unter Darstellung der Mission von der Vorbereitung bis zur Rückkehr sowie Verarbeitung von besonderen Erlebnissen.

Modul 2: Sinnfrage, individueller Gewinn

Modul 3: Reintegration

Modul 4: Evaluation der Missionsvorbereitung, Verbesserungs- und Optimierungsvorschläge

*Curriculum für die Einsatznachbereitung deutscher
Polizeivollzugsbeamtinnen/-beamter für das zivile
Krisenmanagement der Europäischen Union.*

*Modul 1: Individuelle Nachbereitung unter Darstellung der Mission
von der Vorbereitung bis zur Rückkehr sowie Verarbeitung
von besonderen Erlebnissen.*

Ziel: *Die Teilnehmer bereiten individuell ihre positiven und
negativen Missionserlebnisse nach und verarbeiten diese
für sich oder erhalten Hilfestellung zur weiteren
Problembehandlung.
Sie verfügen über objektive Erklärungsansätze und einen
erweiterten Einblick in die Gesamtmission.*

Inhalte:

- *Detaillierte Darstellung der individuellen Mission mit
Höhen und Tiefen, inklusive Vorbereitung und Rückkehr
(Fieberkurve)*
- *Darstellung von positiven wie negativen Erlebnissen
während der Missionsteilnahme*
- *Nachbereitung individueller Erlebnisse; insbesondere
Emotionen, emotionale Intensität und die persönliche
Verarbeitung*
- *Erarbeitung und Darstellung objektiver
Erklärungsansätze*
- *Erarbeitung und Darstellung möglicher Stressoren*
- *Erarbeitung und Darstellung von Problemfeldern
während der Missionsteilnahme*
- *Austausch von Erlebnissen und Erinnerungen in der
Gruppe*

Dauer: *12 Unterrichtseinheiten*

Lehrform: *Einzelarbeit, Gruppenarbeit*

*Curriculum für die Einsatznachbereitung deutscher
Polizeivollzugsbeamtinnen/-beamter für das zivile
Krisenmanagement der Europäischen Union.*

Modul 2: Sinnfrage, individueller Gewinn

Ziel: *Die Teilnehmer beleuchten im Rahmen einer Selbstanalyse den Sinn ihrer Mission unter Einbeziehung ihrer ursprünglichen Motivation, ihres individuellen Einsatzes und ihres persönlichen Gewinns.*

Inhalte:

➤ *Selbstanalyse*

- *Motivationslage zum Zeitpunkt der Entsendung*
- *Wertevorstellung/Werteveränderung*
- *Individuelle Bilanz*

➤ *Abwägung*

- *Sinnfrage:
„War die Mission ein persönlicher Gewinn?“*

Dauer : *4 Unterrichtseinheiten*

Lehrform : *Präsentation durch Teilnehmer, Diskussion in der Gruppe*

*Curriculum für die Einsatznachbereitung deutscher
Polizeivollzugsbeamtinnen/-beamter für das zivile
Krisenmanagement der Europäischen Union.*

Modul 3: Reintegration

Ziel: *Die Teilnehmer erkennen den aktuellen Stand ihrer Reintegration. Sie wissen um mögliche Probleme und verfügen über Handlungsalternativen zur Problembewältigung.*

Inhalte:

- *Abschied aus dem Einsatzgebiet*
- *Nachbereitung des Einsatzes*
- *Erklärungsansätze für Veränderungen bei sich selbst, Angehörigen und Kollegen*
- *Werteveränderung*
- *Wiedereingliederung in den Dienst*
- *Wiedereingliederung in den familiären Bereich*
- *Erfahrungsaustausch mit anderen Teilnehmern*
- *Aufzeigen von Handlungsalternativen*
- *Betreuung und Hilfe zur Förderung des Reintegrationsprozesses*

Dauer: *4 Unterrichtseinheiten*

Lehrform: *Einzelarbeit, Gruppenarbeit, Präsentation, Rollenspiele*

*Curriculum für die Einsatznachbereitung deutscher
Polizeivollzugsbeamtinnen/-beamter für das zivile
Krisenmanagement der Europäischen Union.*

*Modul 4: Evaluation der Missionsvorbereitung, Verbesserungs- und
Optimierungsvorschläge*

Ziel: *Die Teilnehmer gleichen ihre Missionsvorbereitung mit den aktuellen Anforderungen und eigenen Missionserfahrungen ab. Sie erarbeiten Verbesserungsvorschläge und Optimierungsgedanken für zukünftige Vorbereitungsmaßnahmen.*

Inhalte:

- *Evaluation der aktuellen Basis- sowie Einsatzvorbereitung*
- *Erarbeiten von Änderungs- sowie Ergänzungsvorschlägen*
- *Ratschläge für Missionsbewerber, z.B.:*
 - *Persönliche Ausrüstung/Ausstattung*
 - *Unterkunft und Verpflegung*
 - *Hygiene/medizinische Versorgung*
 - *Persönliche Sicherheit*
 - *Stressvorbeugung/Stressbewältigung*
- *Fallstudien für Trainingszwecke, z.B.:*
 - *Stresssituationen*
 - *Gefahrensituationen*
 - *Bedrohungssituationen*
 - *Kameradenhilfe*
 - *Interkulturelle/multinationale Erfahrungen*

➤ *Die wichtigsten Problemfelder im Einsatzgebiet
aus Sicht der Rückkehrer*

- *Problemdarstellung*
- *Problemanalyse*
- *Problemlösung*

Dauer: *12 Unterrichtseinheiten*

Lehrform: *Gruppenarbeit, Präsentation durch Teilnehmer,
Diskussion*

Verlaufsplan Nachbereitungsseminar für Missionsrückkehrer

Zeit	Lehr-/Lernziel	Inhalt	Meth./Did.	Medien
2 Std.	Modul 0 Kleingruppe (KG) Eröffnung/Begrüßung Die Teilnehmer (TN) kennen den zeitlichen und inhaltlichen Rahmen, die Seminarstruktur, kennen ihre Gruppenzugehörigkeit, kennen die Trainer	<ul style="list-style-type: none"> - Begrüßung - Bekanntgabe der Seminarzeiten, -räumlichkeiten, -inhalte - Trainervorstellung - TN-Vorstellung - Erwartungsanalyse - Seminarcharakter 	Vortrag KG	Seminarleiterunterlage Seminarleiter
12 Std.	Modul 1 Kleingruppe (KG) Individuelle Nachbereitung Die TN stellen ihre Mission vor, unter dem Fokus: <ul style="list-style-type: none"> - Örtlichkeit - Infrastruktur - wichtige Daten Die TN stellen ihre gesamte Mission als Gesamtüberblick in Fieberkurve dar	<ul style="list-style-type: none"> - Beschreibung der individuellen Mission mit Höhen und Tiefen - Erinnerung an die Vorbereitungszeit - Zeit nach der Mission - Individuelle Erlebnisse - Was wurde erlebt? - Intensität der Emotionen? - Welche Gedanken traten auf? - Feststellung von möglichen Stressoren - Thema: Alkohol - Interkulturelle Erlebnisse - UN-Organisation - Land und Leute - Interpretier - Sexualität 	KG	Trainer Multi-mediale Unterstützung möglich

Zeit	Lehr-/Lernziel	Inhalt	Meth./Did.	Medien
3 Std.	Modul 2 Sinnfrage - Warum war ich im Einsatzgebiet - Was habe ich gegeben, was habe ich bekommen	- Eigenanalyse der Teilnehmer - Abwägung und Präsentation im Plenum	Erarbeiten Präsentation mittels Vortrag	Papier
4 Std.	Modul 3 Reintegration - Wo stehe ich? - Was erwartet mich / wie gehe ich damit um - Was brauche ich (von den Trainern / anderen Teilnehmern)	- Erarbeitung (EA) der genannten Punkte - Präsentation - Hilfestellung durch Trainer / andere Teilnehmer	Einzelarbeit Präsentation Rollenspiel	Flip Papier
12 Std.	Modul 4 KG TN erarbeiten eine Schwachstellenanalyse der Vorbereitungsseminare. Formulieren Verbesserungsvorstellungen und Optimierungsgedanken für künftige Vorbereitungen und stellen diese vor.	- Problemdarstellung - Problemanalyse - Problemlösung		Flipchart

V Artikel, Dokumentationen und Interviews von Internetseiten der Radio- und Fernsehsender.

a) ZDF: Ich habe überlebt

Verwundet zurück aus Kabul - Zwei Soldaten nach einem Selbstmordattentat
www.heute.de/ZDFde/inhalt/22/0,1872,7006454,00.html

(Stand 06.11.2007)

(Themenübersicht unter <http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/28/0,1872,7006716,00.html>)

Tino und seinen Kameraden Stefan verbindet das gleiche Schicksal - und heute mehr als eine Freundschaft: Ein Auslandseinsatz brachte sie beide nach Kabul. Was abenteuerlich begann, endete tragisch: Nach einem Selbstmordattentat kehren Tino und Stefan zurück nach Deutschland - mit Prothesen, aber lebendig. Ein Kamerad überlebte den Anschlag nicht.

Der 33-jährige Tino stammt aus Chemnitz und lebt seit Jahren in Oberbayern.

Er kam als Berufssoldat nach Murnau, zu den Gebirgsjägern. In seiner Freizeit ist Tino ein begeisterter Rennradler. Er liebt die Alpen vor der Haustür, auch noch heute, nach dem einschneidendsten Ereignis in seinem

Leben: Im November 2005 wurde Tino bei einem Selbstmordanschlag in Kabul schwer verletzt. Und mit ihm sein Freund Stefan.

Stefan und dessen Frau Vio sind Trauzeugen, als Tino wenige Monate nach dem Anschlag seine große Liebe Antje heiratet und den Hochzeitwalzer tanzt, mit Prothese. "Seit dem Attentat sind wir unzertrennlich und stärken uns gegenseitig, um dieses Ereignis zu verarbeiten", steht unter einem Foto, das Tino und Antje im Hochzeitsdress zeigt - und Stefan daneben. Im Rollstuhl. Beide Beine amputiert.

In die Falle geraten

Am 14. November führen die Personenschützer einen Oberstleutnant durch die afghanische Hauptstadt. Stefan war erst vier Wochen in Kabul stationiert, als an diesem Tag zwei Meter vor ihm und seinen beiden Begleitern zwölf Kilogramm Sprengstoff explodierten. Alle drei hatten nach einem fingierten Unfall auf einer Ausfallstraße im Osten Kabuls ihren gepanzerten Jeep verlassen. Es war eine Falle. Der Zufall

entscheidet in Sekunden über Leben und Tod, über die Schwere der Verletzung. Tino konnte sich noch hinter einen Betonpfeiler werfen, Stefan wurde vom Sprengsatz voll erwischt. Ein Oberstleutnant, der mit ihnen im Wagen saß, war sofort tot.

Tino wurde ein Unterschenkel abgenommen. Er führt mit seiner Prothese wieder ein nahezu normales Leben, setzte sich sechs Monate, nachdem die Bundeswehrärzte ihn aus dem künstlichen Koma zurückgeholt hatten, wieder aufs Fahrrad. Sein Freund Stefan kann sich heute selbst mit Gehhilfe nur mühsam fortbewegen. Wenn er nicht im Rollstuhl sitzt, dann auf dem handbike. Auch er ist einer, der im Sport neue Ziele, Zukunft, Selbstbestätigung sucht.

Angriff auf die Seele

Stefan ist ruhiger, ernster als sein Freund Tino. Er kann heute über Suizidgedanken während der ersten Zeit im Bundeswehrkrankenhaus reden.

"Aber als dann meine Söhne am Bett standen, da war sonnenklar: Das Leben geht weiter." Seine Frau Vio erfuhr vom Anschlag aus den Nachrichten, ein paar Stunden später überbrachten ihr zwei Feldjäger die Nachricht, dass ihr Mann im Koma liege.

Die Söhne Robin (9) und Henry (12) haben erst nach und nach begriffen, dass das Familienleben nach Kabul anders aussieht als das davor: Umzug in eine neue, behindertengerechte Wohnung. Papa jetzt die meiste Zeit zu Hause, oft von Phantom-schmerzen geplagt, worüber er ungern spricht.

Soldatenleben adé

Stefan und Tino wurden medizinisch bestens versorgt. Ihre Kameraden helfen, wo sie nur können. Trotzdem werden beide die Bundeswehr demnächst verlassen. "Ein Mann ohne Beine ist kein Soldat mehr", sagt Stefan. Eine nüchterne Feststellung, kurz vor seinem vierzigsten Geburtstag, zwanzig Monate nach dem Anschlag in Kabul.

37 Grad begleitet die beiden Freunde auf dem Weg in ihr "zweites Leben".

Der Film dokumentiert ihren Optimismus, aber auch die enormen tagtäglichen Anstrengungen, die nötig sind, um mit dem Attentat und seinen Folgen fertig zu werden.

b) ZDF: Die Bedrohung immer im Blick

Psychologe Albrecht Hadding über die Belastung von deutschen Soldaten im Ausland

www.heute.de/ZDFheute/inhalt/8/0,3672,3980040,00.html

(Stand 06.11.2007)

Überfälle, Selbstmordattentäter, Minenfelder - die Bedrohungen für deutsche Soldaten in Krisengebieten sind vielfältig. Doch wie bereitet die Bundeswehr ihre Soldaten auf die Einsätze im Ausland vor? ZDFonline sprach mit dem Diplom-Psychologen Albrecht Hadding über Stressbewältigung, psychologische Betreuung und die Belastbarkeit der Soldaten.

ZDFonline: Wie werden die Soldaten psychologisch auf einen Auslandseinsatz vorbereitet?

Albrecht Hadding: Alle Soldaten werden im Rahmen der Auslandseinsatzvorbereitung, die sich in der Regel über mehrere Monate erstreckt, in den Themen Stress, Stressbewältigung, Umgang mit Verletzung und Tod, Verhalten in Gefangenschaft in Form von Unterricht und - soweit möglich - praktischen Übungen durch Truppenpsychologen und erfahrene Offiziere vorbereitet.

ZDFonline: Was muss ein Soldat an psychischen Eigenschaften mitbringen für einen Auslandseinsatz?

Hadding: Jeder Soldat, der in den Auslandseinsatz geht, wird schon bei seiner Verpflichtung auf ausreichende Belastbarkeit und charakterliche Eignung geprüft. Außerdem ist seine grundsätzliche Bereitschaft ins Ausland zu gehen Voraussetzung für einen solchen Einsatz. Er soll außerdem fähig sein zu antizipieren, wie sich ein solcher Auslandseinsatz bezüglich der Bedrohungslage und der landesspezifischen Bedingungen vor Ort gestalten kann.

ZDFonline: Wie wichtig ist der Kontakt zu Familie und Freunden während des Auslandsaufenthaltes?

Hadding: Der Kontakt nach Hause ist sehr wichtig in vielfältiger Hinsicht.

Die "Heimat" braucht immer wieder die Bestätigung, dass es dem Soldaten gut geht. Besonders wichtig ist das nach Unfällen und Attentaten, die sehr schnell über die Presse in Deutschland bekannt werden und somit Unsicherheit und Sorgen bereiten.

Für den Soldaten ist es sehr wichtig, von zu Hause immer wieder Bestätigung zu bekommen für das, was er im Ausland macht, und Perspektiven für die Zeit danach aufgezeigt zu bekommen.

Besonders wichtig ist es auch, emotionale Nähe zu spüren. Der Einsatz der Soldaten ist mindestens vier Monate lang. Dieser Zeitraum erscheint den Soldaten im Ausland subjektiv viel länger. Das kommt durch die Routine, die Sieben-Tage-Woche und die begrenzte Abwechslung vor Ort. Die Bundeswehr unterstützt diese wichtigen Kontakte nach Hause mit allen möglichen Mitteln. So zum Beispiel durch die kostenfreie Feldpost, E-Mail, Telefon und die Fernseh- und Radiosender der Bundeswehr, in denen auch persönliche Grußnachrichten von zu Hause empfangen werden können.

ZDFonline: Welche Schwierigkeiten erwarten die deutschen Soldaten im Kongo, in Afghanistan, im Sudan oder auch im Nahen Osten?

Hadding: Neben den landesspezifischen Schwierigkeiten, die durch unbekannte Kulturen und klimatische Unterschiede entstehen, sind auch immer die vorausgegangenen militärischen Szenarien, aber auch die aktuelle politische Lage bestimmend für die Bedrohungslage in diesen Ländern. Beispiele hierfür

sind: Minen im Kosovo, Kindersoldaten im Kongo, Selbstmordattentate in Afghanistan. Ebenfalls zu nennen sind Trennung von zu Hause, allgemeine militärische Bedrohung und eintönige Arbeitsroutine, die für die Soldaten belastend sein können.

ZDFonline: Wie bereitet man sich auf die mögliche Konfrontation mit Schwerverletzten und Toten vor?

Hadding: Neben der theoretischen und praktischen Vorbereitung zu Hause sind Ärzte, Militärgeistliche, Sozialarbeiter und Truppenpsychologen ständig damit betraut, die Soldaten auf solche Szenarien vorzubereiten.

ZDFonline: Wie werden die Soldaten vor Ort betreut?

Hadding: Jeder Einsatz wird von Truppenpsychologen und Militärgeistlichen begleitet. Außerdem ist jeder Soldat dahingehend sensibilisiert worden, auf seine Untergebenen oder Kameraden zu achten und psychologische Erste Hilfe zu leisten.

ZDFonline: Wie sieht die Hilfe bei der Bewältigung der dramatischen Ereignisse seitens der Bundeswehr aus?

Hadding: Nach kritischen Ereignissen arbeitet die Bundeswehr am häufigsten mit dem so genannten "Critical Incident Stress Management" (CISM). Damit werden systematisch alle direkt und indirekt beteiligten Soldaten phasenweise mit den Ereignissen konfrontiert. Der Bewältigungsprozess wird mit dieser Vorgehensweise gefördert und kontrolliert. Mit der Durchführung ist der Truppenpsychologe vor Ort betraut.

Darüber hinaus sind wiederum die Militärgeistlichen und besonders geschulte Soldaten mit der Betreuung betroffener Soldaten beauftragt. Als Erste-Hilfe-Maßnahme sind, wie bereits angesprochen, alle Soldaten in

"Selbst- und Kameradenhilfe" bei psychisch belastenden Ereignissen geschult, so dass unmittelbar Hilfe erfolgen kann.

ZDFonline: Gibt es auch eine Betreuung der Angehörigen?

Hadding: Die Angehörigen finden durchgehend Hilfe in den Familienbetreuungscentren der Bundeswehr, bei denen sie rund um die Uhr Hilfe und Unterstützung durch erfahrene Soldaten finden. Im Falle einer schweren Verwundung oder Tod wird zusätzlich der zuständige Pfarrer oder ein Psychologe hinzugezogen.

ZDFonline : Wie kann man erkennen, wenn Soldaten mit der Belastung bei einem Auslandseinsatz nicht fertig werden?

Hadding: Wenn die Soldaten es nicht ihren Vorgesetzten oder Kameraden direkt mitteilen, ist in den meisten Fällen auch eine Verhaltensänderung zu bemerken. Die sozialen Kontakte werden vernachlässigt, der Soldat zieht sich zurück und ist nicht mehr so kommunikativ wie vorher. In extremen Fällen können auch psychophysiologische Merkmale wie unter anderem Zittern, Schweißausbrüche oder allgemeine Unruhe auf eine Belastungsstörung hinweisen.

ZDFonline: Gibt es für die Soldaten auch eine psychologische Betreuung nach dem Einsatz?

Hadding: Die psychologische Betreuung nach dem Einsatz ist fester Bestandteil des medizinisch-psychologischen Stresskonzepts der Bundeswehr.

Neben einem systematischen Screening, um mögliche postraumatische Belastungsstörungen zu erkennen, gibt es sogenannte Rückkehrerseminare, in denen alle am Auslandseinsatz beteiligten Soldaten einige Wochen nach der Rückkehr in Seminaren Hilfen erhalten, den Auslandseinsatz und die Wiedereingliederung zu Hause zu bewältigen. Leider gibt es hier organisatorisch bedingt Einzelfälle, die durch dieses Betreuungsnetz fallen.

c) ZDF: Deutsche Soldaten in Krisengebieten

Die Bundeswehr ist mit mehr als 7000 Leuten weltweit im Einsatz
www.heute.de/ZDFheute/inhalt/28/0,3672,5514620,00.html

(Stand 06.11.2007)

Etwa 7300 deutsche Soldaten sind nach Bundeswehrangaben derzeit in Krisengebieten von Afrika bis Afghanistan im Einsatz. Die größten Kontingente sind auf dem Balkan, in Afghanistan und vor der libanesischen Küste stationiert.

Soldaten aus den drei Teilstreitkräften Luftwaffe, Marine und Heer sind im Ausland vertreten.

Afghanistan

In der etwa 35.000 Soldaten starken Internationalen Schutztruppe (ISAF) stellt Deutschland mit fast 3000 Personen eines der größten Kontingente. In Afghanistan kann sich die Bundeswehr ferner an der US-geführten Anti-Terror-Operation "Enduring Freedom" (OEF) mit bis zu 100 Soldaten des "Kommandos Spezialkräfte" (KSK) beteiligen - über KSK-Einsätze gibt es keine genauen Informationen.

Zudem sind seit April knapp 200 Soldaten im Einsatz, die mit den Aufklärungstornados Taliban-Stellungen ausfindig machen sollen, die dann von NATO-Partnern gezielt angegriffen werden können. Die Tornado-Mission ist Teil der ISAF-Truppe, läuft aber mit einem eigenständigen Bundestagsmandat. Außerdem ist ein Bundeswehrsoldat für die UNAMA-Mission abgestellt, mit der die Vereinten Nationen die afghanische Regierung beim Auf- und Ausbau rechtsstaatlicher Strukturen unterstützen.

Balkan

Im Kosovo ist die Bundeswehr seit Juni 1999 präsent. Knapp 2300 Soldaten beteiligen sich an der KFOR-Mission der NATO. Die Truppe dient als Schutzmacht beim Aufbau eines multi-ethnischen und demokratischen Umfeldes für die autonome Selbstverwaltung.

In Bosnien-Herzegowina sollen etwa 800 deutschen Soldaten helfen, den Dayton-Friedensvertrag sicherzustellen. Sie überwachen im Rahmen der militärischen Operation der Europäischen Union (EUFOR) die Rüstungskontrolle und sichern internationale Organisationen.

Libanon

Im Rahmen des UNIFIL-Einsatzes der Vereinten Nationen patrouilliert derzeit ein deutscher Marineverband mit knapp 800 Soldaten vor der libanesischen Küste. Ziele sind die Sicherung der Küste und die Verhinderung von Waffenschmuggel.

Afrika

Derzeit sind am Horn von Afrika knapp 260 Soldaten für den Anti-Terror-Kampf abgestellt. Sudan: Im Rahmen einer Mission der Vereinten Nationen (UNMIS) sind etwa 40 deutsche Soldaten im Süd-Sudan stationiert.

Äthiopien und Eritrea: An der UNO-Mission UNMEE nehmen 2 Bundeswehrsoldaten teil.

Georgien

An der Beobachtungsmission UNOMIG nehmen 11 Bundeswehrsoldaten teil.

d) ZDF: Drei deutsche Soldaten getötet

Kanzlerin Merkel erschüttert

www.heute.de/ZDFheute/inhalt/19/0,3672,5514579,00.html

(Stand 06.11.2007)

Beim schwersten Anschlag auf die Bundeswehr in Afghanistan seit 2003 sind am Samstag drei deutsche Soldaten und sechs afghanische Zivilisten getötet worden.

Das sagte Verteidigungsminister Jung im "heute-journal". Nun will man nach den Drahtziehern des Anschlags fahnden. Kanzlerin Merkel verurteilte den Anschlag als perfide.

Bundesregierung, Bundestag und Parteien reagierten entsetzt und sprachen den Angehörigen ihr Mitgefühl aus. Die Politiker ließen aber keinen Zweifel daran, dass die Bundeswehr weiter zur Stabilisierung Afghanistans eingesetzt werde. Als einzige forderte die Linksfraktion den sofortigen Abzug der Bundeswehr.

Der Stabschef im ISAF-Hauptquartier, der deutsche General Bruno Kasdorf, warnte davor, den Einsatz in Frage zu stellen. Der Ansatz sei richtig, den Kontakt zur Bevölkerung zu suchen, um das Vertrauen der Menschen zu gewinnen, unterstrich er in der ARD. Daran ändere der Anschlag in Kundus nichts.

Merkel erschüttert

Bundeskanzlerin Angela Merkel reagierte erschüttert und verurteilte den "perfiden Mord". Die internationale Gemeinschaft werde sich nicht entmutigen lassen und den Aufbau des Landes weiter unterstützen, versicherte sie.

"Mit großer Bestürzung und Betroffenheit habe ich von den feigen Anschlägen auf unsere deutschen Soldaten und die afghanische Zivilbevölkerung in Kundus erfahren", ließ Bundesverteidigungsminister Jung (CDU) am Samstag in Berlin erklären. "In dieser Stunde gilt unser besonderes Mitgefühl den Angehörigen." Er brach unmittelbar nach der Nachricht am Vormittag eine Privatreise ab und flog nach Berlin zurück.

Taliban bekennen sich

Der Gouverneur der Provinz Kundus, Mohammad Omar, machte "El Kaida und ihre afghanischen Diener" (die Taliban) für die Tat verantwortlich. Die Taliban teilten auf ihrer Webseite mit, ein "Mudschaheddin-Held" habe die deutsche Patrouille in Kundus-Stadt angegriffen. Der Attentäter stamme aus der Provinz Kundus. In der vergangenen Woche hatten US-Truppen den Militärführer der Taliban, Mullah Dadullah, getötet.

Die Taliban haben Rache geschworen. Omar zufolge warten weitere Selbstmordattentäter in der Provinz Kundus auf einen tödlichen Einsatz. Die Sprecherin der Internationalen Schutztruppe ISAF, Angela Billings, sagte:

"Dieser sinnlose Akt der Gewalt zeigt die Unmenschlichkeit von Extremisten und Kriminellen, die Zivilisten und ISAF-Truppen angreifen, die daran arbeiten, Afghanistan wieder aufzubauen."

Prekäre Sicherheitslage

ZDF-Korrespondent Ulrich Tilgner schätzt die Sicherheitslage in Afghanistan als sehr prekär ein. "Es ist zu befürchten, dass es zu weiteren Anschlägen gegen deutsche Soldaten kommt", sagte er. Nur noch sehr eingeschränkt könne das deutsche ISAF-Kontingent seiner Aufbauarbeit nachkommen.

Die Bundeswehr hat nach Informationen von ZDF-Korrespondentin Anne Gellinek alle deutschen Soldaten aus der Stadt Kundus abgezogen und ins Bundeswehrcamp außerhalb der Stadt zurück beordert.

Schwerster Anschlag seit 2003

Der Anschlag am Samstag ist der schwerste auf die Bundeswehr in Afghanistan seit Juni 2003, als ein Selbstmordattentäter in der Hauptstadt Kabul ein mit Sprengstoff beladenes Taxi in einen Bus mit deutschen Soldaten steuerte.

Damals starben vier Bundeswehr-Soldaten, 29 wurden verletzt. Vor dem jüngsten Anschlag in Kundus hatte der Afghanistan-Einsatz bereits 18 deutsche Soldaten das Leben gekostet. Zehn davon kamen gewaltsam ums Leben, acht bei Unfällen.

Dutzende Taliban getötet

Bei schweren Kämpfen in der südostafghanischen Provinz Paktia sind unterdessen nach offiziellen afghanischen Angaben mehr als 70 Kämpfer der radikal-islamischen Taliban getötet worden. Paktias Polizeichef Abdul Rahman Sarjang sagte, bei den stundenlangen Gefechten am Vortag seien auch Luftangriffe der US-geführten Koalitionstruppen geflogen worden. Unter den getöteten Rebellen seien auch Tschetschenen, Araber und Pakistaner. Die Leichen der Toten lägen noch auf dem Schlachtfeld. Auch ein afghanischer Polizist sei bei der gemeinsamen Operation afghanischer Sicherheitskräfte und der Koalitionstruppen getötet worden.

Bei einem US-Luftangriff in der Provinz Kapisa nördlich von Kabul wurden nach Angaben der Koalition mehrere Dutzend Taliban-Kämpfer getötet. Die Koalitionstruppen teilten am Samstag mit, Zivilisten seien nicht zu Schaden gekommen. Luftangriffe der internationalen Truppen in Afghanistan haben in den vergangenen Wochen Dutzende Zivilisten getötet und zu Massenprotesten im Land geführt.

e) ZDF: Das Auslandstrauma der Bundeswehr
Die psychischen Folgen von Auslandseinsätzen
Berlin direkt

www.heute.de/ZDFde/inhalt/23/0,1872,4321111,00.html

(Stand 06.11.2007)

Deutsche Soldaten sind auf der ganzen Welt im Einsatz: Dabei leisten sie nicht nur humanitäre Hilfe. Vor allem in Afghanistan werden die Bundeswehr-Soldaten auch in Kampfeinsätze verwickelt. Immer mehr von ihnen leiden unter den Folgen: Neben den körperlichen Verletzungen haben sie vor allem mit psychischen Problemen zu kämpfen.

Seit 1991 hat sich die Rolle der Bundeswehr verändert. Waren Einsätze deutscher Soldaten im Ausland im Kalten Krieg noch tabu, hat das Bundesverteidigungsministerium seit 1991 rund 200.000 Soldaten in Auslandseinsätze geschickt. Dabei sind 64 Bundeswehrsoldaten ums Leben gekommen, über 9000 wurden verletzt.

Bilder im Kopf

Vor allem der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan fordert Opfer. 18 Soldaten verloren dort seit Beginn des Jahres 2002 ihr Leben. Viele von den Soldaten, die zurückkommen, werden die Bilder im Kopf nicht mehr los. Sie haben mit Angstneurosen, Depressionen oder Zwangsvorstellungen zu kämpfen.

Auch Schlafstörungen und Konzentrationsschwächen gehören zu den Symptomen.

Oftmals ist ein gesteigertes Aggressionspotential zu beobachten.

Das Leiden nennt man posttraumatische Belastungsstörungen (PBTs). Die Ursachen finden sich im Erlebten: Die Begegnung mit dem Tod, Angst und Hilflosigkeit im Auslandseinsatz.

Hohe Dunkelziffer

Immer mehr Bundeswehrsoldaten leiden unter diesem Trauma. Früher kannte man das Phänomen nur aus den Vereinigten Staaten - aber das "Kriegszittern"

war weit weg. Zwar werden es immer mehr Soldaten, die sich in ärztliche Behandlung begeben, doch die Dunkelziffer ist vermutlich viel höher. Denn das Bild eines ängstlichen und depressiven Soldaten will niemand abgeben.

Dazu kommt, dass sich viele von ihnen in der Bundesrepublik unbeachtet fühlen - die Akzeptanz der Gesellschaft für ihren Einsatz spüren sie nicht.

Die Menschen interessieren nicht, was sie in den Auslandseinsätzen leisteten, da es für die Masse der Bevölkerung zu weit weg sei. Nur wenn es wieder einen Anschlag gibt, stehe das Thema ganz oben in den Medien, meinen viele betroffene Soldaten.

Seelische Verletzungen

Auch nach dem Einsatz haben sie in Deutschland noch mit den Bildern zu kämpfen, die sie nicht abschütteln können. Der Tod eines Kameraden, Verletzungen von Kindern und das Gefühl von Angst und Verzweiflung.

Mittlerweile ist das Bewusstsein auch bei der Bundeswehr dafür da, dass nicht nur körperliche Gefahren auf die Soldaten zukommen.

f) ZDF: "Kampf ist noch nicht entschieden"

Die Bundeswehr in Afghanistan

Dokumentation

www.heute.de/ZDFde/inhalt/19/0,1872,4337843,00.html

(Stand 06.11.2007)

Mit fast 3000 Soldaten beteiligt sich die Bundeswehr an der Internationalen Schutztruppe (ISAF) in Afghanistan. ZDF-Reporter Hans-Ulrich Gack hat die UN-Truppen immer wieder aufgesucht und auf ihrer Mission begleitet. Wie sie fühlen, wie sie denken, das hat er hautnah miterleben können. Sicher war dabei nur eines: "Die Angst ist ein ständiger Begleiter."

ZDFonline: Bundeswehr-Soldaten mischen sich in Afghanistan unter die Menschen, um für Sicherheit zu sorgen und werden dabei immer wieder Ziel von Anschlägen. Wie sollen die Truppen dabei zugleich aufgeschlossen auftreten und die Afghanen von den Zielen ihrer Mission begeistern?

Hans-Ulrich Gack: Völlig unbedarft gehen die Soldaten natürlich nicht vor.

Wenn einige die Einheimischen nach ihren Sorgen und Nöten befragen, sind andere nur dazu abgestellt, die Umgebung im Auge zu behalten. Wenn sie dabei nun freundlich lächeln, steckt hinter dieser Fassade dennoch immer ein hochkonzentrierter Mensch. Das ist extrem belastend - nie zu wissen, rede ich jetzt wirklich mit einem

"Freund" oder muss ich um mein Leben fürchten? Wirft der Mann auf der anderen Straßenseite einen Schal über die Schulter oder greift er zur Waffe?

ZDFonline: Unterm Strich: Sehen die Afghanen die Deutschen nun als Besatzer oder Befreier?

Gack: Da fängt das Problem schon an: Die Afghanen gibt es im Prinzip gar nicht. Im Norden leben vor allem Tadschiken, Hazara, Usbeken. Die Paschtunen, die etwa ein Drittel der Bevölkerung ausmachen, stellen das Gros der ehemaligen Taliban-Kämpfer und sind vor allem im Süden zu Hause.

Vereinzelte Paschtunen-Hochburgen im Norden sind dann auch für die Bundeswehr am gefährlichsten - und sei es nur eine gefühlte Bedrohung, weil Jugendliche die Patrouillen mit Cola-Dosen bewerfen oder mit Steinschleudern schießen.

ZDFonline: Wollen diese Gruppen die Taliban zurück?

Gack: Die Taliban kamen an die Macht, weil sie wieder für ein wenig Ordnung sorgten. Dabei gingen sie mit äußerster Brutalität vor. Die Menschen lieben die Taliban nicht, sondern haben eher Angst vor ihnen. Doch gerade die Paschtunen sind in der Regel radikale Muslime. Deren Weltbild gerät aus den Fugen, wenn westliche Mächte plötzlich anfangen, Demokratie zu predigen, Frauen zu fördern. Hier muss man sehr sehr behutsam vorgehen, um kulturelle Identitäten nicht zu zerstören. Wer den Mohnanbau verhindert, muss wissen, dass er so vielen Bauern die Lebensgrundlage zerstört. Auch wenn man es nur gut meint, richtet man bisweilen mehr Schaden an, als dass man hilft.

ZDFonline: Sie haben die Mission von Beginn an begleitet. Können die Truppen denn wenigstens hin und wieder zurückschauen und sagen, das Risiko einzugehen hat sich gelohnt?

Gack: Die Taliban kontrollieren nur noch abgelegene Provinzen, es hat Wahlen gegeben, der Norden des Landes, den die Bundeswehr überwacht, ist relativ ruhig. Es gab zuletzt auch keine Toten. Auf den ersten Blick scheint sich die Situation also zu entspannen. Doch ganz so einfach ist die Sache nicht. Die Kämpfe im Süden flammen wieder auf, die Taliban haben enormen Zulauf und auch im Norden gibt es Bevölkerungsteile, die den Deutschen alles andere als wohlgesonnen sind. Wenn bei langen Gefechten mit schwerer Munition niemand ums Leben kommt, ist das zwar positiv, von einer Wendung zum Guten zu sprechen, wäre aber wohl zu viel des Guten.

ZDFonline: Kein Ende ist abzusehen?

Gack: Die übergroße Mehrheit der Menschen in Afghanistan, auch die Paschtunen, haben den Krieg satt und wollen, dass endlich Frieden einkehrt.

Viele von ihnen sagen auch, dass die ausländischen Soldaten daran einen großen Anteil haben. Doch wenn jetzt über den Einsatz von Tornados diskutiert werden muss, wird deutlich, dass noch längst nicht entschieden ist, ob die ISAF-Truppen das Land eines Tages als Sieger verlassen werden.

g) ZDF: Angriff auf die Seele

Bundeswehrsoldaten im Kampfeinsatz

Dokumentation (Video)

www.heute.de/ZDFde/inhalt/19/0,1872,4337683,00.html

(Stand 06.11.2007)

Jeder Tag, jede Minute, jede Sekunde im Ausland ist für Soldaten der Bundeswehr ein Moment der Bedrohung für Leib - und die Seele. Während die Nachricht über Tote und Verletzte die Menschen in Deutschland noch mit Sorge erfüllt, nimmt von Soldaten mit psychischen Schäden kaum jemand Notiz. Über 200.000 Soldaten waren für die Bundeswehr bereits im Ausland - nicht wenige sind nur scheinbar gesund in die Heimat zurückgekehrt.

Einer dieser Soldaten, bei denen der Auslandseinsatz tiefe Wunden hinterlassen hat, ist Frank Dornseif. Seine Seele war so schwer verletzt, dass er zeitweise keinen Ausweg mehr sah: "Da hab ich mir wirklich oft gewünscht, dass ich einfach nicht mehr wach werde morgens oder irgendwo alleine hinzugehen und das zu beenden, was der Selbstmordattentäter nicht geschafft hat."

Terror am letzten Tag

Rückblick: Kabul am 7. Juni 2003. Für Frank Dornseif ist es der Tag der Heimreise. Absolute Sicherheit gibt es nirgendwo in Afghanistan, auch nicht im vermeintlich ruhigen Norden, das weiß auch Dornseif. Die NATO und damit auch die Bundeswehr befinden sich im Krieg.

Langsam rollt der Bus über die Straße zum Flughafen, gleich geht der Flieger nach Deutschland. Endlich wieder Einschlafen ohne Angst. Doch dazu kommt es nicht:

Plötzlich explodieren 100 Kilogramm Sprengstoff, der Bus wird völlig zerfetzt und auf einen Acker geschleudert. Vier Soldaten sterben. Frank Dornseif überlebt.

Seine Verletzungen sind nicht zu sehen. Weil sie in seinem Kopf und seiner Seele sind. Wunden, die viele nicht verstehen: "Ich habe vier Freunde, vier Kameraden, im Einsatz verloren. Aber die meisten Freunde habe ich hinterher verloren. Das soziale Umfeld ist einfach zusammengefallen wie ein Kartenhaus. Vielleicht habe ich mich auch von vielen abgewandt, ich weiß es nicht genau. Aber viele haben sich von uns abgewandt, weil sie es nicht verstehen konnten: Warum liegt der dann auf dem Sofa, wenn es draußen helllichter Tag ist, oder warum geht der nicht auf den Geburtstag, warum kommt der nicht zu dieser Feier?"

Bilder, die bleiben

Aus dem lebensfrohen Menschen Dornseif hat dieser Tag eine gefühllose Maschine gemacht, wie er selber sagt. Der Anschlag ist täglich präsent - auch nach fast drei Jahren. Die Bilder kommen regelmäßig zurück. Dann ist er wieder in dem Bus - hört die Schreie, spürt die Hitze, riecht das verbrannte Fleisch. Nur mit Medikamenten kann er heute sein Leben bewältigen, kann schlafen, seine Ängste beherrschen.

Dabei bemüht sich die Bundeswehr sogar, die Soldaten auf die Schrecken des Krieges vorzubereiten. Auf dem Übungsplatz im fränkischen Wildflecken etwa simulieren die Truppen eine Gasexplosion in einem afghanisches Dorf. Die Bundeswehr wird zu Hilfe gerufen worden. Geschreie, Hektik, Chaos - Stress für die Soldaten. Alles soll möglichst echt wirken. IED - die militärische Abkürzung für einen Sprengstoffanschlag liegt wie eine ständige Bedrohung über der Übung. Die alltägliche Lage in Afghanistan hält Einzug in die Ausbildung für den Auslandseinsatz.

Stolz, ein Soldat zu sein

Frank Dornseif hat diese Vorbereitung nichts genützt. Jetzt nach dem Einsatz fühlt er sich allein gelassen. Von der Bundeswehr und der Gesellschaft - hatte er doch sein Soldat sein verstanden als Dienst fürs Vaterland: "Also, die über 13 Jahre, die ich aktiv im Dienst war, war ich sehr gern Soldat, ja. Auch stolz, Soldat zu sein."

Fehlende Anerkennung, weiß Militärfarrer Stefan Scheifele, sei auch ein Angriff auf die Seele: "Ich muss genügend Zeit haben, um wieder daheim Fuß fassen zu können. Ich muss den Raum haben, dass ich auch mal erzählen darf, was ich erlebt habe. Und nicht die Geschichten, wie wir sie eben erleben, dass der älteste Sohn die Vorherrschaft an der Fernbedienung übernommen hat oder der Satz kommt: Papa, wann gehst du denn endlich wieder in den Einsatz? Oder dass Leute in der Annah-

me sind, wir sind da unten einem Urlaubsparadies gleich, dass die Frage kommt: Wie hat es deiner Frau in Afghanistan gefallen?"

Allein in Afghanistan sind seit Beginn des Bundeswehreinsetzes 2002 18 deutsche Soldaten gestorben. Kabul ist nur ein Beispiel, das die Gesellschaft schon lange wieder vergessen hat. Etwas, was die Betroffenen nicht können.

Das Nachrichtenangebot des ZDF finden Sie unter <http://heute.de>

Die ZDF-Sendungen und das Programm finden Sie unter <http://zdf.de> heute.de

Informationen rund um den Sport finden Sie unter <http://zdf.de>

h) MDR: Albtraum Auslandseinsatz

Ein Film von Harriet Kloss und Markus Thöß

nah_dran | Rückblick

MDR.DE | 17. April 2007 | 05:34

http://www.mdr.de/nah_dran/4239079.html

(Stand 06.11.2007)

Dirk K., Bundeswehrsoldat im UN-Einsatz, geriet in Abchasien in Geiselhaft und entging nur knapp der Hinrichtung. Wie verkraften deutsche Soldaten solche Auslandseinsätze?

Das Leiden findet im Kopf statt

"Als ich meinen Vorgesetzten gesagt habe, ich muss ins Krankenhaus, hieß es:

Warum? Rückenleiden oder so? Und ich sag, nein, das Leiden findet im Kopf statt. Da waren sie völlig überrascht." Dies erzählt Dirk K., Bundeswehrsoldat im UN-Einsatz in Abchasien. Er musste Furchtbares durchmachen. Von Aufständischen entführt, entging er als Geisel nur knapp der drohenden Hinrichtung. In den Medien wird zwar häufig über die Auslandsmissionen deutscher Soldaten berichtet, aber wie sie die Einsätze verkraften, bleibt meist unerwähnt.

Traumata bleiben zurück

Die Konfrontation mit Tod und Verwüstung im Krisengebiet führt bei Soldaten und Polizisten sowie Hilfskräften zu einer "psychischen Zeitbombe". Posttraumatische

Belastungsstörungen (PTBS), hervorgerufen durch furchtbare Erlebnisse, treten erst nach Monaten, manchmal erst nach Jahren auf. Dirk K., Sanitäter in der Bundeswehr, Hartwig K. Polizist, Christel V. Pfarrerin. Sie alle haben in Auslandseinsätzen Schreckliches erlebt. Entführungen, Minenunfälle, Anschläge. Sie leiden unter dem Posttraumatischen Stresssyndrom. Sie berichten von ihren Erlebnissen und den immensen Schwierigkeiten, sich wieder in das normale bürgerliche Leben einzufinden. Die Dunkelziffer der unter diesem Trauma Leidenden ist groß, und mit der zunehmenden Zahl von Auslandseinsätzen wird sie weiter steigen. Der Film will zeigen, wie Organisationen und Betroffene mit dem Erlebten und den psychischen Folgen umgehen und wie sie versuchen, vorbeugende Maßnahmen zu ergreifen. (Sendung vom 15. März 2007)

i) MDR: Heimkehr im Sarg

Ein Film von Arndt Ginzel und Thomas Datt

nah_dran | Rückblick

MDR.DE | 16. August 2007 | 00:17

http://www.mdr.de/nah_dran/4734349.html

(Stand 06.11.2007)

In dem fast fünf Jahre andauernden Einsatz in Afghanistan haben 18 Soldaten der Bundeswehr ihr Leben verloren. Sie sind nicht "gefallen", sondern "einsatzbedingt ums Leben gekommen", so zumindest lautet die Umschreibung für den Soldatentod. Der Toten wurde mit militärischen Ehren gedacht, ihre Familien wurden finanziell unterstützt. Oberfeldwebel Carsten Kühlmorgen, Feldwebel Helmi Jemeniz Paradies und Oberfähnrich Andrejas Beljo starben am 7. Juni 2003. Sie waren unterwegs zum Flughafen von Kabul, um zurück in die Heimat zu fliegen. An einer Kreuzung sprengte ein Selbstmordattentäter ihren Bus in die Luft.

Bundeswehr lässt Familien allein

Barbara Funke ahnte das Schlimmste, als am Tag des Attentats ein Bundeswehroffizier an ihrer Wohnungstür klingelte. Auch wenn Barbara nicht am Sinn des Afghanistan-Einsatzes zweifelt, hat sie bis heute keine Antwort auf die quälende Frage gefunden, warum ihr Bruder sterben musste. Andrea Beljo wollte damals sofort nach Kabul reisen, um den Tod ihres Mannes Andrejas begreifen zu können. Doch die Mutter von zwei kleinen Kindern musste lange mit der Bundeswehr kämpfen, ehe sie fliegen durfte. Wie schwer es der Armee fällt, auf die Bedürfnisse der Angehörigen einzugehen, hatte sie schon bei der offiziellen Trauerfeier auf dem Flughafen Köln-Wahn erfahren.

Angehörige schildern erstmals ihre Gefühle

Bis heute verfolgt sie das unablässige Trommeln während der Zeremonie. Die Frau von Helmi Jimenez Paradies kann den Tod ihres Mannes bis heute nicht akzeptieren. Auch sein Grab will sie nicht sehen. Also besucht ihr sechsjähriger Sohn Ricardo mit anderen Verwandten das Grab seines Vaters auf dem Wunstorfer Friedhof. Familie Jimenez musste hart um eine würdige Beerdigung Helmis kämpfen. Der Dorfpfarrer weigerte sich, weil der Unteroffizier der Herkunft nach Moslem war. In der Reportage von Arndt Ginzel und Thomas Datt sprechen erstmals drei Familien von getöteten Bundeswehrsoldaten öffentlich über ihre Trauer, mit der sie sehr unterschiedlich umgehen. Mit bewegender Offenheit schildern die Angehörigen die Gefühle, die sie in den vergangenen drei Jahren durchlebt haben.

j) ARD: Deutsche Polizei baut international wieder auf

Meldung vom: 20.05.2004 13:11 Uhr

<http://www.tagesschau.de/meldung236742.html>

(Stand 06.11.2007)

Der Wiederaufbau von Polizeistrukturen in früheren Kriegsgebieten gilt als "Export-schlager" der deutschen Sicherheitspolitik. Auf dem Balkan sind seit fünf Jahren deutsche Polizisten im Einsatz. Im Kosovo (seit 1999) sowie in Bosnien und Mazedonien (seit 2003) unterstützen insgesamt 370 Beamte des Bundesgrenzschutzes und der Landespolizeidienste die Sicherheitsbehörden vor Ort. Neben ihrer beratenden Tätigkeit beteiligen sie sich auch an exekutiven Maßnahmen wie Streifen. Im Kosovo sind die Polizisten im Rahmen einer UN-Mission stationiert, in Bosnien und Mazedonien handelt es sich um EU-Einsätze.

Aufbauarbeit in Afghanistan seit zwei Jahren

In Afghanistan leitet Deutschland seit zwei Jahren den Wiederaufbau der Polizei. Im April 2002 wurde in der Hauptstadt Kabul dafür ein Projektbüro eröffnet, Außenstellen werden derzeit im nordafghanischen Kundus und in Herat im Westen des Landes eingerichtet.

Insgesamt sind 29 deutsche Polizisten in Afghanistan im Einsatz. Zu ihren Aufgaben zählt die Beratung bei der Neustrukturierung der Polizei, die Hilfe bei der Ausbildung von Rekruten und die Koordination von materieller Unterstützung. Zu den wichtigsten Projekten zählt der Wiederaufbau und Betrieb der Polizeiakademie in Kabul, die im August 2002 eröffnet wurde. In der Regel werden die Beamten vor Ort nach einem Jahr abgelöst.

Zwölf Millionen Euro jährlich für den Polizeiaufbau

Seit 2002 stellt die Bundesregierung zwölf Millionen Euro pro Jahr für den Polizeiaufbau zur Verfügung. Bundesinnenminister Otto Schily sagte am Mittwoch bei einer Afghanistan-Konferenz in Katar weitere 48 Millionen Euro für die nächsten vier Jahre zu. Die internationale Staatengemeinschaft will die Aufbauprojekte in den nächsten Jahren mit insgesamt mindestens 284 Millionen Euro fördern.

Seit März auch Ausbildung irakischer Polizisten

Seit März beteiligt sich Deutschland auch an der Ausbildung irakischer Polizisten. Dafür wurden zwölf Beamte des Bundeskriminalamts in die Vereinigten Arabischen Emirate entsandt, wo sie an der Polizeiakademie von Al Ain derzeit ein erstes Kontingent von 132 Polizisten in Tatortarbeit und Spurensicherung schulen.

Neben den Einsätzen in Krisengebieten ist die deutsche Polizei weltweit mit Verbindungsbeamten präsent. Das Bundeskriminalamt hat insgesamt 60 solcher Kräfte ins Ausland entsandt, der Bundesgrenzschutz ist mit 17 Beamten in 16 Ländern vertreten.

k) Deutsche Welle: Deutsche Polizei leistet internationale Hilfe

<http://www.dw-world.de/dw/article/0,9077,1918778,00.html>

(Stand 06.11.2007)

In Afghanistan haben deutsche Polizisten eine Führungsrolle beim Aufbau der Polizei übernommen. Weltweit beteiligen sie sich an neun Missionen. Experten betonen die Rolle der Polizeikräfte beim Wiederaufbau eines Landes.

Deutschland hat Afghanistan auch für die Zukunft seine Hilfe beim Aufbau der Polizei zugesichert. "Deutschland sieht es als seine vorrangige Aufgabe an, die afghanische Polizei durch eine Vielzahl von Ausbildungs- und Ausstattungsprojekten umfassend zu unterstützen", betonte Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble am Dienstag (28.2.2006) zur Eröffnung der internationalen Afghanistan-Konferenz in Katars Hauptstadt Doha.

Deutschland wird damit seine führende Rolle beim Aufbau der afghanischen Polizei beibehalten. Von 2002 bis 2005 wurden dafür 58 Millionen Euro bereitgestellt. Für 2006 sind nochmals zwölf Millionen vorgesehen. Mit deutscher Hilfe konnten bislang mehr als 63.000 Polizisten aus- oder fortgebildet werden.

Auslandseinsätze der deutschen Polizei "stark im Trend"

Doch deutsche Polizisten kommen nicht nur in Afghanistan zum Einsatz. Peter Jördening, Referent für Auslandseinsätze in der Geschäftsstelle internationale Polizeimissionen im Bundesinnenministerium, macht sogar einen "starken Trend" hin zu Auslandseinsätzen deutscher Polizisten aus. Weltweit seien derzeit 353 Beamte der Bundespolizei (ehemals Bundesgrenzschutz) und Landespolizei an neun Missionen beteiligt.

Deutsche Polizisten kommen im Rahmen von EU-Missionen in Bosnien, Mazedonien, Palästina und im Sudan zum Einsatz. Außerdem nehmen sie an UN-Missionen im Kosovo, in Georgien und Liberia teil. Der Einsatz deutscher Polizisten in Afghanistan beruht dagegen auf einem bilateralen Abkommen.

Funktionierende Polizei wichtig für die Stabilisierung eines Landes

Seit dem ersten Auslandseinsatz deutscher Polizisten 1989 bis 1994 in Namibia ist die Zahl deutscher Polizeibeamter im Ausland stetig gewachsen. Der Grund liegt für Jördening, der 2003 bis 2004 Leiter des Projektbüros der deutschen Polizei in Kabul war, auf der Hand: "Ohne eine funktionierende Polizei kann die Stabilisierung eines Landes nicht gelingen. Das ist eine Lektion, die man aus zahlreichen Friedenseinsätzen gezogen hat."

Doch diese Erkenntnis hat sich nur sehr langsam durchgesetzt. "In der öffentlichen Wahrnehmung, aber auch in vielen internationalen Institutionen wurde die Rolle der Polizei beim 'nation building' bis weit in die 1990er Jahre hinein unterschätzt", sagt Thorsten Stodiek vom Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg.

Zu geringe Befugnisse

Zwar hat mittlerweile ein Umdenken stattgefunden. So messen die UN wie auch die EU und die OSZE der Polizei eine immer größere Bedeutung zu. Doch die im Ausland eingesetzten Polizisten verfügen zumeist nur über geringe Befugnisse. So nimmt beispielsweise die deutsche Polizei in Afghanistan keine Vollzugsaufgaben wahr. "Dort geht also kein Polizist auf die Straße und nimmt Leute fest oder regelt den Verkehr", stellt BMI-Mann Jördening klar. Lediglich im Kosovo verfügt die deutsche Polizei über ein Exekutivmandat. In allen anderen Ländern widmet sie sich primär der Ausbildung der lokalen Polizei.

Dabei sei es grundsätzlich sinnvoller, die Polizei mit einem Exekutivmandat auszustatten, wenn es um die Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit geht, betont

Politikwissenschaftler Stodiek. "Denn die Polizei ist im Gegensatz zum Militär genau zu diesem Zweck ausgerüstet und trainiert."

Mehr Polizisten für Auslandseinsätze bleiben Wunschvorstellung

Doch mag es noch so sinnvoll sein, mehr Polizisten und weniger Soldaten zum Wiederaufbau in ein Land zu schicken, um die Militärlastigkeit vieler internationaler Interventionen zu reduzieren: Das Militär wird auch weiterhin oftmals Polizeiaufgaben übernehmen müssen. "Denn leider sind die Mitgliedsstaaten von UN, EU und OSZE nicht bereit, dem Bedeutungszuwachs der Polizei durch eine größere Ressourcenbereitstellung gerecht zu werden", sagt der Experte für internationale Polizei Stodiek.

So bräuchte man in Afghanistan über 25.000 Polizisten, um für ähnliche Verhältnisse wie im Kosovo zu sorgen, wo die UN mit 3700 Polizisten das bislang größte Polizeikontingent in Friedensmissionen stellen. "Das ist aber eine Wunschvorstellung. International ist das nicht machbar", so die ernüchternde Einschätzung von Stodiek.

Deutsche Polizisten gehen freiwillig ins Ausland

Einem verstärkten Auslandseinsatz speziell deutscher Polizisten steht dabei aber auch das umstrittene Prinzip der Freiwilligkeit entgegen. Im Gegensatz zu Polizisten beispielsweise der französischen Gendarmerie können ihre deutschen Kollegen nicht gezwungen werden, an einem Auslandseinsatz teilzunehmen. So hängt das Gelingen der für den April geplanten zweiten UN-Mission zum Polizeiaufbau im Sudan nicht zuletzt auch von der Bereitwilligkeit der deutschen Polizisten ab, sich in das afrikanische Land versetzen zu lassen.

Autor: Angela Göpfert

© Deutsche Welle

I) WDR: Diplomaten in Uniform

10 Jahre Auslandseinsätze der Polizei NRW

Von Stefanie Hallberg (Artikel vom 19.06.2004)

http://www.wdr.de/themen/politik/nrw01/polizei_auslandseinsaetze/index.jhtml

© WDR 2004

(Stand 06.11.2007)

Sie gehen in den Kosovo, nach Afghanistan oder Georgien. Seit zehn Jahren nehmen Beamte der Polizei NRW an friedenssichernden Missionen im Ausland teil. Mehr als 750 Mal kamen sie zum Einsatz. Aus diesem Anlass wird am Samstag (19.06.04) in Brühl gefeiert. wdr.de sprach mit Beteiligten über ihre Eindrücke und Erfahrungen.

Polizeioberkommissar Tom Litges aus Brühl weiß noch genau, was ihn bewogen hat, an einer Mission im Ausland teilzunehmen: "Ich habe 1995 bei einer spontanen Reise nach Mostar gesehen, was dort bei einem Einsatz möglich ist. Ich war neugierig auf die Zusammenarbeit mit Polizisten aus den unterschiedlichsten Ländern und wollte wissen, was ich zu leisten vermag." Die erste Mission, an der der 42-Jährige teilnahm, führte ihn 1996 für neun Monate in den serbischen Teil Sarajevos. Es folgten weitere Einsätze in Albanien und Kosovo.

Bei ihren Einsätzen für die ->EU[1], ->OSCE[2] und ->UN[3] kümmern sich die Polizeibeamten aus NRW um ziviles Krisenmanagement: "Das Militär geht in ein Land und befriedet es. Wir kümmern uns dann um die innere Sicherheit", erklärt Uwe Mainz, in Brühl verantwortlich für die Aus- und Fortbildung der Polizisten im Auslandseinsatz. Vor Ort gehe es vor allem darum, lokale Polizisten auszubilden, zu überwachen und zu beraten. Was 1994 auf Initiative von Hans Koschnick in Mostar im Kleinen begann, hat sich inzwischen zum "Exportschlager Sicherheit" entwickelt. Und das Engagement nimmt weiter zu, denn Polizisten aus Deutschland genießen international einen guten Ruf. "Sie gelten als Menschen, die professionell und ehrenhaft sind, die sehr hart arbeiten und keinen Spaß verstehen", sagt Litges.

Gute Vorbereitung - das A und O für ihren Einsatz

Nicht jeder Polizist kann an einer Auslandsmission teilnehmen. Entsprechend der Anforderungen werden am Institut für Aus- und Fortbildung in Brühl Kandidaten ausgewählt und geschult. Wer sich nach einem Schnuppertag im Brühler Ausbildungszentrum für die Teilnahme an einer Auslandsmission entscheidet, muss in einer ersten Prüfung Teamfähigkeit, Stressresistenz, Flexibilität und Englischkenntnisse unter Beweis stellen. Dann nimmt er an einem zweiwöchigen englischsprachigen Basis-training teil. Anschließend folgt ein einwöchiges Vorbereitungsseminar mit Informationen über die Mission, an der man teilnimmt. "Wir bringen den Frauen und Männern alles bei, was vor Ort passiert", erklärt Mainz. "Sie lernen, was zu tun ist, wenn jemand mit einer Bombe in die Station hereinspaziert, wie sie sich bei einer Schießerei verhalten oder einen Familienstreit schlichten können."

Alltägliche Kleinigkeiten zermürben

Die Aufgaben, die Litges zu erfüllen hatte, wechselten mit den Missionen. Als Offizier für Menschenrechte kontrollierte er in Bosnien Gefängnisse: Wie viele Gefangene sitzen ein? Wie werden sie behandelt? Sind sie legal inhaftiert? In Albanien reiste der Polizist aus NRW durchs Land, um heimische Polizisten mit Blick auf einen möglichen EU-Beitritt zu trainieren und demokratisieren.

Die Einsätze im Ausland sind nicht ungefährlich. Auch deutsche Polizisten haben dabei ihr Leben verloren. Und alltägliche Kleinigkeiten zermürben. Litges: "Ich lebe bei Menschen, die nicht meine Sprache sprechen. Ich habe nur wenig Kontakt zu meiner Familie. Das Essen ist ungewohnt, oft fällt der Strom aus, es gibt nicht immer Wasser. Ich muss 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche für andere ein Vorbild sein. Denn jeder im Ort weiß, was ich mache und spricht über mich." Der dadurch bedingte Stress sei manchmal schlimmer als die Konflikte auf der Straße. "Als Polizist habe ich gelernt, mit gefährlichen Situationen umzugehen", sagt Litges.

Rückkehr schwer zu verkraften

In Brühl weiß man, dass die Betreuung während und nach dem Auslandsaufenthalt von Bedeutung ist - und zwar für die ganze Familie eines eingesetzten Beamten. Mainz: "Man kommt nach Hause, will sich mit der alten Welt vertraut machen, und merkt, dass sich der Partner verändert hat. Denn er hat gelernt, die Probleme des Alltags allein zu meistern." Hinzu kommt, dass der Auslandseinsatz und seine Erfahrungen im krassen Gegensatz zur Routine in Deutschland stehen. Im Ausland hatte man 50 Leute befehligt. Kaum zurück, muss man mit dem Castor-Transport marschieren. "Das ist oft schwer zu verkraften", sagt Mainz.

Die Einsätze im Ausland dauern maximal ein Jahr. Dann ist Pause angesagt, eine sogenannte "Cool-off-Phase". Nur wer bereit ist, sich dann wieder für mindestens ein bis zwei Jahre in seinen nordrhein-westfälischen Arbeitsalltag zu integrieren, darf noch einmal für die EU oder UN aktiv werden. "Wir wollen keine Missions-Junkies.

Wir sind nordrhein-westfälische Landesbeamte und keine Weltpolizisten," erklärt Litges. Der 42-jährige Polizeioberkommissar möchte seine Erfahrungen nicht missen. "Für die Russen ist Bosnien wie zu Hause. Aber als Deutscher kommt man als ein anderer zurück, als man war."

Stichwörter:

* [1] Missionen der EU

+ EUPN-Mission in Bosnien und Herzegowina. Die UNO hat der EU hier die Verantwortung für die Polizeitruppe übergeben. Ihre

Aufgabe ist es, die lokale Polizei auszubilden, zu beraten und zu beobachten.

+ PROXIMA-Mission in der früheren jugoslawischen Republik Mazedonien. Hauptaufgabe ist die Beratung des mazedonischen

Innenministeriums und der Polizeibehörden, u. a. bei der Reform des Polizeiwesens und der Bekämpfung der organisierten

Kriminalität.

+ WEU MAPE: 2001 eingestellter, multinationaler Polizeieinsatz in Albanien mit dem Ziel, die lokale Polizeiorganisation

rechtstaatlich auszubilden.

+ WEU Mostar: 1996 eingestellter multinationaler, bewaffneter Polizeieinsatz während der EU-Administration von Hans

Koschnick. Ziel war der Aufbau einer multi-ethnischen Polizeiorganisation in der bosnischen Stadt.

* [2] Missionen der OSCE

Missionen der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, an denen deutsche Polizisten beteiligt waren:

+ PMGK-Mission: Multinationale unbewaffnete und zivile Mission mit Beteiligung der Polizei in Kroatien und Ost Slawonien.

Ziel war der Aufbau einer multi-ethnischen Verwaltung. Zugleich sollten Menschenrechtsverletzungen zwischen den

ethnischen Gruppen überwacht werden.

+ KVM-Mission: Multinationale und unbewaffnete Beobachtermision im Kosovo. Ziele waren, die Demokratisierung des Kosovo

voranzutreiben, Wahlen zu organisieren, die Einhaltung der Menschenrechte zu überwachen und die Polizei vor Ort

auszubilden.

* [3] Missionen der UN

Missionen der Vereinten Nationen, an denen deutsche Polizisten beteiligt sind oder waren:

+ UNMIK-Mission: Die Mission zur Übergangsverwaltung des Kosovo soll die Provinz auf Wahlen und schließlich auf ihre

Autonomie vorbereiten.

+ UNOMIG-Mission: Die Beobachtermission in Georgien hat zum Ziel, die Einhaltung des Waffenstillstand-Abkommens zwischen

der Regierung des Landes und der abchasischen Separationsbewegung zu überwachen.

+ UNMIBH-Mission (2002 beendet): Multinationaler unbewaffneter Polizeieinsatz im Auftrag der Vereinten Nationen auf dem

gesamten Gebiet von Bosnien-Herzegowina. Ziel war u.a. die Reform der örtlichen Polizei und der Aufbau einer

multi-ethnischen Polizeiorganisation.

Links zum Thema:

* Einsatz unter dem Blauhelm

Menschen hautnah (07.04.2004)

<http://www.wdr.de/tv/menschen-hautnah/archiv/2004/04/07.phtml>

* Polizeibeamte aus NRW in Auslandseinsätzen

Alles zum Thema auf den Seiten des Instituts für Aus- und Fortbildung der Polizei NRW

<http://www.police-mission.de>

* Friedensmission der UN

Mandat, Befugnisse, Ziele, Aufbau, Tätigkeit der UNMIK-Mission

<http://www.runiceurope.org/german/frieden/index.htm>

* Missionen der OSCE

Überblick und aktuelle Informationen

http://www.osce.org/field_activities/

* Friedenseinsätze der Europäischen Union

Aktuelle Informationen des Zentrums für Internationale Friedenseinsätze
[http://www.zif-](http://www.zif-ber-)

[ber-](http://www.zif-ber-)

[lin.org/de/Analyse und Konzeption/Aktuelle Informationen zu Friedenseinsaetzen.html](http://www.zif-ber-lin.org/de/Analyse_und_Konzeption/Aktuelle_Informationen_zu_Friedenseinsaetzen.html)

m) WDR: Einsatz unter dem Blauhelm - Polizisten im Kosovo

Sendung: 7.4.2004, 22.30 - 23.15 Uhr, WDR Fernsehen

Ein Film von Nicola Graef, Redaktion: Wilfried Prill

<http://www.wdr.de/tv/menschen-hautnah/archiv/2004/04/07.phtmldeutsche>

(Stand 06.11.2007)

Eigentlich sollte es ein Routine-Wachwechsel sein, aber dann explodierte die Lage im Kosovo, als die Polizisten Hartmut Meyer und Markus Mollnar gerade mit ihrem Kontingent am Flughafen in Pristina ankommen. Beide haben schon viel im Dienst erlebt, besonders SEK-Mann Meyer sucht neue Herausforderungen.

Doch dann ist von Routine keine Rede mehr, alles geht drunter und drüber, noch in der Ankunftshalle werden sie bewaffnet, in der Ferne sieht man die Rauchschwaden der Brände in der Stadt; nur gibt es keine Einsatzfahrzeuge für sie - Frust.

In der Nacht endlich der erste Einsatz, Schutzwesten und Blauhelme werden ausgegeben. Das neue zusammengewürfelte Kontingent aus vielen Nationalitäten muss in der Nacht das UN-Hauptquartier bewachen. Den Dienstbeginn im Kosovo hatten sie sich ein wenig anders vorgestellt. Trotz der bedrohlichen Lage schildern sie bereitwillig ihren Gemütszustand.

Während die Kollegen am Hauptquartier stehen, fährt Jane Steiner an die Tatorte, versucht zu ermitteln, wer für die Brandschätzungen verantwortlich ist - sie wundert sich nicht über den Ausbruch von Gewalt. Vieles wird hierzulande auch mit Handgranaten geregelt, das macht sie schon fertig. Fast ein Jahr ist sie schon vor Ort, lebt in einer albanischen Familie, da hat sie keine Illusionen mehr.

Die Bewährungsprobe für die Neuen kommt eine Nacht später, zwei UN-Polizisten sind getötet worden, jetzt fühlen sie sich auch persönlich gefährdet. Trotzdem fahren sie zum Tatort, beschreiben später auch ihre Angst vor der undurchsichtigen Situation in diesem fremden Land. Kosovo-Albaner kennen sie schon von Zuhause eher als besonders gefährliche Spezies im Milieu, "da sind wir dreimal vorsichtiger als bei anderen."

Ein paar Tage später ist dann scheinbar Ruhe eingekehrt. Die Männer laufen erste Tagesstreifen und suchen sich eine Unterkunft. Jane Steiner macht wieder schwer bewaffnet Straßenkontrollen und ist froh, dass ihre Zeit hier bald beendet ist.

WDR-Autorin Nicola Graef schildert in ihrem Film hautnah die gefährlichen ersten Tage des Einsatzes unter dem Blauhelm, ursprünglich war etwas ganz anderes geplant: eine Langzeitbeobachtung. Die findet nun später statt.

n) Süddeutsche Zeitung vom 19.09.2007:

Wenn der Schrecken großgeredet wird - Fatale Hilfe für Katastrophenopfer -

Sofort nach einer Katastrophe sind Notfallpsychologen zur Stelle. Doch viele Opfer nehmen erst durch diese Betreuung dauerhaften Schaden.

Von Nikolas Westerhoff

<http://www.sueddeutsche.de/gesundheit/artikel/724/133475/>

Spätestens 24 Stunden nach einer Katastrophe ist es so weit. Das Debriefing beginnt: Psychologen rücken an, um Opfer, Hinterbliebene und Augenzeugen seelisch zu verarzten.

Was sich dann abspielt, ist eine Instant-Gruppentherapie. Je 15 Personen müssen einen Kreis bilden und das erschütternde Ereignis noch einmal gedanklich durchspielen. Unter Anleitung eines Notfallpsychologen sollen sie beschreiben, wie sie auf die Katastrophe reagiert haben.

Das soll dem Erlebten seine negative Einmaligkeit nehmen - nach dem Motto: Anderen geht es wie mir. Der Schrecken ist kaum vorbei, schon wird er im Kreis der Opfer nacherlebt. Das Trauma soll Vergangenheit werden, obwohl es noch Gegenwart ist.

Fast alle Ereignisse, die traumatisierend wirken könnten, werden heutzutage therapeutisch nachbearbeitet. Lange Zeit galt als unstrittig: Von einem solchen Hilfsangebot profitieren alle, sowohl die Leidtragenden einer Katastrophe als auch deren Helfer.

Doch nun ist die psychologische Erste Hilfe, die von dem Psychologen und Feuerwehrmann Jeffrey Mitchell in den siebziger Jahren entwickelt wurde, in die Kritik geraten: Psychische Schäden können durch die Schnell-Intervention offenbar nicht verhindert werden.

Durch das Debriefing steigt sogar das Risiko für dauerhafte Narben auf der Seele (*American Journal of Psychiatry*, Bd.164, S.1016, 2007; Review of General Psychology, Bd.10, S.318, 2006).

Zwangstherapie nach Tsunami

"Früh einsetzende psychosoziale Interventionen haben sich als unwirksam oder sogar schädlich erwiesen", sagt Christoph Kröger, Klinischer Psychologe und Psychotherapeut an der Technischen Universität Braunschweig.

In einer Studie des Psychiaters Richard Mayou von der Universität Oxford verschlechterte sich der psychische Zustand von traumatisierten Feuerwehrleuten durch die Sofortbehandlung, während es einer unbehandelten Kontrollgruppe besser ging. In anderen Studien hatte das Debriefing bestenfalls einen Nulleffekt.

Die psychologische Soforthilfe dauert drei bis vier Stunden - ohne Pause. In dieser Zeit wollen Psychologen von jedem Einzelnen wissen, was er gesehen, gehört, gerochen hat. Sie fragen reihum: "Wenn das Ganze ein Film wäre, was würden Sie am liebsten ausschneiden?" Am Ende informieren sie über mögliche Spätfolgen wie die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS).

Menschen mit PTBS leiden unter Flashbacks, sie werden immer wieder von dem Schreckenserlebnis eingeholt. Sie können sich nur schwer konzentrieren, leiden unter Schlafstörungen und fühlen Scham, Angst oder Wut in sich.

Doch eine PTBS scheint ausgerechnet durch das Debriefing wahrscheinlicher zu werden. Wer im Anschluss an ein Fähr-, Gruben- oder Flugzeugunglück ein Debriefing erhält, der läuft eher Gefahr, später an einer psychischen Störung wie PTBS zu erkranken als derjenige, dem gar keine Hilfe zuteil wird, hat die Psychologin Tanja Michael von der Universität Basel herausgefunden.

"Durch die Schnelltherapie wird häufig das Gegenteil dessen erreicht, was erreicht werden soll", sagt Michael. Der schädliche Effekt des Debriefings manifestiere sich dabei erst auf lange Sicht. Die Gründe hierfür seien unklar.

"Wäre Debriefing ein Medikament, würde man es verbieten", folgert Kröger. Und die Trauma-Expertin Suzanne Rose aus New York fordert angesichts der Datenlage alle Berufspraktiker auf, mit Debriefings aufzuhören.

Doch so negativ die Schnelltherapie auch von Forschern beurteilt wird, so beliebt ist sie nach wie vor in der Praxis. Ob bei der Bundeswehr, beim Roten Kreuz oder beim Malteser Hilfsdienst - überall wird debrieft. Zahlreiche Notfallpsychologen sind weiterhin der Auffassung, damit auch Gutes zu tun.

So ist der österreichische Psychotherapeut Clemens Hausmann der Auffassung, dass Debriefings "im Sinne der Betroffenen absolut notwendig" seien. Seine Erfahrung mit der Schnell-Intervention sei sehr positiv. Da es an Alternativen mangle, halte er Debriefings für angemessen.

In einem Punkt aber sind sich beide Seiten einig: Problematisch ist das angeordnete Debriefing. In der jüngeren Geschichte gab es einige Katastrophen, nach denen Menschen gegen ihren Willen behandelt wurden. So mussten sich Tsunami-Überlebende am Münchner Flughafen "zwangstherapieren" lassen, sagt Kröger.

Ein weiterer Kritikpunkt: Debriefings finden manchmal nach dem Gießkannenprinzip statt. Auch Menschen, denen von einer Katastrophe nur erzählt wurde, mussten den Psycho-Talk über sich ergehen lassen. In Niedersachsen war dies der Fall, nachdem ein Mädchen durch einen Lkw zu Tode gekommen war.

"Dieser tragische Unfall wurde von einigen Klassenkameraden beobachtet. Daraufhin erhielt die ganze Schulklasse ein Debriefing", sagt Kröger. Dabei helfe es keinem Mitschüler, der gar nicht am Ort des Geschehens war, wenn er alle Details des schrecklichen Unfalls höre Lieber später als sofort

Langsam setzt sich die Erkenntnis durch, dass die Soforthilfe nur dann etwas taugt, wenn sie nicht sofort einsetzt. "Erst vier Wochen nach einem grauenhaften Ereignis lässt sich erkennen, ob jemand wirklich Hilfe benötigt oder nicht", sagt Tanja Michael.

Wie andere Experten ist auch sie davon überzeugt, dass es durch zu frühes Debriefing zu Retraumatisierungen kommt. Während der Gruppensitzungen werde der Einzelne von Schrecklichem geradezu überschwemmt. Das Trauma ist groß - aber es wird in der Gruppe noch größer geredet.

Das liegt auch daran, dass die Probleme der Betroffenen grundverschieden sind - auch wenn sie eine Katastrophe teilen. Da ist beispielsweise die Mutter, die bei einem Flugzeugabsturz vergeblich versucht hat, ihr Kind festzuhalten.

Sie hat vor allem mit Schuldgefühlen zu kämpfen, während bei einer überlebenden Stewardess die Angst dominiert, auch in Zukunft wieder fliegen zu müssen. Formal betrachtet teilen alle Opfer einer Katastrophe dieselbe Erfahrung, subjektiv jedoch nicht. Diesem Umstand trägt das Debriefing zu wenig Rechnung.

Aus diesem Grund plädieren Wissenschaftler dafür, lieber gezielt und individuell zu helfen. Die Bundespsychotherapeutenkammer Niedersachsen hat einen Flyer mit Hilfsadressen erstellt, der im Bedarfsfall verteilt werden soll. Die Betroffenen können dann selbst entscheiden, ob sie psychotherapeutische Hilfe benötigen. Die Devise lautet: weniger Psychologen vor Ort, dafür mehr Nach- und Langzeitbetreuung.

Jeder Dritte erlebt im Laufe seines Lebens ein traumatisches Ereignis, doch nur die allerwenigsten reagieren darauf mit schweren Spätfolgen. Etwa 80 bis 90 Prozent bleiben gesund, wie epidemiologische Studien zeigen. Nach einer Vergewaltigung zum Beispiel erkrankt die Hälfte der Opfer an PTBS, nach einem schweren Verkehrsunfall nehmen etwa zehn Prozent seelischen Schaden. "Die Mehrheit verfügt über Selbstheilungskräfte und bedarf keiner professionellen Hilfe", sagt Kröger.

Um die PTBS-gefährdeten Personen aufzuspüren, testen Forscher gegenwärtig verschiedene Methoden. So hat der Offenburger Psychiater Ulrich Frommberger einen Fragebogen entwickelt. In einer Studie mit 300 nfallopfern konnte er damit zu 80 bis 90 Prozent vorhersagen, wer später einmal eine PTBS ausbilden wird. In den chaotischen Stunden nach einer Großkatastrophe können Ärzte und Psychologen dies hingegen noch nicht zuverlässig erkennen.

Denn jene Menschen, die kurz nach einem schrecklichen Ereignis die heftigsten Symptome zeigen, leiden später oft gar nicht so stark.

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbständig, ohne fremde Hilfe angefertigt und mich anderer als der von mir angegebenen Quellen, Schriften und Hilfsmittel nicht bedient habe.

Mainz und Bochum, den 15.11.2007

(Britta Runkel)